

Kultur und Identität der Gehörlosen vor dem Hintergrund des Eingriffs mit einem Cochlea Implantat

Diplomarbeit zur Diplomprüfung
an der Fachhochschule Düsseldorf,
Fachbereich Sozialarbeit SS 2006

Vorgelegt von Klaus Geier, Intzestr. 9, 50825 Köln

1. Referent: Prof. Dr. Harro Kähler
2. Referent: Prof. Dr. Klaus Riekenbrauk

Inhaltsverzeichnis

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS:	4
EINLEITUNG	5
1. ALLGEMEINE GRUNDLAGEN ZUR GEHÖRLOSIGKEIT/HÖRSCHÄDIGUNGEN	8
1.1 Die Bedeutung eines guten Gehörs.....	9
1.2 Begriffsbestimmung	11
1.3 Formen von Hörschädigungen	12
1.4 Definition des Begriffs Gehörlosigkeit	14
1.5 Definition Schwerhörigkeit	16
1.6 Die Personengruppe der Ertaubten	16
2. KOMMUNIKATIONSFORMEN UND SICHTWEISEN VON GEHÖRLOSIGKEIT IN DER VERGANGENHEIT/GEGENWART	17
2.1 Deutsche Gebärdensprache (DGS)	17
2.2 Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG)	19
2.3 Fingeralphabet.....	19
2.4 Mischform	20
2.5 Lautsprache	20
2.6 Schriftsprache	21
2.7 Sichtweisen von Gehörlosigkeit in der Geschichte - Der Kampf um ihre Sprache.....	21
2.7.1 Von den Anfängen bis zum Mittelalter.....	22
2.7.2 Sichtweisen im Mittelalter	23
2.7.3 Vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Die Zeit der Aufklärung)	24
2.7.4 Die Zeit des Nationalsozialismus	26
2.7.5 Die Nachkriegszeit und der gegenwärtige Stand der pädagogischen Förderung	27
2.7.6 Erforschung und Anerkennung der Gebärdensprache	29
3. KULTUR UND IDENTITÄT DER GEHÖRLOSEN	31
3.1 Begriffsbestimmung Identität.....	31
3.1.1 Identität und Sozialisation	34
3.1.2 Selbstkonzepte und sprachliche Situation des gehörlosen Kindes.....	35
3.2 Der Kulturbegriff	36
3.2.1 Die Gehörlosenkultur.....	37
3.2.2 Die Gehörlosengemeinschaft (Kultur und Sprachgemeinschaft der Gehörlosen)	40
3.2.3 Die Gebärdensprache als Basis der kulturellen Identität	42
3.2.4 Gehörlosenorganisationen/ Der Gehörlosenverein –	43
die kulturelle Heimat der Gehörlosen	43

3.2.5 Charakteristika der Gehörlosenkultur	46
3.2.6 Verhaltensweisen und Verhaltensregeln	49
3.2.7 Traditionen und Bräuche	52
3.2.8 Gehörlosenkunst	53
3.3 Identität der Gehörlosen (-gemeinschaft).....	55
3.3.1 Leben in zwei Welten mit zwei Sprachen - bikulturelle Identität	57
3.3.2 Fremdbild (Balancierende Identität)	59
4. DAS COCHLEA IMPLANTAT	61
4.1 Historische Entwicklung des Cochlea Implantats	61
4.2 Das Cochlea Implantat und seine Funktionsweise.....	64
4.3 Voraussetzungen und Ausschlusskriterien bei einer Implantation.....	66
4.4 Die Deutsche Cochlear Implant Gesellschaft E.V.....	68
4.5 Resultate und Leistungen des Implantats.....	69
4.6 Darstellung des Cochlea Implantats in den Medien	71
5. COCHLEA IMPLANTAT - DIE AUSWIRKUNGEN AUF DIE GEHÖRLOSEN UND IHRE KULTUR/ IDENTITÄT	72
5.1 Die Gehörlosengemeinschaft und das CI.....	73
5.2 Differenzierte Sichtweisen von Gesundheit und Krankheit.....	75
5.3 Re-/Habilitation – Bilinguale Förderung.....	77
5.4 Situation der Eltern	78
5.5 Identität und psychosoziale Situation des CI Kindes	80
5.6 Angriff auf die Identität und Kultur der Gehörlosen	83
5.7 Die Zukunft der Gehörlosengemeinschaft und ihrer Kultur.....	86
FAZIT	89
LITERATURVERZEICHNIS	92

Abkürzungsverzeichnis:

AVWS Auditive Verarbeitung- und Wahrnehmungsstörung

BGG Bundesgleichstellungsgesetz

CI Cochlea Implantat

DCIG Deutsche Cochlear Implant Gesellschaft

DGB Deutscher Gehörlosen Bund

DGS Deutsche Gebärden Sprache

LBG Lautsprachbegleitende Gebärden

Einleitung

Die heutige Gesellschaft zeichnet sich unter anderem durch eine zunehmende kulturelle Vielfalt aus. Die deutsche „Mehrheitskultur“ besteht aus vielen großen und kleinen kulturellen Untergruppen, die von der „Mehrheitsgesellschaft“ auf verschiedene Art und Weise wahrgenommen und akzeptiert werden. Die Gehörlosen und ihre Gehörlosengemeinschaft ist eine von diesen. Die meisten Menschen haben schon einmal die Erfahrung gemacht, eine Gruppe von gehörlosen Menschen z.B. auf der Straße zu treffen. Auf der einen Seite wirkt die etwas verzerrte und unverständliche Sprechweise etwas befremdlich, und man macht sich Gedanken, wie der Alltag eines behinderten Menschen ohne Gehör, mit eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten, wohl aussehen mag. Die Empfindungen sind von Mitleid geprägt und man ist froh, gesund und in seinem alltäglichen Leben nicht eingeschränkt zu sein. Andererseits stellt man fest wie die Gehörlosen teilweise lautlos miteinander kommunizieren. Sie gestikulieren auf sehr lebendige Weise mit Händen, Armen und unterstreichen diese Gebärden mit sehr intensiven Gesichtsausdrücken. Diese sehr körperbetonte Form der Kommunikation wirkt für viele sehr anregend und weckt Interesse.

Dass die Gebärdensprache ein vollständiges Sprachsystem ist, mit welchem man sich genauso explizit ausdrücken kann wie mit der Lautsprache, ist den meisten Menschen nicht bewusst. Darüber hinaus wissen die wenigsten, dass die Gehörlosen in Verbindung mit der Gebärdensprache über eine eigene, sehr ausgeprägte Kultur verfügen und eine organisierte Gemeinschaft bilden, die sich mit größeren und kleineren Gruppierungen über ganz Deutschland erstreckt. Das Bild der Gehörlosen in der Öffentlichkeit hat sich jedoch in den letzten Jahren durchaus gewandelt. Die zunehmende Präsenz von Gehörlosen in den Medien z.B. durch Filme wie „Jenseits der Stille“ führen zu einer zunehmenden Veränderung der Außenansicht auf die Gehörlosen.

„Kann sein, dass ich mich hier auf Glatteis begeben, aber mir ist so, als seien die Gehörlosen ein verdammt fideler Haufen. Die sind so lustig und

nett, immer am Rummachen und Organisieren; möglicherweise sind sie die fröhlichste und geselligste Minderheit im Lande.“¹

Bevor explizit auf das kulturelle Leben der Gehörlosen eingegangen werden soll, werden einleitend in diese Arbeit grundlegende Aspekte von Hörschädigungen erläutert. Die Darstellung der Begriffsvielfalt bzw. Begriffsbestimmung von Hörschädigungen sowie die Definition der Gehörlosigkeit anhand medizinischer und pädagogischer Ansätze ist die Basis für ein zusammenhängendes Grundverständnis dieser Thematik. Zusätzlich werden die Begriffe Schwerhörigkeit und Ertaubung kurz wiedergegeben.²

Anschließend wird ein Überblick über die verschiedenen Kommunikationsformen der Gehörlosen gegeben. Im Speziellen wird auf die Gebärdensprache der Gehörlosen genauer eingegangen. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden die verschiedenen Sichtweisen von Gehörlosigkeit anhand eines historischen Rückblickes dargestellt. Die Geschichte der Gehörlosen ist eng mit den verschiedenen Ansätzen der pädagogischen Förderung verbunden. Bezogen auf die Identität der Gehörlosen ist es wichtig, den „alten Methodenstreit“ bzgl. einer lautsprachlich orientierten oder gebärdensprachlich orientierten Förderung mit einzubeziehen, da dieser sehr prägend für das Selbstverständnis der Gehörlosen ist. Abschließend wird in diesem Kapitel der lang andauernde Prozess der Erforschung und Anerkennung der Gebärdensprache genauer erläutert, da die Anerkennung der Gebärdensprache ebenfalls zentrale Bedeutung für die Identität der Gehörlosen hat.³

Auf diese Basisinformationen aufbauend wird im folgenden, zentralen Teil dieser Arbeit anhand einer theoretischen Begriffsbestimmung von Identität die Kultur der Gehörlosen mit all ihren Facetten und Organisationsformen dargestellt. Da die Identität der Gehörlosen tief in der Gebärdensprache und ihrer Kultur verankert ist, wird gleichzeitig mit der Auseinandersetzung der Kultur Bezug auf die Begrifflichkeit von Identität genommen. Das Leben der Gehörlosen wird jedoch auch durch die Außenansicht der sie

¹ Bentele, 2001, S. 43.

² Vgl. Kapitel 1.

³ Vgl. Kapitel 2.

umgebenden Kultur und Gesellschaft geprägt, dies wird anschließend angeführt.⁴

Weiterführend werden für ein zusammenhängendes Grundverständnis die Funktionsweise des Cochlea Implantats sowie die Möglichkeiten und Grenzen dieser Technik bearbeitet und dargestellt.⁵

Als Ziel dieser Arbeit soll abschließend eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Cochlea Implantats auf die Gehörlosen und ihre Kultur und Identität erfolgen. Die vielschichtige Problematik rund um das Cochlea Implantat wird sowohl bezogen auf die Gehörlosengemeinschaft als Ganzem, als auch auf die Situation der gehörlosen Kinder im Speziellen. Auf der Basis der Darstellung des kulturellen Lebens der Gehörlosen und deren Identitätsverständnisses werden sowohl die verschiedenen Sichtweisen bzgl. der Kontroverse um das Cochlea Implantat bearbeitet als auch mögliche zukünftige Entwicklungen thematisiert.⁶

⁴ Vgl. Kapitel 3.

⁵ Vgl. Kapitel 4.

⁶ Vgl. Kapitel 5.

1. Allgemeine Grundlagen zur Gehörlosigkeit/Hörschädigungen

In der Literatur wird die Gehörlosigkeit meist als eine unsichtbare Behinderung bezeichnet. Begegnet man einem hörgeschädigten Menschen auf der Strasse, erkennt man auf den ersten Blick meist nicht, dass dieser in seinem Hörvermögen erheblich eingeschränkt ist. Die Hörschädigung wird erst in kommunikativen Situationen sichtbar. In manchen Alltagssituationen kann es für hörgeschädigte Menschen zu Schwierigkeiten kommen. Da ihre Beeinträchtigung nicht wahrgenommen wird und somit auch nicht automatisch auf den Betreffenden Rücksicht genommen wird, kann dies in manchen Situationen zu unverständlichen Reaktionen seitens des Gehörlosen führen.⁷ Ein Beispiel soll dies kurz verdeutlichen:

Ein Gehörloser sitzt in einem Zug von Stuttgart nach Frankfurt. Über die Lautsprecher erklärt der Zugbegleiter, dass der Zug aufgrund einer Streckensperrung nicht direkt nach Frankfurt fährt. Er fordert die Fahrgäste auf, in Karlsruhe in einen anderen Zug umzusteigen, um nach Frankfurt zu gelangen. Der Gehörlose erkennt die Situation erst in dem Moment, wenn der Zug in Karlsruhe eintrifft und die Menschen um ihn herum hektisch ihre Sachen zusammenpacken. Der Gehörlose nimmt dies mit Erstaunen wahr, ist aber aufgrund der fehlenden Information handlungsunfähig. Durch die unsichtbare Behinderung können die anderen Fahrgäste das Anderssein des gehörlosen Menschen nicht wahrnehmen und sehen daher keine Veranlassung für ein rücksichtsvolles Entgegenkommen.

„Nicht-sehen-können heißt, die Menschen von Dingen trennen.

Nicht-hören-können heißt, die Menschen von Menschen trennen.“

(Immanuel Kant)

⁷ Vgl. Weber, 1994, S. 15f.

1.1 Die Bedeutung eines guten Gehörs

Das Gehör ist der menschliche Sinn für Schallwahrnehmung.

„Hören“ ist die Auswertung der über das Ohr aufgenommenen Schallereignisse durch das dafür ausgereifte Gehirn.⁸ Die notwendigen neuronalen Netze bilden sich in den ersten Lebensjahren dadurch, dass ausreichend geeignete Schallreize aus der Umwelt aufgenommen werden. Da der Mensch schon vor der Geburt Lautsprache wahrnehmen kann, lernt er innerhalb von kurzer Zeit dieses Kommunikationssystem zu verstehen und anzuwenden. Weil die Sprache auch das entscheidende Medium der geistigen und seelischen Entwicklung ist, muss das Gehör als der wichtigste Sinnesbereich des Menschen angesehen werden.

Somit ist „hören [...] eine der Sinnesbrücken, durch die der Mensch mit der physischen Umwelt in Verbindung steht“.⁹

Die Aufgaben und Funktionen eines gesunden Gehörs sind sehr umfangreich und reichen viel weiter als man zunächst annehmen würde. Die ständige, oft automatisch ablaufende Aufnahme und Verarbeitung verschiedenster akustischer Informationen, auch im Schlaf, spielt für die Bewältigung und Strukturierung alltäglicher Lebensaufgaben eine wichtige Rolle.¹⁰

So ist das menschliche Gehör fähig, die ihn umgebende Geräuschkulisse willkürlich zu filtern. Ohne diese Selektionsfunktion, die die ankommenden Reize sensorisch je nach Bedeutung für den Betreffenden filtert, kann es zu einer Reizüberflutung kommen, die das Denken und Erleben erheblich aus dem Gleichgewicht bringen kann. So ist z.B. ein Gespräch in einer überfüllten Kneipe für Menschen mit einer eingeschränkten Hörfähigkeit sehr anstrengend bis teilweise unmöglich.¹¹

Auf der anderen Seite reagiert das Gehör bei bestimmten akustischen Reizen unwillkürlich über erlernte Reaktionsmuster wie beispielsweise bei der Türklingel oder beim Klingeln des Telefons. Auf einige Schallreize reagieren wir mit einer „Schreckreaktion“, die für uns in bestimmten Situationen lebensrettend sein kann, z.B. im Straßenverkehr. Damit erfüllt

⁸ Vgl. Leonhardt, 1998, S. 14.

⁹ Krüger, 1982, S. 3.

¹⁰ Vgl. Eitner, 1990, S. 38.

¹¹ Vgl. Richtberg, 1980, S. 17.

das Gehör die sog. „Alarmierungsfunktion“.¹² Parallel zum Sehsinn übernimmt der Hörsinn ebenfalls eine wichtige, gegenüber diesem oft unterschätzte Orientierungsfunktion ein. Das Richtungs- und Entfernungshören ermöglicht uns zahlreiche, meist unbewusst ablaufende Kontroll- und Anpassungsleistungen im Alltag, beispielsweise die Ortung einer herannahenden Gefahr.

Uneingeschränkte lautsprachliche Kommunikation erfordert ein voll funktionsfähiges Gehör. Sprechen und Hören bedingen sich wechselseitig. Deswegen ist ein gutes Gehör notwendig, um andere verstehen zu können und um von anderen verstanden zu werden. Ein funktionsfähiges Gehör ermöglicht somit das Erlernen adäquater sprachlicher Kommunikationsformen, sozialer Normen und Verhaltensweisen.¹³ Die Funktion des Hörens geht weit über den Aspekt der rationalen Verständigung hinaus. Im Ausdruck der Sprechstimme können Botschaften wie Beruhigung, Trost, Aufmunterung, Ärger, Ironie etc. mitschwingen. Somit sichert das Ohr die Wahrnehmung von „Stimmungsinformationen“, die darüber Auskunft geben, wie das Gesagte zu verstehen ist“.¹⁴

Richtberg fasst die Aufgaben und Funktionen des Gehörs wie folgt zusammen:

„Das menschliche Gehör ist als rezeptives Organ für eine Vielfalt akustisch vermittelter Informationen, die unter anderem unser Leben sichern helfen, die räumliche Orientierung erleichtern, unsere Sprachkompetenz begründen, die geistige Entwicklung anregen und fördern, differenzierte interpersonale Kommunikationsmöglichkeiten eröffnen und ein emotionales Beziehungserlebnis im zwischenmenschlichen Kontakt möglich machen“.¹⁵

Aus der Vielfalt der Funktionen und Aufgaben, die mit dem Gehör zusammenhängen, lässt sich klar ableiten, welche Auswirkungen schon kleinere Hörstörungen auf den Alltag haben können.

¹² Vgl. Gotthardt-Pfeiff, 1991, S. 10.

¹³ Vgl. Eitner, 1990, S. 40 sowie Gotthardt-Pfeiff, 1991, S. 10.

¹⁴ Vgl. Eitner, 1990, S. 43.

¹⁵ Vgl. Richtberg, 1980, S. 26.

1.2 Begriffsbestimmung

Die Bezeichnungen für eine eingeschränkte Hörfähigkeit sind sehr vielfältig. Dies lässt sich einerseits durch die Beteiligung der verschiedenen Fachdisziplinen erklären sowie durch die Vielschichtigkeit der Thematik an sich.¹⁶

In der aktuellen Literatur der letzten Jahre lässt sich jedoch ein gewisser Konsens bei der Wahl weniger Oberbegriffe feststellen.

Zwei zentrale Oberbegriffe zur Gehörlosigkeit stellen die Bezeichnungen „Hörbehinderung“ und „Hörschädigung“ dar, die jegliche Arten von Hörschäden umfassen.¹⁷

Es sind viele verschiedene Arten von Hörschäden zu unterscheiden, die sich zum Teil völlig unterschiedlich auf die Lebenswirklichkeit der Betroffenen auswirken. Die Hörschädigung kann sich auf die Sprachentwicklung, die Sozialisation, die emotionale Entwicklung und auch auf die kognitive Entwicklung auswirken. Die Gruppe Hörbehinderter/Hörgeschädigter umfasst schwerhörige, ertaubte und gehörlose Menschen.

Neben Art und Grad der Hörschädigung ist vor allem der Zeitpunkt des Auftretens der Schädigung von großer Bedeutung.

Im deutschsprachigen Raum wird für eine genauere Unterteilung eine Vielzahl von Begriffen nebeneinander benutzt, die nicht immer definitorisch klar voneinander abgegrenzt sind. Frühere Begriffe waren z.B. „taub“ oder „taubstumm“, diese sind jedoch in der heutigen Fachliteratur nicht mehr zu finden, lediglich in der Laiensprache werden sie noch verwendet. In der englischsprachigen Literatur werden mit dem Begriff „deaf“ sowohl Menschen mit niedriger oder gar keiner Hörfähigkeit bezeichnet.¹⁸

Allein für die Einstufung aus versorgungsrechtlichen Aspekten z.B. für Hörgeräteakustiker (rein graduelle Einstufung) wird wiederum zwischen Normalhörigkeit, geringgradige Schwerhörigkeit, mittelgradige

¹⁶ Vgl. Eitner, 1990, S. 14.

¹⁷ Vgl. Krüger, 1982, S. 3f.

¹⁸ Vgl. Funk, 2004, S. 82f.

Schwerhörigkeit, hochgradige Schwerhörigkeit, an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit und Taubheit unterschieden.

Die pädagogische Sichtweise bedient sich aufgrund methodischer, therapeutischer und bildungsorganisatorischer Aspekte wiederum anderer Unterteilungen und Begrifflichkeiten, bei denen überwiegend sprachliche Gesichtspunkte das Hauptaugenmerk ausmachen. Dort wird mit den Begriffen Schwerhörigkeit, Gehörlosigkeit und Ertaubung eine Grobkategorisierung vorgenommen.¹⁹

Hier noch ein paar Beispiele für die Vielfalt der Begrifflichkeiten:

„taub, taubstumm, volltaub, praktisch taub, sprachtaub, frühtaub, alterstaub, ertaubt, spätertaubt, gehörlos, hörgeschädigt, hörgeschädigt, hörgestört, hörauffällig, schwerhörig, schwachhörig, harthörig, fehlhörig, resthörig [...]“²⁰

Zusammenfassend lässt sich aus der Vielzahl der o.g. Begriffe schlussfolgern, dass es nicht möglich ist zu einer einheitlichen Definition zu gelangen. Im Laufe dieses Kapitels wird der Verfasser nochmals auf verschiedene definitorische Ansätze von Gehörlosigkeit eingehen. Der Begriff „Gehörlos“ beinhaltet jedoch für die Betroffenen weit mehr als nur einen medizinischen Befund, sondern drückt aus, wie diese sich als eigene kulturelle Gruppe der Gehörlosen definieren.²¹ So wird der Begriff „Gehörlos“ ab dem Kapitel „Identität und Kultur der Gehörlosen“ mit der Zugehörigkeit zu dieser kulturellen Gemeinschaft der Gehörlosen verwandt.

1.3 Formen von Hörschädigungen

Schalleitungschwerhörigkeiten (konduktive Hörstörung) sind auf Funktionsstörungen des Gehörgangs, des Trommelfells oder des Mittelohres zurückzuführen. Es entsteht eine Hörminderung, die sich in Form einer Intensitätsdämpfung und einer Verminderung der Hörweite

¹⁹ Vgl. Eitner, 1990, S. 14f

²⁰ Ebd., S. 14f.

²¹ Vgl. Funk, 2004, S.84.

bemerkbar macht. Die Höreindrücke bleiben meist unverzerrt und es tritt keine störende Entstellung der Sprachlaute ein. Durch Medikamente, operative Maßnahmen oder Hörgeräte kann die Hörfähigkeit meist fast völlig hergestellt werden.²²

Schallempfindungsschwerhörigkeiten(Sensorineurale Hörstörungen)

können cochleär²³ bzw. retro-cochleär bedingt sein. Bei cochleären Störungen handelt es sich meist um den Ausfall oder die Funktionsstörung der Sinneszellen (Haarzellen) in der Cochlea. Zu 98% sind kindliche Hörschädigungen auf Schäden der Cochlea zurückzuführen. Diese Schädigungen sind unter bestimmten Voraussetzungen durch Hörgeräte und Cochlea Implantate nahezu reparabel.²⁴

„**Retrocochleäre Schwerhörigkeiten** werden durch Hörstörungen im zentralen Bereich des Hör-systems zu dem die zentrale Hörbahn, subkortikale und kortikale Hörzentren zählen, verursacht.“²⁵ Diese Form kommt relativ selten vor und ist bisher noch nicht therapierbar.

Die bis jetzt erläuterten physiologisch bedingten Hörschädigungen sind von funktionellen Beeinträchtigungen der auditiven Informationsverarbeitung im zentralen Nervensystem zu unterscheiden.²⁶

„**Auditive Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörung (AVWS)** sind funktionelle Hörstörungen. Betroffen sind Prozesse des Hörens im Bereich des Zentralnervensystems, wie z. B. die Analyse von Zeit-, Frequenz- und Intensitätsbeziehungen akustischer Signale. Audiologische Hörschwellenprüfungen sind in diesen Fällen unauffällig. Kinder mit AVWS werden oft erst durch eine gestörte Sprachentwicklung auffällig.“²⁷

²² Vgl. Krüger, 1982, S. 6.

²³ Die Hörschnecke im Innenohr wird als Cochlea bezeichnet.

²⁴ Vgl. Diller, <http://www.lehn-acad.net/>, S. 16.

²⁵ Diller, <http://www.lehn-acad.net/>, S. 16.

²⁶ Vgl. ebd., S. 17.

²⁷ Ebd., S. 18.

Kombinierte Hörstörungen sind Mischformen und Kombinationen aus konduktiven und sensorineuralen Schäden, bei denen die entsprechenden Merkmale der beiden Grundtypen in unterschiedlichen Anteilen auftreten.²⁸

1.4 Definition des Begriffs Gehörlosigkeit

In der Literatur wird Gehörlosigkeit unter zwei verschiedenen Aspekten gesehen. Personen, die von Geburt an taub bzw. vor dem Erlernen der Lautsprache ertaubt sind, bezeichnet man als Prälingualertaubte (Frühertaubte). Personen, die erst nach Erreichen einer gewissen Stufe der Lautsprachentwicklung gehörlos geworden sind, bilden den Personenkreis der Postlingualertaubten (Spätertaubten).²⁹ Diese Unterscheidung ist besonders hervorzuheben, da sich die Kontroverse um das Cochlea Implantat hauptsächlich auf die prälingualertaubten gehörlosen Kinder bezieht. Vor allem werden die natürliche Sprachentwicklung, die Sozialisation und die Entwicklung sozial-kommunikativer Fähigkeiten durch den Zeitpunkt des Eintritts des Hörverlustes entscheidend geprägt.³⁰

Um den Begriff Gehörlosigkeit genauer zu erläutern, werden unterschiedliche Aspekte aus der Medizin, Audiometrie und Pädagogik zur Definition herangezogen.

Medizinische Definition

Als Taubheit wird das ein- oder beidseitige Fehlen des Hörvermögens bezeichnet. Die Taubheit lässt sich unterteilen in absolute und praktische Taubheit. Bei der absoluten Taubheit ist keine Aufnahme von Schallreizen möglich, während bei der praktischen Taubheit noch eine Wahrnehmung einzelner Töne und Geräusche feststellbar ist.³¹

Audiometrische Definition

²⁸ Vgl. Krüger, 1982, S. 7.

²⁹ Vgl. Jann, 1991, S. 16f.

³⁰ Vgl. Krüger, 1982, S. 21.

³¹ Vgl. Zink, 1990, S. 32.

Löwe gibt folgende Umschreibung:

„Will man eine Gehörlosigkeit mit tonaudiometrischen Daten umschreiben (Audiometrie= Hörmessung), dann kann man dies etwa wie folgt tun. Beträgt der Hörverlust eines Kindes in den Frequenzen von 125 und 250 Hz mehr als 60 dB und ist der mittlere Hörverlust für die Frequenzen von 500, 1.000 und 2.000 Hz im besseren Ohr größer als 100 dB, spricht man von Gehörlosigkeit oder Taubheit, und zwar auch dann, wenn man weiß, dass noch Hörreste vorhanden sind und für die Sprachwahrnehmung nutzbar gemacht werden müssen und können.“³²

Pädagogische Definition

Krüger erläutert den Begriff wie folgt:

„Als `gehörlos´ gelten im erziehungswissenschaftlichen Sinne diejenigen Menschen, die infolge einer extremen Schädigung ihres Gehörs selbst bei bestmöglicher Schallverstärkung durch elektroakustische Hörgeräte keine oder nur ganz begrenzte auditive Wahrnehmungseindrücke haben, insbesondere Sprache nicht über das Ohr aufnehmen und diskriminieren können; sie sind beim Sprachverstehen und bei der Eigenkontrolle des Sprechens weitestgehend auf optische bzw. kinästhetische Reize angewiesen; wohl können sie häufig noch aus geringen partiellen Hörresten Nutzen ziehen.“³³

Allgemein formuliert ist Gehörlosigkeit bei einem Menschen der bestehende Zustand einer so starken Hörschädigung, dass dieser Sprache auch über Hörgeräte nicht mehr alleine über das Gehör verstehen kann. Kennzeichnend für die Gehörlosigkeit ist auch die Beeinträchtigung der Sprachfähigkeit, und umso früher die Gehörlosigkeit eintritt, desto nachhaltiger wirkt sich dies auf die Sprache aus.³⁴

„Mit Gehörlosigkeit sind zusätzlich erhebliche Beeinträchtigungen im sozialen Umfeld verbunden, welche eine Eingliederung in das öffentliche Leben, die Bildungs- und Berufswelt und die Familie erschweren. Das bedeutet, das Gehörlose als behindert eingestuft werden, denn „als

³² Löwe, 1989, S. 17.

³³ Krüger, 1982, S. 20f.

³⁴ Vgl. Löwe, 1989, S. 13.

behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, geistigen oder seelischen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft erschwert wird.“³⁵

1.5 Definition Schwerhörigkeit

Krüger definiert den Begriff Schwerhörigkeit wie folgt:

„Als `schwerhörig´ gelten im erziehungswissenschaftlichen Sinne diejenigen Menschen, die durch eine periphere und/oder zentrale Schädigung ihres Gehörs erheblich in der Wahrnehmung akustischer Reize und insbesondere normallauter Umgangssprache beeinträchtigt sind, bei denen aber prinzipiell die Auffassung von zusammenhängender Sprache einschließlich der Kontrolle des eigenen Sprechens auf auditivem Wege noch möglich ist, wobei optische Signale und kinästhetische Empfindungen eine Unterstützungsfunktion übernehmen.“³⁶

1.6 Die Personengruppe der Ertaubten

Ein Mensch wird als ertaubt bezeichnet, wenn er sein Hörvermögen nach Abschluss des Lautspracherwerbs (postlingual) verloren hat. Zwar können ertaubte Menschen Geräusche und Sprache nicht mehr auditiv wahrnehmen, sie haben aber die Lautsprache auf natürlichem Weg erlernt. Durch die Implantierung eines Cochlea Implantats besteht die Möglichkeit, dass der Ertaubte durch die somit nutzbar gemachten Hörreste wieder relativ gut mit Hörenden lautsprachlich kommunizieren kann. Je später eine Ertaubung eintritt, desto weniger ist die Lautsprache und die Kommunikation davon beeinträchtigt. Von Spätertaubten spricht man, wenn der Hörverlust nach dem 18./19. Lebensjahr eingetreten ist.³⁷

³⁵ Bleidick, 1977, S. 9.

³⁶ Krüger, 1982, S. 20.

³⁷ Vgl. Leonhardt, 1999, S. 43.

2. Kommunikationsformen und Sichtweisen von Gehörlosigkeit in der Vergangenheit/Gegenwart

Die Sprache gilt allgemein als ein zentrales Element der Kommunikation. Jedoch reicht die Bedeutung von Kommunikation, gerade in den ersten Lebensmonaten, wesentlich weiter. In dieser Zeit ist die Kommunikation mit allen Sinnen die Basis, um sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Sowohl um mit den Bezugspersonen und der Außenwelt in Interaktion zu treten als auch für die Ausbildung kognitiver Fähigkeiten, der Denk- und Urteilsfähigkeit, ist Sprache und Hören äußerst wichtig. Für die Gehörlosen ist die visuelle Sprache, die Gebärdensprache, zentrales Medium, um sich frei von jeglichen Barrieren mit anderen Gehörlosen Menschen auszutauschen. Diese visuelle Welt kennzeichnet ihre Kultur und über diese können sie ihre eigene Identität, frei von dem Gefühl „gehandicapt“ zu sein, entfalten.³⁸

In der gehörlosen Umwelt kommunizieren Gehörlose hauptsächlich über die Gebärdensprache. Im Austausch mit Hörenden sind sie hauptsächlich auf die Lautsprache und Schriftsprache angewiesen, oder sie benutzen eine Mischform zwischen Gebärdensprache und Lautsprache.

2.1 Deutsche Gebärdensprache (DGS)

„Mit seinem Körper verfügt jeder Mensch über ein Instrument, das er mit Selbstverständlichkeit zur Kommunikation im visuellen Medium einzusetzen weiß.“³⁹ Jeder Hörende nutzt bewusst oder unbewusst Teile seines Körpers oder auch den ganzen Körper, um auditive Botschaften mit Gestiken, Mimiken, oder auch nur mit einem bestimmten Blick zu unterstreichen.

³⁸ Vgl. Tratzki, 2002, S. 14.

³⁹ Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 80.

Somit ist die Gebärdensprache keine künstliche Sprache, sondern eine natürliche und sehr lebendige Sprache, zu der jeder Mensch einen gewissen Zugang hat.

Erst in den 60er Jahren wurde die Gebärdensprache mit linguistischen Mitteln erforscht, und es dauerte noch einige Jahre bis sie als legitimer Gegenstand der Forschung akzeptiert wurde. Entgegen der lang vorherrschenden Meinung können mit dieser Sprachform komplexe und abstrakte Gedanken und Ideen ausgedrückt werden, vorausgesetzt man beherrscht diese gut.⁴⁰

Zu unterscheiden ist die Gebärdensprache von der Lautsprache „(...) durch die verschiedenen Bedingungen für die Erzeugung von Sprache. „Die gesprochene Sprache wird von Stimmbändern, Zunge, Lippen usw. produziert und auditiv wahrgenommen, während die Gebärdensprache von den Händen und dem Körper produziert und visuell wahrgenommen wird.“⁴¹

Die Gebärdensprache verfügt über eine eigene linguistische Struktur sowie grammatikalische Formen, die von der Struktur der Lautsprache unabhängig sind.⁴² Die Gebärdensprache ist eine visuell gestische Sprache und setzt sich aus der manuellen, nonmanuellen und der oralen Komponente zusammen.

Die manuelle Komponente bezieht sich auf die verschiedenen Bewegungen der Hände, die eine besondere Stellung in der gebärdensprachlichen Äußerung einnehmen. Die Gebärden werden ein oder beidhändig ausgeführt und bilden die zentralen Elemente der Gebärdensprache. Je nach Handform, Handbewegung und Ausführungsstelle werden die Handzeichen differenziert.

Die nonmanuelle Komponente umfasst die Bewegungen von Augen, Gesicht, Kopf und Oberkörper.

Die orale Komponente besteht meistens aus lautlosen Lippenbewegungen, die die Ausführung der Gebärden begleiten. Gebärde und Wort sind dabei aufeinander bezogen.⁴³ Gehörlose, die z.B.

⁴⁰ Vgl. Tratzki, 2002, S. 15f.

⁴¹ Boyes Bream, 1992, S. 15f.

⁴² Vgl. Tratzki, 2002, S. 16.

⁴³ Vgl. Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 81f.

postlingual ertaubt sind und somit teilweise noch über eine gewisse Sprachartikulation verfügen, begleiten die Gebärden oftmals noch mit stimmlichen Äußerungen.

Abschließend ist anzumerken, dass die Gebärdensprache zwar auf der ganzen Welt zu finden, aber nicht international ist. Es gibt sowohl verschiedenste nationale Gebärdensprachen als auch unterschiedliche Dialekte.⁴⁴

2.2 Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG)

Im Gegensatz zu der Gebärdensprache sind die lautsprachbegleitenden Gebärden keine eigenständige Sprache, sondern ein kommunikatives Hilfsmittel, um lautsprachliche Inhalte zu verdeutlichen. Gerade für Hörende ist diese Form des Gebärdens leichter anzuwenden, da sie sich in ihrer Struktur den grammatikalischen Bedingungen der Lautsprache anpasst. Einerseits können diese parallel (1:1) zur gesprochenen Sprache benutzt werden, oder auch nur die inhaltlich wichtigsten Worte in einem Satz betonen. Diese Kommunikationsform übernimmt eine Art Brückenfunktion zwischen Laut- und Gebärdensprache und kann sehr hilfreich für die Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden sein. Außerdem wird sie oftmals zur besseren Vermittlung von komplexen Sachverhalten in Gehörlosenschulen angewendet.⁴⁵

2.3 Fingeralphabet

Das Fingeralphabet ist ein Zeichensystem, welches sich an der normalen Schriftsprache orientiert und leicht zu erlernen ist. Für jeden Buchstaben gibt es eine Handform. Es wird zum buchstabieren von Eigennamen

⁴⁴ Vgl. Boyes Bream, 1992, S. 123.

⁴⁵ Vgl. Kaul, 1999, S. 28.

ebenso verwendet wie für schwierige Wörter, die eventuell nicht gebärdet werden können.⁴⁶

2.4 Mischform

Kommunikationsprobleme gehören für Gehörlose und allgemein für die meisten Hörgeschädigten zum Alltag. Sie sind daran gewöhnt, sich den sprachlichen Fertigkeiten hörender Gesprächspartner anzupassen. So mischen sie teilweise alle in diesem Kapitel aufgeführten Kommunikationsformen, um ein Gespräch so unbeschwert wie möglich gestalten zu können.⁴⁷

2.5 Lautsprache

Der Erwerb, die Nutzung sowie die Qualität der Lautsprache unterscheidet sich innerhalb der Gruppe der Hörgeschädigten grundlegend. Grobkategorisierend, individuell aber nicht unbedingt immer allgemeingültig, ist festzustellen, dass umso früher der Eintrittszeitpunkt und umso höher der Grad einer Hörschädigung bzw. Schwerhörigkeit ist, umso weniger kann die Lautsprache artikuliert werden. Gehörlose, vornehmlich prälingual Gehörlose, können sich die Lautsprache nicht über das Gehör aneignen. Das Verstehen der Lautsprache erfolgt somit über das sog. „Lippenlesen“ bzw. das „Absehen“ des Mundbildes. Probleme sind hierbei vorprogrammiert, da ein vollständiges Erfassen des Gesagten über das „Lippenlesen“ nahezu unmöglich ist.⁴⁸ „Alles ist identisch mit dem Gesagten, den Unterschied zwischen `gesagt` und `gemeint` gibt es für den Gehörlosen nicht; Symbole, Parabeln, Hyperbeln, Embleme und alle anderen Kunstgriffe, deren sich die Sprache fortdauernd (...) bedient,

⁴⁶ Ebd., S. 28.

⁴⁷ Vgl. Ahrbeck, 1992, S. 14.

⁴⁸ Vgl. Kaul, 1999, S. 22.

stehen gesamthaft außer der Zugänglichkeit der Gehörlosen.“⁴⁹ Die Lautsprache ist durch ihren auffälligen Klang und durch die fehlende Rückkoppelung und Kontrollfunktion des Gehörs für Hörende eher schlecht verständlich.⁵⁰

2.6 Schriftsprache

Die Schriftsprache wird von Gehörlosen meist nur dann eingesetzt, wenn die Kommunikation mit Hörenden überhaupt nicht funktioniert. Ein Dialog über diese ist trotzdem kaum möglich, da sowohl die Lesekompetenz als auch der schriftliche Ausdruck vieler Gehörloser sehr gering ist. Hinzu kommt, dass Gehörlose meist über einen viel geringeren Wortschatz verfügen und somit komplexe Ausdrucksweisen für sie schwer verständlich sind.⁵¹

2.7 Sichtweisen von Gehörlosigkeit in der Geschichte - Der Kampf um ihre Sprache

Das Identitätsbild der Gehörlosen ist eng mit der alten Frage nach der oral-auditiven oder der gebärdensprachlich orientierten Erziehung verbunden bzw. mit der Anerkennung der Gebärdensprache überhaupt. Wenn Gehörlose zu der Frage bzgl. der Interessen ihrer Minoritätengruppe betreffend Stellung beziehen, so sind zentrale Punkte ihrer Äußerungen die Anerkennung ihrer Sprache sowie die Anerkennung ihrer Identität als Gehörlose.⁵² Seit Beginn der schriftlichen Überlieferung wird von Gehörlosen unter verschiedensten Bezeichnungen berichtet. Zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte gab es gehörlose Menschen. Historisch gesehen gab es in den verschiedenen kulturellen Epochen grundsätzlich verschiedene Außenansichten von Gehörlosigkeit. Es

⁴⁹ Gotthardt –Pfeiff, 1991, S. 11.

⁵⁰ Vgl. Tratzki, 2002, S. 14.

⁵¹ Vgl. Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 9.

⁵² Vgl. Hintermair/Voit, 1990, S. 21.

dauerte sehr lange bis sich unter den Gehörlosen ein gewisses Selbstwertgefühl und eine eigene Identität entwickelte. Anhand der historischen Entwicklung der pädagogischen Förderung, die einen großen Teil der Geschichte der Gehörlosen ausmacht, lässt sich der Kampf um ihre Sprache verdeutlichen.

2.7.1 Von den Anfängen bis zum Mittelalter

Im alten Ägypten hatten Taubstumme einen besonderen Status. So wird angenommen, dass diese im Altertum von Ägyptern und Persern als Bevorzugte des Himmels bezeichnet wurden, da sie nur unverständliche Laute von sich gaben oder Stumm waren. Da sie über keine menschliche Sprache verfügten, dachte man, dass diese Menschen in einem engen Bund zu den Göttern stehen müssen.⁵³

Im antiken Griechenland verglich *Aristoteles* (384-322 v. Chr.) die Gehörlosen ohne Lautsprache mit Tieren. Zugleich bezeichnete er das Ohr als das wichtigste Organ der Belehrung. Die Aussagen von *Aristoteles* wurden dahingehend interpretiert, dass Taube als gänzlich bildungsunfähig galten. Diese Auffassung sollte lange Zeit Bestand haben. Im alten Israel waren Personen, die nicht sprechen konnten, nach der jüdischen Gesetzgebung einem Kind gleichgestellt. Allerdings wurde eine Unterscheidung bei ertaubten Menschen gemacht. Diesen wurde der Rechtsstatus eines hörenden Menschen zugesprochen.

Auf Veranlassung des Kaisers *Justinian* (482-565 n. Chr.) wurde die Stellung der Gehörlosen im alten Rom differenziert betrachtet. Von Geburt an Gehörlose galten als rechts- und geschäftsunfähig. Ertaubte genossen stattdessen einen Rechtsschutz der den Hörenden gleichgestellt war.⁵⁴

⁵³ Vgl. Bosshard, 1972, S. 20.

⁵⁴ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 200-203.

2.7.2 Sichtweisen im Mittelalter

„Die Menschen der damaligen Zeit befanden sich im Widerspruch zwischen Wissensdrang und bestehendem Aberglauben. Man fühlte sich zudem den kirchlichen Glaubenssätzen – mehr oder weniger – stark verpflichtet.“⁵⁵ Die Erkenntnis einzelner Forscher, dass der kausale Zusammenhang zwischen Taubheit und Stummheit gesehen werden muss, konnte sich nicht gegen die fest gefügte Lehrmeinung, die unter dem Schutz der Kirche stand, durchsetzen. Denken ohne Sprache hielt man für unmöglich, da Denken und Sprechen stets identisch betrachtet wurden.

Die auf die Antike Philosophie gestützte christliche Lehre der Scholastik wurde sachlich und methodisch völlig von der Auffassung der Bildungsunfähigkeit des Taubstummen bestimmt. *Martin Luther* (1483-1546) ging sogar soweit, in jeder Abweichung der Norm ein Werk des Teufels zu sehen. Die Menschen im Mittelalter standen der Taubheit hilflos gegenüber und so wurde der Gehörlose als unbrauchbar betrachtet.⁵⁶ Dem Taubstummen wurde auch in dieser Zeit die volle Rechtsfähigkeit abgesprochen. Jedoch „kam der Gesetzgeber zum Schluss, dass Taubstummen die Eheschließung (als einzige Ausnahme) nicht verweigert werden könne“.⁵⁷

Die einheitliche Konzentration in Religion, Politik und Wissenschaft, die das Mittelalter beherrschten, lösten sich langsam auf. „Es erwacht der Drang nach einer von Grund auf neuen Erkenntnis der Welt, der schließlich in der Begründung der Naturwissenschaften seine Erfüllung fand. Der Mensch hat sich in den Mittelpunkt der Weltanschauung gestellt und suchte nun sich und die Natur zu erforschen, die Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge zu ergründen.“⁵⁸

Hieronymus Cardanus (1501-1576) erzielte einen wesentlichen Fortschritt in die Richtung einer Bildung für Hörgeschädigte. Er erkannte den ursächlichen Zusammenhang zwischen Gehörlosigkeit und Stummheit und unterteilte die verschiedenen Arten der Hörschädigungen. *Cardanus*

⁵⁵ Leonhardt, 2002, S. 204.

⁵⁶ Vgl. Bosshard, 1972, S. 36.

⁵⁷ Ebd., S. 38.

⁵⁸ Bosshard, 1972, S. 39.

stellte fest, dass Gehörlose bildungsfähig sind und widersprach somit eindeutig der bis dahin vorherrschenden Meinung. Zu dieser Zeit wurde die Möglichkeit der Unterrichtung und Bildung gehörloser Menschen endgültig erkannt. Die Umsetzung dieser Erkenntnisse gelang schließlich in Spanien. Die drei Spanier *Pedro Ponce de Leon* (1510-1584), *Manuel Ramirez de Carrion* (1579-1652), sowie *Juan Pablo Bonet* (1579- 1633) ergänzten sich in ihrem Wirken, sodass ein geschlossenes Verfahren, die „Spanische Methode“, zur Unterrichtung und Bildung Gehörloser entstand. Der entstandene Stufenplan war durch die Stadien der Schrift, des Handalphabets und der Lautsprache gekennzeichnet. Jedoch erkannten sie Bedeutung des Absehens für die Unterrichtung Gehörloser nicht. In den folgenden Jahren wurden auch in anderen Ländern Versuche unternommen, Hörgeschädigte zu unterrichten. In England, den Niederlanden und im deutschsprachigen Mitteleuropa führten neue Erkenntnisse dazu dass gehörlose Kinder unterrichtet wurden. Bis zur Gründung der ersten Gehörlosenschule dauerte es jedoch noch eine gewisse Zeit.⁵⁹

2.7.3 Vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Die Zeit der Aufklärung)

In dieser Zeit entstanden die ersten Institutionen zur Bildung der Gehörlosen. *Abbe de l Epee* (1712-1789) gründete 1770 das erste private Taubstummeninstitut in Paris. In Leipzig eröffnete *Samuel Heinicke* (1727-1790) das „Kurfürstlich-Sächsische Institut für Stumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen“. Die große Akzeptanz dieser Einrichtungen führte zum Durchbruch einer institutionalisierten Bildung und Erziehung Gehörloser. Mit dem Durchbruch begann auch der so genannte „Methodenstreit“. *Abbe de le Epee* und *Heinike* hatten gegensätzliche Vorstellung bzgl. der methodischen Vorgehensweise zur Beschulung gehörloser Kinder. Während *Abbe de l Epee* die visuelle Orientierung bevorzugte und mit Hilfe eines gebärdensprachlichen

⁵⁹ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 205-209.

Zeichensystems unterrichtete, konzentrierte *Heinike* sich auf Vermittlung der Lautsprache.

Diese beiden Lehrmethoden der gebärdensprachlichen oder lautsprachlichen Erziehung Gehörloser stehen bis heute auf ihre Effektivität und Humanität zur Diskussion und teilen die Gehörlosenpädagogik immer noch in zwei Lager.

Gerade in Bezug auf die Thematik der Cochlea Implantation und der sprachlichen Erziehung der betreffenden Kinder, werden diese gegensätzlichen Sichtweisen wieder aufs Neue thematisiert.

Die in der damaligen Zeit neu entstandenen Gehörlosenschulen orientierten sich methodisch entweder rein an der Gebärdensprache oder der Lautsprache.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Diskussion über den „richtigen“ Unterricht erbittert weitergeführt, dieser fand jedoch durch den Taubstummlehrerkongress, der 1880 in Mailand stattfand, ein vorläufiges Ende. Gemäß dem Beschluss des Kongresses wurde die Anwendung der Lautsprache im Unterricht empfohlen. Nun konzentrierte sich die Gehörlosenpädagogik endgültig auf die lautsprachliche Erziehung der Gehörlosen, sodass die Entwicklung der Sprechfertigkeiten einen besonderen Stellenwert einnahm. Es kam zu der ersten Gebärdenbewegung. Die Gehörlosen formierten sich immer mehr zu einer organisierten Kraft, sodass 1848 der erste Taubstummverein in Berlin gegründet wurde. Die Bewegung stand unter starkem Einfluss der Gehörlosenlehrer. Die Befürworter der Gebärdensprache versuchten teilweise als Anwälte der Gehörlosen deren Recht auf Gebärden zu vertreten. Ebenso unterstützten sie den Einbezug der Gebärden in den Unterricht, was sie unter der Lehrerschaft jedoch in eine Außenseiterrolle drückte. Viele Gehörlose brachten den Anhängern dieser Bewegung große Sympathie entgegen. Dieses ist historisch betrachtet in zwei Punkten bedeutsam:

1. Die Lautsprachmethodiker mussten sich in ihrer starren Sichtweise erneut bewegen.

2. Es wurde immer deutlicher, dass das gehörlose Kind mit seinen Bedürfnissen, seiner Sprache und seinem Denken bis zu diesem Zeitpunkt nur unzureichend beachtet wurde.

Durch die so genannte Hörerziehungsbewegung Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts, durch die das gehörlose Kind mit Hilfe des Lautsprachverfahrens sprechen lernen sollte, wurde man auf zahlreiche Schüler mit Hörresten aufmerksam. So entwickelte sich in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts neben der Gehörlosenbildung die Schwerhörigenbildung als eigene Disziplin.

2.7.4 Die Zeit des Nationalsozialismus

Diese Zeit ist vor allem für die Geschichte der Gehörlosen in Deutschland ein besonders dunkles Kapitel. 1933 wurde der Berufsverband der Taubstummenlehrer aufgelöst. Ebenso wurde das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ erlassen, dem 1935 das „Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit“ folgte. Dieses Gesetz beinhaltete die Zwangssterilisation behinderter Menschen, um eine eventuell vorhandene Übertragung der Krankheit zu verhindern. Einiges deutet darauf hin, dass Gehörlose während dieser Zeit als schwach begabt galten und wie andere unerwünschte Bevölkerungsgruppen in Konzentrationslager verschleppt und ermordet wurden. So wurde die Hörgeschädigtenpädagogik und das Bildungswesen der Gehörlosen und Schwerhörigen in diese Zeit um Jahre zurückgeworfen.⁶⁰

⁶⁰ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 239.

2.7.5 Die Nachkriegszeit und der gegenwärtige Stand der pädagogischen Förderung

Als man sich von den unmittelbaren Folgen des Zweiten Weltkrieges etwas erholt hatte, kam es Anfang der 50er Jahre wieder zu innovativen Fortschritten im Bereich der Förderung hörgeschädigter Kinder.⁶¹ „Der entscheidende Durchbruch der Hörerziehung auch hochgradig hörgeschädigter Schüler vollzog sich [...] mit der Entwicklung hochwertiger Hörgeräte“⁶². Die technologische Weiterentwicklung hatte somit unterschiedliche Auswirkungen auf die Hör- und Spracherziehung hörgeschädigter Kinder. Es wurden additive Schulzentren mit Abteilungen für Gehörlose und Schwerhörige geschaffen. „Beide Behindertengruppen, Gehörlose und Schwerhörige, (sind) in einem hochdifferenzierten und leistungsfähigen Schulsystem zusammengefasst [...] mit allen personellen, räumlichen und apparativen Voraussetzungen, die die Erziehung Hörgeschädigter [...] erfordert; in einem System, das die didaktisch-methodischen Besonderheiten beachtet, die hinsichtlich beider Behindertengruppen zu erfüllen sind, und das doch den Übergang einzelner Schüler, die sich auf Grund ihrer Persönlichkeitsstruktur im Grenzbereich von Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit befinden, von einer Abteilung in die andere jederzeit ohne Schwierigkeiten ermöglicht.“⁶³ Somit entstand ein Bruch in der traditionellen Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik.

Heute stehen eine Vielzahl von erzieherischen und rehabilitativen Maßnahmen und Institutionen zur Verfügung, die auf das Ziel der optimalen Förderung hörgeschädigter ausgerichtet sind.

Gegenwärtig bilden die Frühförderung sowie die Hörerziehung die grundlegenden Säulen für die schulische Erziehungsarbeit. Das bedeutet, die Schule baut auf die eben erwähnten Säulen organisch und strukturell auf. *Jann* betrachtet die pädagogischen Theorien der Frühförderung und stellt eine Empfehlung für eine ganzheitlich-personale Förderung aus. Durch eine neue und ganzheitliche Sichtweise erhielt die Lautsprachvermittlung neue Impulse. Sie bekam einen integrierten

⁶¹ Ebd., S. 231.

⁶² Ebd.

⁶³ Kröhnert, 1982, S. 66.

Stellenwert in dem gesamten erzieherischen Geschehen. So hat sich in der Gegenwart die Diskussion um das Gebärdenproblem zunächst auf die Frühförderung verlagert. Die Hörerziehung als ganzheitlich personale Förderung, wird von *Jann* als „Lebenshilfe“ im umfassenden Sinne des Wortes beschrieben. Aus pädagogischer Sicht ist Hörerziehung mehr als nur die Verbesserung der in Dezibel messbaren Hörfähigkeit.

Wie bereits angeführt, war in der Vergangenheit das Sprechlernen Ziel aller Maßnahmen. Daher wurde Bildung nur lautsprachlich vermittelt. Jedoch hat sich gezeigt, dass gehörlose Kinder nach einer lautsprachlichen Erziehung im Normalfall nur geringfügig über die gesprochene Sprache verfügen und ebenso wenig in der hörenden und sprechenden Gesellschaft integriert sind.⁶⁴ „Gegen eine orale Methode spricht, dass alle bisherigen pädagogischen Programme den Beweis ihres Erfolges schuldig geblieben sind.“⁶⁵

Ruoß kommt aufgrund neuester Studien zu dem Schluss, dass sich die gebärdensprachliche Kommunikation positiv auf die familiäre sowie auf die schulische Sozialisation Gehörloser auswirkt. Es konnte sogar festgestellt werden, dass die intellektuelle Entwicklung gehörloser Kinder durch dieses Kommunikationssystem vergleichbar mit der der Hörenden ist. Daher geht es in der heutigen pädagogischen Auseinandersetzung nicht mehr darum, ob die Gebärden als Unterrichtsmittel zugelassen werden sollen, sondern welcher Typus (LBG oder DGS – vergl. Kapitel 2.1-2.2) genutzt wird. *Ruoß* stellt hierzu das Konzept der gehörlosenspezifischen Zweisprachigkeit von *Günther* vor, in welchem die Gebärdensprache als die wahre Muttersprache der Gehörlosen angesehen wird. Die Verbalsprache, mündlich wie auch schriftlich, soll als Zweitsprache erlernt werden. Diese Konzepte, welche die Gebärdensprache und Lautsprache integrieren, werden in der Literatur als Bilingualismus beschrieben.⁶⁶

⁶⁴ Vgl. *Ruoß*, 1994, S. 232.

⁶⁵ Ebd., S. 228.

⁶⁶ Ebd., S. 226-229.

2.7.6 Erforschung und Anerkennung der Gebärdensprache

Das Selbstbewusstsein und Selbstverständnis der Gehörlosen und ihrer Gemeinschaft nahm Ende der 50er Jahre, ausgelöst durch eine linguistische Untersuchung der amerikanischen Gebärdensprache durch *William Stokoe*, eine entscheidende Wendung. Er stellte fest, dass die amerikanische Gebärdensprache alle linguistischen Kriterien einer Sprache erfüllt und somit der Lautsprache gleichzusetzen ist. Fünf Jahre später gab er das erste Gebärdenlexikon heraus, in welchem er seine Erkenntnisse vertiefte und erste Beschreibungen der sozialen und kulturellen Charakteristika der Gehörlosen lieferte. Der Ansatz, die Gehörlosen als eine kulturelle Gruppe darzustellen, war zu diesem Zeitpunkt neu und wurde sowohl von den Gehörlosen als auch von Wissenschaftlern kritisch und zurückhaltend zur Kenntnis genommen. Es folgten weitere Studien, und die Gebärdensprache fand immer mehr Anerkennung, was schließlich dazu führte, dass in den 70er Jahren Forderungen der Gehörlosen nach Selbstbestimmung und Akzeptanz geäußert wurden.⁶⁷ Sie wehrten sich gegen das Stigma, als behindert und abhängig zu gelten, und begannen sich als Mitglieder einer autonomen Gemeinschaft zu fühlen, deren Anliegen „(...) der Erhalt ihrer Sprache, Entwicklung von angemessenen Methoden für den Gehörlosenunterricht, sowie die Aufrechterhaltung ihrer sozialen und politischen Organisationen“ ist.⁶⁸

Mit dem Beitrag „Skizzen zu einer Grammatik der deutschen Gebärdensprache“ von *Prillwitz* und seinen Mitarbeitern ging die amerikanische Gebärdensprachbewegung in den 70er Jahren auch auf Deutschland über. Seine Forschungsstelle der „Deutsche Gebärdensprache“ war die Basis für die Gründung des „Zentrums Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser“ im Jahre 1987. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Thematik der Gehörlosenkultur und ihrer Gebärdensprache von Fachleuten (Pädagogen, Linguisten, Psychologen und Medizinern) und den Gehörlosen vielfach diskutiert; was jedoch erst in den letzten Jahren dazu

⁶⁷ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 150f.

⁶⁸ Padden/Humphries, 1991, S. 46.

fürte, dass an den Gehörlosenschulen bilingual, also Lautsprache und Deutsche Gebärdensprache, unterrichtet wird.⁶⁹

Erst Ende der 80er Jahre wurde in Europa die Anerkennung der Gebärdensprache als vollwertige Sprache vorangetrieben. In Deutschland erfolgte die Anerkennung im Rahmen des Bundesgleichstellungsgesetzes 2004.⁷⁰

⁶⁹ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 152f.

⁷⁰ Vgl. Vogel (a), <http://www.kugg.de>, S. 5.

3. Kultur und Identität der Gehörlosen

Die Mehrzahl der Gehörlosen lösen sich von der traditionellen Sichtweise der Hörschädigung als Hörbehinderung, sie sehen sich heute relativ selbstbewusst als Mitglieder einer sprachlich–kulturellen Minderheit. Dies bedeutet nicht dass sie die Hörschädigung verleugnen, verstehen diese aber nicht als Defizit, sondern eher als sozial-kommunikatives Problem, dass im Kontakt mit der hörenden Gesellschaft auftritt. Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft stellt dieser „Defekt“ kein Problem dar, da über die Gebärdensprache entspannt und barrierefrei kommuniziert werden kann.⁷¹

3.1 Begriffsbestimmung Identität

Schon im alten Griechenland wurden die Menschen auf die Bedeutung von Identität aufmerksam gemacht. Dort standen an einem Tempel die Wörter „DU BIST“ geschrieben. In dieser Botschaft erkannten die Griechen die Mahnung Gottes „ERKENNE DICH SELBST“. Nur wer sich selbst erkennt, kann Gott erkennen, kann den Sinn des Lebens begreifen. Aus der Selbsterkenntnis können wir zu unserer inneren Einheit kommen, dem höchsten Ziel unseres Lebens. Nur so werden wir eine vollkommene innere Gleichheit und stimmen mit uns selbst überein. Dann haben wir unsere IDENTITÄT gefunden.⁷² Dieser mythisch/religiöse Exkurs hat mehr mit der heutigen begrifflichen Definition von Identität gemein als man zunächst annehmen würde. Wörtlich aus dem lateinischen übersetzt bedeutet Identität „ein und derselbe/dasselbe“.

In der Wissenschaft wird der Identitätsbegriff hauptsächlich durch soziologische und psychologische Theorien geprägt, was verdeutlicht, dass er mit dem Individuum an sich und der Gesellschaft in Verbindung steht.⁷³ Demnach beinhaltet nach *Oerter* Identität „(...) die Definition einer

⁷¹ Vgl. Bentele, 2001, S. 48.

⁷² Weileder, <http://www.taubenschlag.de>, S. 1.

⁷³ Vgl. Müller/Hans, 1998, S. 72.

Person als einmalig und unverwechselbar durch die soziale Umgebung wie durch das Individuum selbst. Daraus geht hervor, dass Identität mindestens zwei Komponenten hat: Die Person, für die man sich selbst hält, und die Person, für die andere einen halten.“⁷⁴

Soziologisch unterscheidet *Krappmann* die soziale und persönliche Identität: „Beide sind Erwartungen der Interaktionspartner an das Individuum. Der Begriff der sozialen Identität bezieht sich auf die Normen, denen das Individuum im gegenwärtigen Interaktionsprozess gegenüber steht, der Begriff der persönlichen Identität dagegen auf die dem Individuum zugeschriebene Einzigartigkeit.“⁷⁵ Somit beinhaltet Identität ein Selbst- und Fremdbild und die bewusste Wahrnehmung beider.

Nach *Oerter* geht es darum, ein Selbstkonzept sowohl aus der eigenen Sicht und den eigenen Erfahrungen als auch aus der Sichtweise wie die Umwelt dieses ‚Selbst‘ sieht, zu entwickeln. Auf der Basis der psychologischen Sichtweise unterscheidet *Oerter* die kognitive und affektive Komponente des Selbstkonzeptes. Die kognitive Komponente beinhaltet das Wissen, das man von sich hat, und die Selbstwahrnehmung. Das Selbstwertgefühl bzw. Minderwertigkeitsgefühl und das Selbstvertrauen beziehen sich auf die affektive Komponente des Selbstkonzeptes.⁷⁶ Die Identitätsbildung ist nie ganz abgeschlossen, sondern ein lebenslanger Prozess, in dem sich das Individuum durch die Interaktion mit der Umwelt immer wieder neu definiert, und seine Identität immer wieder auf die neuen Gegebenheiten hin überprüft und ausbildet.

Die Bildung und Entwicklung von Identität kann auch als Wechselspiel zwischen dem „Ich“ und dem „Anderen“ bezeichnet werden, in welchem der einzelne immer wieder in Kontakt oder Beziehung zu anderen Menschen treten und gleichzeitig seine Identität zeigen muss, um sein Selbst zu präsentieren. Durch die verschiedenen Kontakte und Beziehungen die ein Mensch pflegt, sowie den unterschiedlichen Situationen in denen er sich dadurch befindet, ist seine Identität ebenfalls kein Konstrukt welches einmal aufgebaut wurde und identisch bleibt.

⁷⁴ Ebd., S. 72.

⁷⁵ Ebd., S. 73.

⁷⁶ Vgl. Ebd., S. 73.

Gerade der dynamische Wandel der heutigen Gesellschaft und die sich immer stärker entwickelnden Individualisierungstendenzen zeigen auf, wie hoch die Anforderungen an den Einzelnen sind, eine positive und stabile Identität aufrechtzuerhalten.

Hieraus wird ersichtlich, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen halten muss. Sowohl zwischen den Anforderungen der anderen und den eigenen Bedürfnissen als auch zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich von anderen unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der anderen für seine Identität zu finden.⁷⁷

Die systemtheoretischen Modelle präzisieren eine teilweise neue und mehrdimensionale Sichtweise von Identität. Sie sehen die Person als ein individuelles System, das in einem ineinander verwobenen Netz von Subsystemen integriert ist. Daraus resultierend ist die Person nicht als durch „eine Identität“ bestimmt zu sehen, sondern als ein „dezentrales System von Selbsten“. Demnach entwickelt eine Person in ihren verschiedenen sozialen Bezügen (Familie, Beruf, Vereine, etc.) unterschiedliche Lebensentwürfe, die notwendig sind, damit der Wechsel von einem zum anderen Bereich mit den jeweils unterschiedlichen Aufgaben und Erwartungen gelingen kann.⁷⁸

Aus den herangezogenen Sichtweisen und Theorien wird ersichtlich, dass Identität sowohl in der Auseinandersetzung mit dem `Selbst`, also mit der eigenen Person entsteht, als auch durch Interaktionsprozesse mit der Außenwelt. Somit kommt der Entwicklung von Sprache eine besondere Bedeutung zu. „Mit der zunehmenden Fähigkeit, Sprache zu verarbeiten, zu verstehen und sie zugleich produktiv als Ausdrucksmittel für eigene Intentionen und Wünsche, als Darstellungsmedium für Bedeutungen und als Steuerungsmittel in der Interaktion mit anderen zu nutzen, wächst das Kind in die menschliche Kultur hinein und bildet eine gesellschaftliche und persönliche Identität aus.“⁷⁹

⁷⁷ Vgl. Müller/Hans, 1998, S.73.

⁷⁸ Vgl. Hintermair/Voit, 1990, S. 24.

⁷⁹ Grimm/Weinert, 2002, S. 352.

3.1.1 Identität und Sozialisation

Der Begriff der Sozialisation bezeichnet die Gesamtheit aller Prozesse, in denen jeder Einzelne seine Identität erhält und Teil einer Gesellschaft und Kultur wird. Die von der umgebenden Gesellschaft und Kultur angebotenen sozialen Muster und Kategorien werden von dem handelnden Mensch übernommen und an die eigene Person und Situation angepasst. Relevante soziale Merkmale werden übernommen und der Einzelne ordnet sich in bestimmte soziale Gruppen ein. Somit integriert und verbindet sich der einzelne mit einer Gesellschaft und einer Kultur und sozialisiert sich in ihr. Gleichzeitig wird von anderen Menschen, durch die Zuordnung von sozialen Merkmalen an den Einzelnen, eine Kategorisierung vorgenommen. Solche Kategorien sind z. B. Männer oder Frauen, Fußball- oder Basketballspieler; auf den Kontext dieser Arbeit bezogen z.B. Gehörlose oder Hörende. Diese Prozesse der Selbst- und Fremd-Zuordnungen wirken sich auf Denkmuster, Verhaltensweisen, Gestik, Mimik und Sprache aus.

Emil Durkheim erläutert in seiner klassischen Bestimmung des Begriffs Sozialisation, dass der Mensch von Geburt an zunächst seinen Körper und unbestimmte, aber entwicklungsfähige Anlagen mitbringt. Demnach ist der Säugling zu Beginn seines Lebens sozusagen Identitätslos und wird in ein gesellschaftliches und kulturelles System hineingeboren, das für ihn zuerst einmal fremd und bedeutungslos erscheint. So muss und kann sich seine Persönlichkeit, Sprache etc. und folglich seine Identität erst in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt entwickeln.

Die Erziehung und Sozialisation des Kindes durch die Eltern sowie in zunehmenden Alter durch andere Erwachsene (Grosseltern, Lehrer..), ermöglicht es dem Kind, sich Wissen, Deutungs- und Verhaltensmuster, Symbole und Sprache anzueignen.⁸⁰

Die Identitätsbildung, im Speziellen die Ausbildung eines positiven Selbstkonzeptes, kann durch die verschiedenen Variablen innerhalb der Familie (Eltern gehörlos oder hörend) und durch verschiedenste andere Faktoren sehr unterschiedlich sowohl positiv als auch negativ verlaufen.

⁸⁰ Vgl. Morgenstern, <http://lehre.christinemorgenstern.de> , S.4.

3.1.2 Selbstkonzepte und sprachliche Situation des gehörlosen Kindes

„Ein Kind, das anders ist als andere Kinder, läuft deshalb Gefahr, unzähligen wohlgemeinten, aber unangemessenen Maßnahmen ausgesetzt zu werden, die seine Normalität herbeiführen sollen.“⁸¹

In Deutschland wachsen nur ca. 10% der gehörlosen Kinder mit gehörlosen Eltern auf. Somit wachsen gehörlose Kinder überwiegend in einer hörenden Umwelt mit der Lautsprache auf und kommen meist erst im Kindergarten oder in der Gehörlosenschule mit der Gebärdensprache in Kontakt. Aus der Perspektive der Eltern stellt der Hörverlust des Kindes eine Behinderung dar; eine Eigenschaft die nicht erwünscht ist und nicht der Norm entspricht. Ihre Hoffnung richtet sich sehr oft darauf, dem Kind mit einer Kombination von medizinisch-technischen Maßnahmen und einer lautsprachlich/auditiv ausgerichteten Förderung eine bestmögliche Hörentwicklung in Aussicht zu stellen. Somit werden die Weichen dahingehend gestellt, das Defizit des Kindes bestmöglich zu kompensieren und die Erziehung und Sozialisation des Kindes auf die Eingliederung in der Hörenden Welt zu konzentrieren.⁸² Trotz alledem hat der unterschiedliche Hörstatus innerhalb der Familie zwangsläufig Auswirkungen auf das Selbstkonzept des Kindes und seiner Beziehung zur Außenwelt. In zunehmendem Alter macht es die Erfahrung des „Andersseins“, sozusagen nicht der Norm zu entsprechen, und gerät zunehmend in den Konflikt, gleichzeitig sein zu wollen wie alle anderen und trotzdem den eigenen Bedürfnissen gerecht zu werden. Bei hörenden Kindern wird die Sprache im zweiten und dritten Lebensjahr zum zentralen Kommunikationsmittel im sozialen Umfeld. In dieser Phase besteht die Gefahr, dass das gehörlose Kind in der hörenden Umgebung immer mehr in die Isolation gerät und sich als Fremder in der eigenen Familie fühlt. Sehr oft hat es nur begrenzte Möglichkeiten mit den Eltern zu kommunizieren und spürt doch dass zwischen den Hörenden „etwas passiert“, das es nicht verstehen kann und von dem es ausgeschlossen

⁸¹ Matthes, 1996a, S. 358.

⁸² Vgl. Matthes, 1996a, S. 361.

ist.⁸³ Interaktionssituationen, in denen sich das Kind spontan und natürlich mitteilen kann und sich verstanden und angenommen fühlt, sind sehr wichtig für das Selbstwertgefühl. Wenn in diesen Situationen von beiden Seiten die visuelle Form der Kommunikation, Gebärden und Körpersprache miteinbezogen wird, kann das Kind eher Gefühle wie Zugehörigkeit, Anerkennung und Geborgenheit ausbilden. Gehörlose Kinder können die Lautsprache, vor allem ihre Grammatik, nur bis zu einer bestimmten Grenze erlernen, aber nie perfekt beherrschen. Somit können sie das Gefühl entwickeln, außen vor zu sein, anders zu sein und nicht gleichwertig an einer Kommunikation teilnehmen zu können. Dagegen ist die Gebärdensprache ein Medium, das ihnen alle Aspekte von Sprache eröffnet und welche sie vollständig beherrschen und anwenden können. In den meisten Fällen eröffnet sich für sie die visuelle Welt der Gebärdensprache erst in der Gehörlosenschule. Dort lernen sie zum einen von gehörlosen Kindern gehörloser Eltern und zum anderen auch im Unterricht seit einigen Jahren die Gebärdensprache und können sich so über diese Kommunikationsform sich selbst und der Welt erschließen. In dieser Sprache können sie das Gefühl des „Beheimatetseins“ in einer Sprache erreichen und zu ihrer Identität finden.⁸⁴

3.2 Der Kulturbegriff

Die gesamte Lebensweise einer größeren Gruppe von Menschen bezeichnet man als Kultur. Alles, was Menschen geschaffen und gestaltet haben, wird als Kultur bezeichnet.⁸⁵ Kultur definiert sich als Überschuss menschlicher Leistung, wenn grundlegende Lebensbedingungen wie z. B. genügend Nahrung, warme Kleidung und ein Dach über dem Kopf erfüllt sind. Seit Beginn der Menschheitsgeschichte haben die Menschen ein riesiges kulturelles Gut geschaffen. Sie entsteht durch Kommunikation zwischen Menschen und wird von Generation zu Generation

⁸³ Vgl. Mücke, 1991, S. 11.

⁸⁴ Vgl. Deutsche Gesellschaft zur Förderung Der Gehörlosen und Schwerhörigen E.V., 2000, S. 23f.

⁸⁵ Vgl. Morgenstern, <http://lehre.christinemorgenstern.de>, S. 5.

weitergegeben und verändert. Somit ist Kultur eng mit Sprache verknüpft und wird in mündlicher und schriftlicher Form weitergegeben.

Kultur stellt eine bestimmte Art zu Leben dar und beinhaltet neben vielen anderen Merkmalen auch Sprache, Verhaltensweisen, Sitten und Bräuche. Dadurch dass Menschen in einem gemeinsamen Kulturraum aufwachsen, fühlen sie sich durch die gemeinsame Kultur zumindest zu einem gewissen Grad miteinander verbunden. Die Erfahrungen und Erlebnisse innerhalb der eigenen Kultur prägen den einzelnen und führen zu einer sehr individuellen Auffassung, Definition und Wertschätzung der eigenen Kultur. Innerhalb einer großen Kulturgruppe, z.B. bezogen auf ein Land wie Deutschland, gibt es kulturelle Minderheitengruppen. Diese unterscheiden sich von der Mehrheit durch bestimmte Merkmale wie z. B. andere Ideale, Bedürfnisse oder Lebensumstände etc.. Eine solche Minderheitengruppe, nicht nur in Deutschland, sind die Gehörlosen. Sie unterscheiden sich von der Mehrheit durch den Verlust eines funktionsfähigen Gehörs und einer anderen mittlerweile anerkannten Sprachform. Die Gehörlosen sind wie andere Minderheitengruppen auch mit der umgebenden Kultur verbunden und arbeiten, wohnen und leben wie alle anderen Menschen.⁸⁶

3.2.1 Die Gehörlosenkultur

„Jedoch erwerben die Gehörlosen noch eine spezifische Kultur, die Gehörlosenkultur.“⁸⁷ Die Gehörlosenkultur resultiert letztendlich aus den eingeschränkten Teilnahmemöglichkeiten am sozialen Leben in der hörenden Welt sowohl durch die Kommunikationsbarriere an sich als auch dadurch dass die kulturellen Aktivitäten in der Hörenden Kultur meist auditiv ausgerichtet sind. So sind selbst bei hervorragender Lautsprache und durch Lippenlesen z.B. Radio- und Fernsehprogramme, Vorträge,

⁸⁶ Vgl. Vogel, Helmut, 2003, S. 13f.

⁸⁷ Vogel (b), <http://www.kugg.de>, S. 1.

politische Reden, öffentliche Debatten, Telekommunikation, Familien- und Arbeitsleben etc. für Gehörlose nur begingt zugänglich.⁸⁸

Da sich die deutsche Fachliteratur über die Gehörlosenkultur zum Teil auf die amerikanischen Gehörlosen bezieht, sind folgenden Ausführungen aus der amerikanischen Gehörlosenkultur entnommen, diese lassen sich aber durchaus auf die deutsche Gehörlosenkultur übertragen.

Die Kultur der Gehörlosen ist durch einen Vielzahl von Merkmalen gekennzeichnet. Die Gebärdensprache und der lang andauernde Kampf um ihre Anerkennung bildet die Basis, aus welcher Verhaltensweisen, Gebräuche, Traditionen und letztendlich ihre Kultur entstanden ist.

Die gemeinsamen Alltagserlebnisse, die sich zwischen Gehörlosen- und hörender Welt abspielen, bilden eine weitere Grundlage ihrer Kultur und können als Schlüsselmerkmal ihrer Gruppenidentität als Gehörlose betrachtet werden. Die schmerzlichen Erfahrungen der Gehörlosen in der Vergangenheit; der Druck zur „Abschaffung von Gehörlosigkeit“ und der ständige Anpassungsdruck an die orale Welt kennzeichnet die Gehörlosenkultur und brachte verschiedenste Kunstformen zutage, in welchen dies verarbeitet und zum Ausdruck gebracht wird.⁸⁹

Leonhardt sieht in der Organisation der Gehörlosen in verschiedensten Vereinen und dem hohen Prozentsatz endogamer Ehen zusätzliche Merkmale der Gehörlosenkultur. Hinzuzufügen ist ebenfalls die eigene Art des Humors der Gehörlosen bzw. gehörlosenspezifische Witze sowie die eigene Namensgebung (Namensgebärden). So werden in einem Gespräch die Namen nicht jedes Mal aus Neue mit dem Fingeralphabet buchstabiert, sondern dem Einzelnen wird, abgeleitet aus einer speziellen Eigenschaft der Person z.B. lange Haare, eine Gebärde zugeordnet.⁹⁰

Durch die visuelle Orientierung der Gehörlosen sind auch eine Reihe von materiellen Kulturgegenständen entstanden. Anstelle von Türklingeln oder Weckern ist bei den meisten Gehörlosen eine Blitzlicht-Signaleinrichtung zu finden, durch die die akustischen Signale ersetzt werden. Frühere Schreibtelefone oder Fernmeldeeinrichtungen sind heute Faxgeräten und

⁸⁸ Vgl. Andersson, 1991, S. 192.

⁸⁹ Vgl. Prillwitz/Vollhaber, 1990, S. 205-211.

⁹⁰ Vgl. Leonhardt, 2002, S. 154.

Bildtelefonen gewichen, und auch das Internet bietet den Gehörlosen heutzutage eine schnelle und bequeme Kommunikationsmöglichkeit.⁹¹

Die Gehörlosenkultur kann als Kulturgut betrachtet werden, welches historisch gewachsen ist und über Generationen vermittelt wurde. Den Kern dieser Kultur bildet nach *Padden/Humphries* die außergewöhnliche Übermittlungsform. Da hörgeschädigte Kinder zu einem großen Teil in einer hörenden Familie aufwachsen (vgl. Kapitel 3.1.2), kommen sie meist erst in Gehörlosenschulen mit dieser Kultur in Kontakt. In den Gehörlosenschulen und Internaten vermitteln die gehörlosen Kinder gehörloser Eltern ihnen das Wissen über die eigene Kultur und lehren sie die Gebärdensprache. Diese kleine Gruppe spielt bei der Eingliederung der anderen Kinder in die Gehörlosenkultur eine große Rolle.⁹²

Paddy betont dies in seinem Bericht über die Gehörlosenkultur explizit mit der Aussage: „Es sind die Kinder gehörloser Eltern, die die Gehörlosenkultur lebendig gehalten haben. Wer kann sagen, wo wir heute ohne diese 10% stünden?“⁹³ Die geringe Schriftsprachkompetenz und die Tatsache, dass die Gebärdensprache nicht aufgeschrieben werden kann, stellt für die Weitergabe des Kulturguts der Gehörlosen einen großen Nachteil dar.

Da gerade in der Vergangenheit die Anwendung der Gebärdensprache meist untersagt war und die Schulen ihr Hauptaugenmerk auf eine oral/auditive Förderung legten, vermittelten die Kinder dieses Wissen untereinander meist heimlich und mit den raffiniertesten Methoden um sich dem Willen der Erwachsenen zu entziehen. Seit den 90er Jahren wird an vielen Schulen die Gebärdensprache gelehrt und in den Lehrplan miteinbezogen. Dies gilt jedoch nicht für den Erwerb der Gehörlosenkultur mit all ihren Facetten.⁹⁴

So vollzieht sich die Sozialisierung eines gehörlosen Kindes außerhalb des Lehrplanes und der Klassenzimmer auf Schulhöfen oder in den schuleigenen Wohnheimen. In dieser Zeit lernen die Kinder neben der

⁹¹ Vgl. Rutherford, 1989, S. 22.

⁹² Vgl. Padden/Humphries, 1991, S. 12f

⁹³ Paddy, 1993, S. 192.

⁹⁴ Vgl. Padden/Humphries, 1991, S. 13.

Gebärdensprache auch die kulturellen Gebräuche und Sitten der Gehörlosenkultur, und meist werden lebenslange Freundschaften geschlossen. In dieser Phase ihres Lebens erfahren sie das Wissen über die ihnen so einfach zugängliche und barrierefreie visuelle Welt und gewinnen Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl in der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Im Erwachsenenalter suchen die Gehörlosen fast automatisch die Nähe anderer Gehörloser; das Gemeinschaftsleben mit all seinen Facetten erfüllt die Bedürfnisse nach Identität und sozialem Austausch.⁹⁵

3.2.2 Die Gehörlosengemeinschaft (Kultur und Sprachgemeinschaft der Gehörlosen)

Bevor in den folgenden Kapiteln das kulturelle Leben der Gehörlosen und deren Merkmale vertieft werden, ist es wichtig, die Gemeinschaft der Gehörlosen genauer zu beschreiben, denn sie bildet den Rahmen der kulturellen Aktivitäten und der kulturellen Ausdrucksformen der Gehörlosen.

Die Gehörlosen verstehen sich als eine Sprach- und Kulturgemeinschaft und nicht als eine Behindertengruppe. Behinderung ist ein Etikett, das vom geschichtlichen Ursprung aus gesehen nichts mit den Gehörlosen zu tun hat. „Es ist mit politischer Selbstdarstellung und Zielen verknüpft, die dieser Gruppe völlig fremd sind. Sprechen Gehörlose von ihrer Gehörlosigkeit, so verwenden sie Begriffe, die tief in ihrer Sprache, ihrer Vergangenheit und mit ihrer Gemeinschaft verwurzelt sind.“⁹⁶

Immer wieder taucht die Metapher „der Gehörlosengemeinschaft als eine große Familie“ auf. Diese Bezeichnung ist elementar, denn sie spiegelt das intensive Verbundenheitsgefühl dieser Gemeinschaft wieder und verdeutlicht ihren Charakter als Lebensgemeinschaft. Gemäß den Normen der Hörenden handelt es sich um eine heterogene Familie, in der das alles überragende Merkmal gehörlos zu sein, die Unterschiede hinsichtlich

⁹⁵ Vgl. Boyes Braem, 1992, S. 139ff.

⁹⁶ Padden/Humphries, 1991, S. 46.

Alter, Schichtzugehörigkeit, Geschlecht und ethnischer Abstammung in den Hintergrund treten lässt.⁹⁷

„Die Gehörlosengemeinschaft umfasst diejenigen gehörlosen und schwerhörigen Personen, die gemeinsame Erfahrungen und Werte und eine gemeinsame Art der Interaktion untereinander und mit Hörenden teilen. Der grundlegendste Faktor zur Bestimmung eines Mitglieds der Gehörlosengemeinschaft scheint das zu sein, was man `Gehörlosigkeit als Geisteshaltung` (attitudinal deafness) nennt. Diese ergibt sich, wenn eine Person sich als Mitglied der Gehörlosengemeinschaft identifiziert und andere Mitglieder diese Person als Teil der Gemeinschaft akzeptieren.“⁹⁸

Die Zugehörigkeit hängt also von der inneren Haltung gegenüber der Gehörlosigkeit ab, und das Ausmaß des eigentlichen Hörverlustes steht nicht im Mittelpunkt. Das wichtigste Kriterium, um sich mit der Gemeinschaft der Gehörlosen zu identifizieren und ihr anzugehören, ist die gebärdensprachliche Kompetenz.

„Die Gebärdensprache verbindet die Gehörlosen wie keine andere Sprache, steigert die Lebensqualität und fördert das Gemeinschafts- und Selbstwertgefühl; ein Gefühl, welches Nichtbetroffene nur schwer nachvollziehen können.“⁹⁹

Die durch die hörende Welt diagnostizierte Behinderung des fehlenden Gehörs löst sich in der Gehörlosengemeinschaft auf. Dort sind die Gehörlosen keine Hörgeschädigten, sondern sehen sich gleichwertigen Kommunikations- und Beziehungspartnern gegenüber. In dieser Welt löst sich das Behindertsein in der Sprache auf und in diesen Interaktionsprozessen bildet die Gebärdensprache die Norm (soziale Identität).¹⁰⁰

Neben spätertaubten Erwachsenen gibt es auch die Gruppe der hörenden Kinder gehörloser Eltern, die der Gehörlosengemeinschaft angehören. Gehörlosigkeit bzw. Taubheit bedeutet nicht automatisch die Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft, es gibt auch taube Menschen, die keinerlei Bezug zu der Gehörlosengemeinschaft haben, was jedoch

⁹⁷ Vgl. <http://www.mudra.org>, S. 2.

⁹⁸ Kyle, 1990, S. 203.

⁹⁹ Ahrbeck, 1992, S. 57.

¹⁰⁰ Vgl. Matthes, 1996b, s. 537.

nicht bedeuten muss, dass diese automatisch der hörenden Mehrheitsgesellschaft angehören und dort integriert sind.¹⁰¹

3.2.3 Die Gebärdensprache als Basis der kulturellen Identität

„Es ist unsere Sprache, die uns eine Identität verleiht, ein Mittel, durch das wir etwas über die Welt lernen, durch das wir erfahren, was wirklich ist und was unwirklich, was richtig ist und was nicht, wer wir sind und wer wir nicht sind“.¹⁰²

Die Existenz einer sprachlichen Minderheit ist im Normalfall in ihrer kulturellen Eigenständigkeit begründet. Der kommunikative Gebrauch ihrer Sprache ist nicht die notwendige Bedingung für das Fortbestehen als gesellschaftliche Einheit, die Benutzer einer Sprache bilden nicht automatisch eine Kulturgemeinschaft. Nicht selten führen die sozialen Bedingungen des Lebens in einer weiteren Gesellschaft dazu, dass der kommunikative Gebrauch der Minderheitensprache überflüssig wird. Ob die Sprache in symbolischer Funktion weitergeführt wird, hängt davon, ab wie hoch der kulturelle Wert ist, der ihr beigemessen wird.

Im Falle der Gehörlosen und ihrer Gebärdensprache ist das Bedingungsverhältnis von Sprache und sozialer Gemeinschaft genau umgekehrt; diese Gemeinschaft existiert als soziale Größe allein durch ihre Sprache. Durch die Gebärdensprache fühlen sich die Gehörlosen eng miteinander verbunden, auch über die Kommunikationsbasis hinaus ist sie Mittel zu Identifikation mit der Kultur. Alle kulturellen Werte, Traditionen, Umgangsformen sind abhängig von der Gebärde.¹⁰³

„Sprache und die durch sie ermöglichten Interaktions- und Ausdrucksformen bestimmen das hier gemeinte Kulturgut mit einer solchen Ausschließlichkeit, dass man im Falle der Gehörlosengemeinschaft geradezu von einer `Sprachkultur` oder besser noch `Gesprächskultur` reden könnte. Die Sprachgemeinschaft besteht

¹⁰¹ Vgl. Ruoff, 1994, S. 179.

¹⁰² Rutherford, 1989, S. 21.

¹⁰³ Vgl. Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 241f.

aus der gleichen Notwendigkeit heraus, aus der ihre Sprache entstandnen ist.“¹⁰⁴

Rutherford erläutert in Anlehnung an *Gottfried Herder*, dass Sprache als das kostbarste Besitztum einer Gruppe von Menschen angesehen wird, da in ihr das Herz und die Seele einer Kultur wohnt und sie die Grundlage für die Überlieferung des gesamten Gedankenguts, der Tradition und Geschichte ist. Auf die Gehörlosengemeinschaft trifft dies auf ihre Situation in der hörenden Welt und auf den historischen Kontext bezogen auf ganz besondere Weise zu.¹⁰⁵

3.2.4 Gehörlosenorganisationen/ Der Gehörlosenverein – die kulturelle Heimat der Gehörlosen

„Weltweit begegnen Gehörlose dem Abgeschnittensein vom Leben der hörenden Bevölkerungsmehrheit mit der Intensivierung des internen sozialen Lebens.“¹⁰⁶ Ihr Organisationsgrad ist im Vergleich zu Schwerhörigen und anderen Behindertengruppen viel höher. Die heutige Generation der Gehörlosen ist durchaus international vernetzt, und das Gefühl von Verbundenheit und Solidarität ist weder regional noch national beschränkt. Im Rahmen von Veranstaltungen des Gehörlosenweltverbandes und auch anderer Organisationen sowie Anlässen wie z.B. Tagungen, Weltfestspielen oder Gehörlosenolympiaden werden Kontakte gepflegt und geknüpft. Die verschiedensten Vereinigungen und Ereignisse bietet dem Einzelnen die Möglichkeit, anderen Gehörlosen zu begegnen, soziale Beziehungen einzugehen, und auf der Grundlage des gemeinsamen Kommunikationsmittels dem tiefen Bedürfnis nach uneingeschränkter und entspannter Kommunikation und Geselligkeit nachzukommen.¹⁰⁷

Auf nationaler Ebene werden die Interessen der Gehörlosen vom Deutschen Gehörlosen Bund e.V. (DGB) vertreten, welcher seine Aufgabe

¹⁰⁴ Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 242.

¹⁰⁵ Vgl. Rutherford, 1989, S. 25.

¹⁰⁶ Ebbinghaus/Heßmann, 1989, S. 26.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S.26.

darin sieht, die wirtschaftlichen, sozialpolitischen, kulturellen und beruflichen Interessen der Gehörlosen auf der Bundesebene wahrzunehmen. Dieser gibt mit der Deutschen Gehörlosenzeitung ein monatliches Mitteilungsblatt heraus, in welchem über die verschiedensten Bereiche ihrer Arbeit und über die Gehörlosenkultur berichtet wird. An den DGB angeschlossen ist zum einen der Deutsche Gehörlosensportverband, und zum anderen der Verband der katholischen Gehörlosen Deutschlands, denen jeweils eine Vielzahl von Ortsverbänden angeschlossen sind. Zusätzlich gibt es noch eine große Anzahl von Arbeitsgemeinschaften wie die Arbeitsgemeinschaft katholischer Gehörlosenseelsorger Deutschlands oder die Arbeitsgemeinschaft evangelischer Gehörlosenseelsorger Deutschlands e.V. etc.

Die Nennung aller Organisationen würde an dieser Stelle zu weit führen, jedoch soll noch kurz auf die Bundesarbeitsgemeinschaft der Elternvertreter und Förderer deutscher Gehörlosenschulen e.V. eingegangen werden. Die Zielsetzung dieser Arbeitsgemeinschaft umfasst die Förderung der Bildungseinrichtungen für Gehörlose in ganz Deutschland, die Aus- und Fortbildung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie auch verschiedenste Bereiche der Öffentlichkeitsarbeit. Gerade die Bildungsarbeit, die Förderung der Gebärdensprache und, daraus resultierend, die Stärkung der Kultur und Identität der Gehörlosen, die sehr wichtig ist.¹⁰⁸

Neben dem Einsatz der genannten Organisationen für die allgemeinen Angelegenheiten (Belange) der Gehörlosen spielen die Aktivitäten und das Gemeinschaftsleben innerhalb der örtlichen Vereine eine bedeutende Rolle für den Einzelnen und die Gehörlosenkultur im Allgemeinen.

Die Vereinslandschaft der Gehörlosen erstreckt sich über viele Bereiche. Traditionell machen die Sportvereine den größten Teil aus, und es werden in der Gemeinschaft mit anderen Gehörlosen sowohl Freizeit- als auch Leistungssportarten praktiziert. Viele Sportarten wie z.B. Basketball, Fußball, Tischtennis, und Leichtathletik sind in Landesverbänden des Deutschen Sportbundes organisiert. Es werden Turniere veranstaltet und

¹⁰⁸ Vgl. Seifert, 1982, S. 678-681.

gerade im Leichtathletik Bereich wird viel Förderung betrieben um Sportler z.B. an den Deaflympic Games teilnehmen zu lassen.¹⁰⁹ Daneben gibt es eine große Anzahl von unabhängigen Gruppierungen wie z.B. Kegelclubs, Seniorentreffs und viele andere, bei denen weniger der sportliche Ehrgeiz als die Gemeinschaft mit anderen Gehörlosen im Vordergrund steht.

Die Gehörlosenvereine sind Kristallisationspunkte des sozialen Lebens der Gehörlosengemeinschaft.¹¹⁰ *Kyle* bezeichnet die Gehörlosenvereine als „Herz des Gemeinschaftslebens“ der Gehörlosen, als Quelle der Gehörlosenkultur und als ein Interaktionsforum wo die Sprache am effektivsten ist: „Der Gehörlosenverein fungiert in vieler Hinsicht als `Herz des Dorfes der Gehörlosen`, aber die Gemeinschaft ist mehr als eine Dorfgemeinschaft und verlangt Engagement, gemeinsame Identität und gegenseitigen Respekt.“¹¹¹

Gerade in der ländlichen Gegend ist der Gehörlosenverein die einzige Möglichkeit des sozialen Rückhalts. Neben den Treffen die sportlichen, konfessionellen oder anderen Organisationszielen gewidmet sind, bemühen sich die Vereine mit großem Engagement und Ernsthaftigkeit um die Kultivierung eines geselligen Lebens und der Aufrechterhaltung und Pflege der Gesprächskultur.¹¹²

Viele gemeinsame Aktivitäten werden vom Verein aus organisiert. Es werden Ausflüge und Reisen für die Mitglieder organisiert und es finden regelmäßige Feiern und Treffen, mit anderen Vereinen statt. Man kümmert sich um die Belange der Kinder und Senioren und individuelle Probleme einzelner. Zum Beispiel Jobverlust wird im Verein angesprochen und gemeinschaftlich angegangen.¹¹³

¹⁰⁹ Vgl. Lorenz, <http://www.dg-sv.de>, S. 1.

¹¹⁰ Vgl. Ebbinghaus/Heßman, 1989, S. 27.

¹¹¹ Kyle, 1990, S. 205.

¹¹² Vgl. Ebbinghaus/Heßman, 1989, S. 27.

¹¹³ Vgl. Kyle, 1990, S. 204.

3.2.5 Charakteristika der Gehörlosenkultur

Bevor im nächsten Unterpunkt auf die Verhaltensweisen und Regeln der Gehörlosen explizit eingegangen wird, soll anhand von Paradigmen aus dem Bereich der interkulturellen Kommunikation die allgemeine Charakteristika der Gehörlosenkultur dargestellt werden. *Midness* unterscheidet in ihrem Buch *READING BETWEEN THE SIGNS* „kollektivistische“ und „individualistische“ Kulturen, und geht auf die von *Edward T. Hall* geprägten Begriffe „high Context“ und „low Context“ orientierte Kulturen ein.

Die überwiegende Mehrheit der Weltkulturen kann als kollektivistisch oder gruppenorientiert beschrieben werden. Dies bedeutet, dass sich in solchen Kulturen der Einzelne der Gruppe unterordnet und seine persönlichen Ziele zurückstellt. Dagegen ist in individualistischen Kulturen der Einzelne eher auf sich und die eigenen Bedürfnisse konzentriert.

Die Gehörlosenkultur kann im Gegensatz zu der deutschen Mehrheitskultur definitiv als kollektivistische Kultur bezeichnet werden, da innerhalb der Gehörlosengemeinschaft die Loyalität gegenüber der Gruppe und der Dienst an der Gemeinschaft einen hohen Stellenwert hat. Ihre Kultur erfüllt durch die Betonung gemeinsamer Anstrengungen, der Verpflichtung zur Informationsweitergabe und der Abgrenzung zwischen Insidern und Außenseitern, die Kriterien einer kollektivistischen Kultur. Die Art wie Gehörlose Entscheidungen treffen ist ein klassisches kollektivistisches Merkmal. So beraten sich Gehörlose auch bei sehr persönlichen Entscheidungen meist in der Gemeinschaft und holen sich im Dialog verschiedenste Meinungen ein.¹¹⁴

Mit den Begriffen „high Context“ und „low Context“ geht *Hall* der Frage nach, wie viele Informationen in den jeweiligen Kulturen in der Kommunikation übermittelt werden müssen, und wie viel durch den gemeinsamen Erfahrungshorizont bereits automatisch verstanden wird. Er stellt fest: „eine High-Context-Kommunikation oder Mitteilung ist eine, bei der der Großteil des Informationsgehalts im physischen Zusammenhang steckt oder in der Person selbst verankert ist, während nur sehr wenig

¹¹⁴ Vgl. *Midness*, 2002, S. 517.

davon im kodierten, ausgesprochenen, übermittelten Teil der Botschaft zu finden ist.“¹¹⁵

Dagegen trennen Menschen in Low-Context-Kulturen, wie in Deutschland persönliche Beziehungen und viele andere Aspekte des täglichen Lebens, und es wird nicht davon ausgegangen, dass alle einen gemeinsamen Erfahrungshorizont besitzen. Dort muss in der Kommunikation der mangelnde Kontext ausgeglichen werden, indem der Großteil an Informationen im übermittelten Kode enthalten ist.

Die Gehörlosenkultur und ihre Kommunikation ist im High-Kontext Bereich anzusiedeln. Eine unmissverständliche Interaktion zwischen und mit den Gehörlosen setzt also einen gemeinsamen Kontext voraus. Die Gehörlosen teilen sehr viel an Gemeinwissen, gemeinsamen Erlebnissen, Zielen, Ansichten, Freunden und Bekannten und vor allem eine gemeinsame Art zu reden. Wenn kein Wissen über den Background der Gehörlosen vorhanden ist, kann es passieren, dass man nicht weiß, worum es in einem Gespräch geht, oder der Inhalt wird einfach falsch verstanden.¹¹⁶

Hall führt weiter an: „In High-Context-Kulturen hat der zwischenmenschliche Kontakt Vorrang vor allem anderen [...] Informationen verbreiten sich rasch und bewegen sich fast wie aus eigenem Antrieb weiter.“¹¹⁷

Dies trifft eindeutig auf die Gehörlosenkultur zu, da für Gehörlose der zwischenmenschliche Kontakt in der Gehörlosengemeinschaft eine existentielle Rolle spielt, was letztendlich auf die spärlichen Kontakte in der Hörenden Gesellschaft zurückzuführen ist. Ähnlich verhält sich dies mit der Informationsweitergabe; da Informationen in der Gehörlosengemeinschaft ein kostbares Gut sind, werden diese sofort mit anderen geteilt und weitererzählt.

Zusammengefasst kann man sagen, dass die Gehörlosen durch die Gebärdensprache über eine gemeinsame Art des Redens verfügen, aber ihre Gedanken über dieses Medium in einer ihnen eigenen Weise organisieren und vortragen. So können selbst Hörende, die die

¹¹⁵ Hall, 1976, S. 100.

¹¹⁶ Vgl. Midness, 2002, S. 518.

¹¹⁷ Hall, 1976, S. 100.

Gebärdensprache perfekt beherrschen, an Grenzen in der Konversation mit Gehörlosen stoßen. Sowohl weil sie nicht über den tiefgehenden gemeinsamen Erfahrungshorizont/-Kontext der Gehörlosen verfügen als auch weil sie Informationen in der Kommunikation anders strukturieren.

Ein weiteres Merkmal, welches die Gehörlosenkultur kennzeichnet und von der deutschen Mehrheitskultur unterscheidet, ist die Einstellung bzw. der Umgang bzgl. der Zeiteinteilung. Die deutsche Kultur ist in aller Welt für ihre Pünktlichkeit bekannt. Auf die deutsche Gehörlosenkultur ist dies nur bedingt zu übertragen. Unter Gehörlosen ist es durchaus üblich, bei bestimmten Anlässen erst nach der offiziellen Anfangszeit zu erscheinen, und Veranstaltungen beginnen meist etwas später als geplant, da erstmal die wichtigsten Neuigkeiten ausgetauscht werden müssen.¹¹⁸

Die Verabschiedung nach einer Versammlung ist durchaus ein sehr langwieriger Prozess. So gibt es immer noch abschließende Dinge zu besprechen, und nicht selten werden die Gespräche auf der Straße weitergeführt. Die Momente der direkten und entspannten Kommunikation mit anderen Gehörlosen nehmen einen so hohen Stellenwert ein, dass man es nur sehr selten erleben wird, dass Gehörlose eine Diskussion willkürlich abbrechen.

Eine kulturelle Eigenart der Gehörlosenkultur ist ebenfalls der „Redestil“, und wie in diesem Kapitel schon angesprochen, die Priorität der Weitergabe von Informationen. Das Teilen von Information ist sehr wichtig, da sie von den Informationsmedien der Hörenden, wie Radio oder Fernsehen, nur bedingt Gebrauch machen können und vor allem weil im TV-Bereich nur die wenigsten Sendungen untertitelt werden. Außerdem sind viele Gehörlose Menschen einerseits nicht in der Lage z.B. den komplizierten Formulierungen in Zeitungsberichten zu folgen (vgl. Kapitel 2.6), andererseits haben sie meist nur wenige und sehr oberflächliche Kontakte zu Hörenden, die sie über das Alltagsgeschehen informieren könnten. Man kann sagen, dass sich die Gehörlosen geradezu verpflichtet fühlen, jegliche Art von Informationen, angefangen von den neuesten Nachrichten über den eigenen Gesundheitszustand, bis hin zu

¹¹⁸ Vgl. Kyle, 1990, S. 207ff.

beispielsweise bestimmten Sonderangeboten in einem Geschäft oder Warnungen vor Gefahren, gleich weiter zu geben.¹¹⁹

„Geradeherhaus-Reden, wie man den Stil der direkten Kommunikation in der Gehörlosenkultur nennt, ist ein Ausdruck der Bedeutung, die dem Teilen von Informationen zugemessen wird“.¹²⁰

Die Gehörlosen neigen zu einer sehr direkten Kommunikation und haben für Doppeldeutigkeiten und Höflichkeitsfloskeln nicht viel übrig. Diese unverblünte Art, die Dinge beim Namen zu nennen, ist innerhalb der Gehörlosengemeinschaft ein Ausdruck von Respekt und Solidarität, führt jedoch nicht selten zu Problemen und Missverständnissen im Umgang mit Hörenden.¹²¹ Außerdem ist anzumerken, dass es in der Gebärdensprache keine Höflichkeitsform, also kein „Sie“ gibt, und dass sehr viel über die Augen kommuniziert wird. Ein „aneinander vorbeireden“, welches Normalhörende manchmal praktizieren, ist nicht möglich. So zeichnen sich die Gehörlosen durch eine ausgeprägte Beobachtungsgabe aus, und sie erkennen schnell, ob ihr gegenüber bewusst zuhört, oder eher gelangweilt ist.¹²²

3.2.6 Verhaltensweisen und Verhaltensregeln

Paddy betont dass die in den Verhaltensweisen einer Gesellschaft enthaltenen moralischen und sozialen Codes Kultur sind, und dass die Gehörlosenkultur selbstverständlich auch spezielle Verhaltenscodes enthält. Diese werden jedoch meist nicht wahrgenommen und falsch interpretiert bzw. weichen von denen der hörenden Gesellschaft ab. Zum Beispiel auf den Körperkontakt bezogen haben Gehörlose ein anderes Verhaltensmuster, indem sie einander öfter berühren, umarmen und allgemein ihr gegenüber genauer und bewusster wahrnehmen.¹²³ Der fehlende Hörsinn wird mit dem Sehsinn kompensiert und Botschaften, die

¹¹⁹ Vgl. Mindess, 2002, S. 518f.

¹²⁰ Ebd., S. 519.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 519f.

¹²² Vgl. Vogel (b), <http://www.kugg.de>, S. 2.

¹²³ Vgl. Paddy, 1993, S. 193.

in der Lautsprache in der Sprechstimme mitschwingen werden eher auf körperlicher Ebene, mit Mimik und Gestik zum Ausdruck gebracht.

Gehörlose neigen zu einer für Außenstehende fast schon übertriebenen Gefühlsexpressivität, welche auf der Tatsache der bevorzugten Gebärden-Kommunikation der Gehörlosen und dem damit verbundenen Mimen und Gestenspiel zu beziehen ist. An einem Beispiel verdeutlicht bedeutet dies, wenn z.B. ein Gehörloser das Wort Trauer gebärdet, wird er versuchen die Gefühlseigenschaft von Trauer gleichzeitig mit seinem Gesichts- und Körperausdruck (nach unten gezogenen Mundwinkel, hängende Schultern) expressiv darzustellen.¹²⁴

Die gehörlosenspezifischen Verhaltensweisen bzw. Verhaltensregeln sind aus der Nutzung von visueller und räumlicher anstelle der akustischen Wahrnehmung entstanden. Sie sind eindeutig als Schlüsselaspekte gehörlosen Verhaltens zu identifizieren und Ausdruck der kulturellen Identität der Gehörlosen. Die fehlenden akustischen Signale werden im Konversationsverhalten Gehörloser durch den schon genannten intensiveren Körperkontakt kompensiert. Das Befolgen der Verhaltensweisen und Regeln ist sehr wichtig in der Kommunikation mit Gehörlosen, diese sollen im Folgenden genauer dargestellt werden.¹²⁵

Um auf sich aufmerksam zu machen, oder in eine Unterhaltung zwischen Gehörlosen einzusteigen, wird der Betreffende meist am Oberarm berührt. Gebräuchlich ist auch das berühren am Unterarm oder an der Schulter, jedoch niemals der Vorderseite des Körpers. Sich von hinten zu nähern und auf den Rücken zu klopfen kann durchaus eher wütende Reaktionen hervorrufen, da der Betreffende nicht darauf vorbereitet ist und sich erschrecken kann.

Der Sprecherwechsel ist in einer gebärdensprachlichen Unterhaltung durchaus komplex. Wenn der Kommunikationspartner sich in einer Unterhaltung äußern möchte, kann er dies auf verschiedenste Weise signalisieren. Er kann durch eine Bewegung mit dem Handgelenk oder mit einem bestimmten Gesichtsausdruck auf sich aufmerksam machen, oder er startet den Versuch, eine Bemerkung zu formulieren, um sich so in

¹²⁴ Vgl. Richtberg, 1980, S. 75f.

¹²⁵ Vgl. Kyle, 1990, S. 205.

die Konversation einzubringen. Dem Sprecher die Hände festzuhalten während er gebärdet, wird als aggressive Handlung gewertet, und ist vergleichbar mit dem Zuhalten des Mundes während jemand spricht. Viele gehörlose Kinder mussten sich diesen Regelbruch von Lehrern während der Schulzeit im Rahmen der oralen Erziehung gefallen lassen. Dies erinnert viele an die Unterdrückung ihrer Sprache und kann als eine Quelle der sog. „kulturellen Wut“ Gehörloser betrachtet werden.

Sich während einer Unterhaltung einfach abzuwenden wird als Beleidigung aufgefasst und bedeutet meist, dass eine ernste Auseinandersetzung stattgefunden hat. Wenn die Aufmerksamkeit eines Gesprächsteilnehmers abgelenkt wird, müssen bestimmte Konventionen beachtet werden, um den Gesprächspartner nicht zu verärgern. So wird der andere während des Wegdrehens z.B. am Arm festgehalten oder es wird das Wort „Warte“ gebärdet.

Eine laufende Unterhaltung zwischen zwei Gehörlosen wird von einem außenstehenden Gehörlosen nur dann unterbrochen, wenn das Anliegen von äußerster Wichtigkeit ist. In diesem Fall muss auf beide Gesprächspartner mit Blickkontakt eingegangen werden und an die zweite Person eine Art von Entschuldigung formuliert werden.

Will z.B. der Vorstand eines Gehörlosenvereins während einer Versammlung die Aufmerksamkeit der Gruppe erlangen, so wird er wahrscheinlich den Lichtschalter ein- oder zweimal kurz an- und ausschalten. Wird der Lichtschalter mehrmals betätigt, gilt dies als letzte Warnung, die Gespräche zu beenden. Man kann dies auch mit dem üblichen Anklopfen an einer Tür vergleichen; betritt man den Raum eines Gehörlosen, wird stattdessen eben sanft der Lichtschalter betätigt.

Das vertrauliche Behandeln von privaten Informationen ist ein äußerst wichtiger Bestandteil der Verhaltensregeln in der Gehörlosengemeinschaft. Da bei der Ausübung der Gebärdensprache nicht geflüstert werden kann, sind Unterhaltungen für andere Menschen sichtbar. Themen, die zwischen zwei Gesprächspartnern im Kreise des Gehörlosenvereins besprochen werden, sind als Allgemeingut zu betrachten und dürfen weiter erzählt werden. Die Gehörlosen können aufgrund des gemeinsamen kulturellen Hintergrundes persönliche

Angelegenheiten von vertraulichen trennen und besprechen diese auch nicht im öffentlichen Bereich des Gehörlosenvereins. Unter Gehörlosen gibt es genauso wie in der hörenden Gemeinschaft Tabuthemen, die nicht angesprochen werden. Ein gehörlosenspezifisches Tabuthema ist z.B. die Art und Weise wie jemand gebärdet.¹²⁶

3.2.7 Traditionen und Bräuche

Spezielle Gehörlosen-Spiele stellen einen Bestandteil ihres Brauchtums dar. So sind ihre Partys nicht wie in der hörenden Gesellschaft durch laute Musik gekennzeichnet, sondern unter anderem durch die Unterhaltung mit Rate- oder Pfänderspielen, oder anderen Spielen, bei denen der unachtsame Teilnehmer zum großen Vergnügen der Gruppe ertappt wird.¹²⁷ Kyle erläutert: „Sie sind nicht einfach aufzuzählen oder zu beschreiben, und es gibt eine Reihe von speziellen Gehörlosen-Spielen, die ihre Bedeutung und herausragende Stellung von der Gebärdensprache oder den Gebräuchen und dem Verhalten Gehörloser ableiten. Bis wir diese verstehen können liegt noch ein langer Weg vor uns.“¹²⁸

Als Traditionen sind auf regionalem Niveau z.B. Weihnachtsessen für Senioren, Weihnachtsparties für gehörlose Kinder und regelmäßige Treffen zu verschiedensten Festtagen und Jubiläen zu nennen. Allgemein formuliert sind die regelmäßigen Zusammenkünfte gehörloser Gemeinschaften in dem Sinne traditionell, dass sie sich wiederholen und eine lange Geschichte und wichtige Stellung in der Gemeinschaftsarbeit beinhalten. Die Geschichten der Gehörlosengemeinschaft haben eine lange Tradition. Sie handeln von den Problemen bzgl. Oralismus und Erziehung, und die schrecklichen Erlebnisse der älteren Gehörlosen in den Schulen sind in die Folklore und Kultur eingegangen. Oft setzten Gehörlose einen sehr eigenen Humor ein, um negative Erlebnisse in ihrer

¹²⁶ Vgl. Kyle, 1990, S. 205ff.

¹²⁷ Ebd., S. 209.

¹²⁸ Kyle, 1990, S. 209.

Vergangenheit und Gegenwart zu verarbeiten, und so gibt es auch viele Witze, mit denen man sich über die Eigenarten der Hörenden lustig macht. Die rückliegende Nennung stellt nur einen kleinen Ausschnitt der Traditionen und Bräuche der Gehörlosengemeinschaft dar. *Kyle* führt an, dass in der Literatur keine eindeutig definierten Angaben über diese zu finden sind und diese bisher noch zu wenig erforscht und dokumentiert wurden.¹²⁹

3.2.8 Gehörlosenkunst

Ein wichtiger Bestandteil der Gehörlosenkultur stellt die künstlerische Verarbeitung der visuellen Eindrücke dar. Die optischen Eindrücke, die die Gehörlosen tagtäglich aufnehmen, werden durch die fehlende Akustik in einer Welt der Farben, Formen und Bewegungen übertragen. Die Mehrzahl der Kunstformen der Gehörlosenkultur sind visuelle Ausdrucksformen die auf die Gebärdensprache aufbauen.¹³⁰

Die Gehörlosengemeinschaft verfügt über eine lange Tradition der visuellen Künste, und viele Künstler sind etabliert und anerkannt. So sind z.B. die Radierungen von *Cadwallader L. Washburn* (1866-1965) weltbekannt und die monumentalen Werke des Bildhauers *Douglas Tidden* (1860-1935) bilden prominente Bestandteile der Kunst im öffentlichen Raum von San Francisco.

Die Gehörlosenkunst beinhaltet allgemein bekannte Kunstformen wie Malerei, Videotechnik, Theater und literarische Werke. Jedoch hat die Gehörlosenkultur auch ganz neue Kunstformen wie das gebärdensprachliche Lied, die gebärdensprachliche Lyrik und das Gehörlosentheater hervorgebracht. Das gebärdensprachliche Lied orientiert sich an der Lautsprache und es formieren sich z.B. Chöre die in Gehörlosengottesdiensten auftreten und kirchliche Inhalte in Form von Lautsprachbegleitenden Gebärden visualisieren und begleiten.¹³¹ Es gibt

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 210.

¹³⁰ Vgl. Vogel (b), <http://www.kugg.de>, S. 3.

¹³¹ Vgl. Rutherford, 1989, S. 23f.

auch Gehörlose, die zu richtigen Pantomimenkünstler geworden sind, oder professionelle Theatergruppen, die nur aus Gehörlosen bestehen und teilweise weltweite Tourneen absolvieren. Bei internationalen Treffen oder auch im Gehörlosenverein bilden zahlreiche Kunstformen wie Gebärdensprach- und Erzählwettbewerbe ein unterhaltendes Rahmenprogramm.¹³² Die Bedeutung der Gehörlosenkunst für die Gehörlosenkultur geht weit über den reinen Unterhaltungscharakter hinaus.¹³³ *Rutherford* betont die Bedeutung der Kunst für die Darstellung der Werte und Anschauungen einer Kultur und verdeutlicht dies mit dem Verweis auf ein prägnantes Werk von Betty G. Miller aus dem Jahre 1972. Es trägt den Titel „Ameslan Prohibited“ (Amerikanische Gebärdensprache verboten) und soll auf dramatische Weise die Gefühle eines Volkes darstellen, dessen Sprache unterdrückt wird. (Siehe Anhang 1)

Ihrer Meinung nach ist dieses Bild ein hervorragendes Beispiel dafür, wie die Kunst der Gehörlosen ihre Kultur widerspiegelt.¹³⁴

Paddy vertieft die kulturelle Bedeutung der Gehörlosenkunst als Möglichkeit und Chance, der Allgemeinheit eine Botschaft zu senden und ihr ein Bewusstsein für die Existenz einer tiefgehenden Gehörlosenkultur zu vermitteln. Mit Kunstformen wie dem Gehörlosentheater, in dem ausschließlich gebärdet wird (für Hörende mit Untertitel), werden nicht selten Konflikte zwischen den Kulturen auf amüsante, aber auch auf sehr dramatische Weise verdeutlicht und dargestellt.

Über das Medium Kunst können die Gehörlosen selbst inspiriert werden, sich mehr und mehr über die eigene Kultur bewusst zu werden, um einen noch viel größeren Stolz zu entwickeln und damit die immer noch vorhandenen Minderwertigkeitsgefühle endgültig abzulegen. Viele sind sich gar nicht bewusst, dass z.B. das Geschichtenerzählen ein großes Talent der Gehörlosen darstellt. In der westlichen Welt wird das Geschichtenerzählen seit einigen Jahren immer mehr als Kunstform entdeckt und anerkannt und es wird wahrgenommen, dass in dieser Form Geschichte miteinbezogen und vermittelt wird. Es ist bedauerlich, dass die Gebärdensprachen nicht aufgeschrieben werden kann und so der Bestand

¹³² Vgl. Vogel (b), <http://www.kugg.de>, S. 3.

¹³³ Vgl. Paddy, 1993, S. 192.

¹³⁴ Vgl. Rutherford, 1989, S. 24.

an dokumentiertem historischem Kulturgut der Gehörlosen sehr gering ist. Nach *Paddy* sollte die natürliche Neigung der Gehörlosen zum Geschichtenerzählen in Verbindung mit der in den letzten Jahrzehnten ausgereiften Videotechnik vor allem dazu genutzt werden, die Gehörlosenkultur für zukünftige Generationen festzuhalten.¹³⁵

3.3 Identität der Gehörlosen (-gemeinschaft)

Da in der zurückliegenden Auseinandersetzung mit der Kultur der Gehörlosen die Darstellung der Identität miteinbezogen wurde, soll die Identität der Gehörlosen (-gemeinschaft) zusätzlich zusammenfassend auf den Punkt gebracht werden.

Die Gehörlosen sehen sich relativ selbstbewusst als Mitglieder einer sprachlich kulturellen Minderheit. Ihnen ist ihre Hörschädigung durchaus bewusst, jedoch sehen sie diese nicht als Defizit an, sondern eher als logistisches Problem, das im Kontakt mit der hörenden Gesellschaft auftritt.¹³⁶ Die gemeinsamen Erfahrungen und die ähnlichen Lebensperspektiven sind zentraler Bestandteil ihrer sozialen Identität als Gruppe. Dennoch wäre es fatal zu behaupten, dass die soziale Konstitution der Gehörlosengemeinschaft auf eine Behindertenidentität zurückzuführen ist.¹³⁷

Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft findet sich das was Gehörlose als `ihre Identität` bezeichnen, und dort ist ihre `psychische Heimat` anzusiedeln. Die Ausbildung von Identität und die Übernahme gesellschaftlicher Haltungen in Interaktion können nach Matthes nur gelingen, wenn die beteiligten Gesprächspartner das jeweilige Interaktionsmedium gleichermaßen beherrschen.¹³⁸ „Somit wird im interaktiven Kontext durch Sprache die Kultur und das Weltbild einer Sprachgemeinschaft vermittelt.“¹³⁹

¹³⁵ Vgl. Paddy, 1993, S. 192-196.

¹³⁶ Vgl. Galic, 2005, S. 156.

¹³⁷ Vgl. Ebbinghaus/Hessmann, 1989, S. 240.

¹³⁸ Vgl. Matthes, 1996a, S. 360.

¹³⁹ Matthes, 1996a, S. 360.

Die Gebärdensprache bildet die Basis der kulturellen Identität der Gehörlosen und spiegelt die visuelle Welt - die gehörlose Sichtweise der Welt wieder. Sie ist der Träger ihrer Kultur und ermöglicht dem Einzelnen die Ausbildung einer gesellschaftlichen und persönlichen Identität. So hat der Einzelne innerhalb der Gemeinschaft, die Möglichkeit sich als individuelle Persönlichkeit darzustellen. Über ihre eigene Sprache und die sich daraus ergebenden sozialen kommunikativen Kontakte entwickelt sich ein positives Selbstbild. Der Einzelne entwickelt Empfindungen wie Zugehörigkeit, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl.¹⁴⁰

„Gehörlose mit einer positiven Identität als Gehörlose betrachten sich als vollständige gehörlose Personen. Mit einem solchen funktionierendem Selbstwertgefühl verfügen die einzelnen Gehörlosen über eine starke Identitätsbasis, von der aus sie sich in die Welt der Hörenden hineinwagen und mit ihr in Verhandlung treten können“.¹⁴¹

Wie aus diesem Zitat schon herauszuhören ist, bewegen sich die Gehörlosen außerhalb der Gehörlosengemeinschaft noch in einer zweiten Gesellschaft und Kultur. So wird die Identität der Gehörlosen auch durch die Erfahrungen innerhalb der sie umgebenden hörenden Gesellschaft und deren Fremdbild beeinflusst.

Kyle führt aus, dass die gehörlose Identität zusätzlich entlang einer Dimension von Gehörloser Welt - Hörender Welt gesehen werden muss.¹⁴²

¹⁴⁰ Vgl. Hintermair/Voit, 1990, S. 26.

¹⁴¹ Rutherford, 1989, S.22.

¹⁴² Vgl. Kyle, 1990, S. 211.

3.3.1 Leben in zwei Welten mit zwei Sprachen - bikulturelle Identität

Hintermair/Voit betonen, dass in keiner anderen gesellschaftlichen Gruppe das bewusste Leben in zwei sog. Welten derart prägnant ist wie bei den Gehörlosen.¹⁴³

Ihre zentralen Lebensbezüge können Gehörlose sowohl in der Welt der Hörenden als auch in der Gehörlosengemeinschaft haben, wobei sich die Mehrheit in der Gehörlosengemeinschaft zuhause fühlt.

Fakt ist dass die Gehörlosen in einer Gesellschaft leben, in der sie die Minderheit darstellen. Somit kommen sie zwangsläufig mit der sie umgebenden Kultur und ihren Normen und Werten in Berührung und müssen sich mit diesen bis zu einem bestimmten Grad auseinandersetzen. Vor allem können sich Gehörlose nicht nur auf ein Leben mit anderen Gehörlosen beschränken, da sie oft mit hörenden Eltern aufwachsen oder später im Beruf mit hörenden Kollegen zusammenarbeiten.¹⁴⁴

Grosjean führt drei Eigenschaften an, durch die ein bikultureller Mensch gekennzeichnet ist: Das Leben in zwei Kulturen und die graduelle Anpassung an diese sowie das Verschmelzen verschiedenster Aspekte dieser Kulturen in der Person selbst. Diese Eigenschaften treffen auf die Gehörlosen im Allgemeinen zu. Ihre Familie, Freunde und Kollegen etc. sind entweder Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft oder der hörenden Welt. Die Gehörlosen passen sich diesen Kulturen an und nehmen Aspekte dieser Kulturen in sich auf. Verschiedene Faktoren wie z.B. Gehörlosigkeit in der Familie, Schweregrad des Hörverlustes und die Erziehung führen letztendlich dazu, dass manche Gehörlose weniger und manche mehr Kontakt mit der hörenden Welt haben.¹⁴⁵ „Natürlich sind die meisten Gehörlosen „gehörlos dominant“ bikulturell, indem sie sich primär mit der Gehörlosengemeinschaft identifizieren, doch haben viele

¹⁴³ Vgl. *Hintermair/Voit*, 1990, S. 26.

¹⁴⁴ Vgl. *Ahrbeck*, 1992, S. 55-57.

¹⁴⁵ Vgl. *Grosjean*, 1993, S. 187f.

Gehörlose Bindungen zur hörenden Welt, interagieren mit ihr und sind daher gewissermaßen Mitglieder auch von dieser Welt.“¹⁴⁶

So ist ihre Lebensrealität gezwungenermaßen eine zweisprachige, denn sie haben die eigene Sprache, die Gebärdensprache, und benötigen zusätzlich die Sprache der hörenden Mehrheit, von der sie ständig umgeben sind.¹⁴⁷ Somit wirkt sich der tagtägliche Kontakt mit der sie umgebenden Kultur und Sprache automatisch auf die Identität des Einzelnen aus.¹⁴⁸

Die kommunikative Situation der Gehörlosen, insbesondere die eingeschränkte Nutzung der Lautsprache wirkt sich auf das Selbst- und Fremdbild aus. Die meisten Gehörlosen beherrschen die Laut- und Schriftsprache der Hörenden nur in begrenztem Ausmaß. Durch die Ausnutzung von eventuell vorhandenen Hörresten mit technischen Hilfsmitteln wie dem Hörgerät kann die Lautsprache auch durch zusätzliches Lippenlesen nur schwer verstanden werden. Auf der anderen Seite ist die Lautsprache der Gehörlosen meist sehr schwer bis gar nicht zu verstehen. So müssen sich die Gehörlosen bei verschiedensten Aktivitäten in der hörenden Umgebung teilweise auf die Unterstützung eines Dolmetschers verlassen.¹⁴⁹

Im Zuge systemtheoretischer Ansätze bezeichnet *Hintermair* die Gehörlosen als ein „System von Selbsten“, in welchem zwei für das Identitätsverständnis sehr prägend sind: Zum einen die meist frustrierenden Erfahrungen in der Welt der Hörenden und zum anderen die problemlos funktionierenden Kontakte in der Gehörlosengemeinschaft.¹⁵⁰

Gehörlose sind durch ihre Kommunikationsprobleme mit Hörenden mehr oder minder stigmatisierenden Zuschreibungen ausgesetzt. Aufgrund ihrer teilweise monotonen und schwer verständlichen Sprechweise werden den Gehörlosen stigmatisierende Eigenschaften wie z.B. geringe kognitive Fähigkeiten zugeschrieben. Der Deutsche Gehörlosenbund geht davon aus dass sich ein Großteil der Gehörlosen in der hörenden Welt noch

¹⁴⁶ Ebd., S. 188.

¹⁴⁷ Vgl. Matthes, 1996b, S. 539.

¹⁴⁸ Vgl. Ahrbeck, 1992, S. 55.

¹⁴⁹ Ebd., S. 55f.

¹⁵⁰ Vgl. Hintermair/Voit, 1990, S. 26.

immer als Behinderte fühlen, wobei dies nicht zwingend mit einem negativen Selbstbild verbunden ist.¹⁵¹

3.3.2 Fremdbild (*Balancierende Identität*)

Wie in Kapitel 3.1 dargestellt wird Identität als das Ausbalancieren einer Person zwischen den Erwartungen von außen und den eigenen Bedürfnissen beschrieben. Die Erwartungen von außen beinhalten unter anderem, dass der Einzelne sich an die Gesellschaft, an die Norm anpassen muss. Die eigenen Erwartungen implizieren, dass der Einzelne auch ein Stück Eigenheit bewahren muss, um nicht konturlos in der Gesellschaft zu verschwimmen. Aus der Balance die man zwischen diesen beiden Polen hält ergibt sich die Ich-Identität. Gesellschaftlich gesehen ist dieses Stück Eigenheit bei gehörlosen Menschen sehr groß.¹⁵² „So groß, daß es nicht mehr als eine besondere Eigenheit des Individuums angesehen wird, sondern das Individuum nur noch durch diese Eigenart definiert wird: Es wird stigmatisiert, festgelegt auf die Rolle einer Person die nicht hört.“¹⁵³

Die Vorstellung, nicht mehr hören zu können, ist logischerweise für Hörende erstmal als ein Leiden zu beurteilen und wird aus dieser Perspektive auch auf die Gehörlosen übertragen. Die Hörschädigung rückt hierbei in den Focus. Es wird eine eindimensionale Perspektive eingenommen und weitere negative Zuschreibungen werden vorgenommen. Auf der Basis negativer Bewertungen werden auch in der Fachliteratur Charaktereigenschaften wie Abhängigkeit, Naivität, Aggressivität sowie eine geringe Frustrationstoleranz unterstellt.¹⁵⁴

Festgelegt auf die Rolle des Hörgeschädigten wird nicht mehr die Person mit ihrer einzigartigen Persönlichkeit betrachtet, sondern quasi das gesamte Verhalten wird durch den Fokus des Stigmas interpretiert. Dies hat zur Folge, dass die persönliche Identität, die Erwartung so zu sein wie

¹⁵¹ Vgl. Galic, 2005, S. 157.

¹⁵² Vgl. Matthes, 1996b, S. 536.

¹⁵³ Ebd., S. 536.

¹⁵⁴ Vgl. Galic, 2005, S. 154f.

kein anderer, ein absolutes Übergewicht bekommt. Darauf reagiert der stigmatisierte mit dem Versuch, dieser Rolle etwas entgegenzusetzen, indem er trotz Stigma beweisen will, dass er in die gesellschaftliche Norm passt.¹⁵⁵ Gehörlose, die sich stigmatisiert fühlen, versuchen, Interaktionssituationen zu steuern, indem sie [...] sich bemühen, dass sich ihre Hörschädigung bzw. die Konsequenzen ihrer Hörschädigung nicht zu stark der Aufmerksamkeit der Interaktionspartner aufdrängt, indem sie sich an bestimmte Verhaltensweisen anpassen.“¹⁵⁶ Sie bemühen sich z.B., nicht zu laut zu sprechen, oder halten sich mit ihrer Körpersprache zurück. Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft, in der sie nicht stigmatisiert werden, müssen die Gehörlosen nicht beweisen, dass sie in die Normalität passen. Sie können ihre Identität ohne den einseitigen Druck von außen ausbalancieren, zwischen den eigenen Erwartungen und den Erwartungen der anderen.¹⁵⁷ Allgemeingültige Aussagen zu treffen ist allgemein problematisch, da jeder einzelne Gehörlose durch unterschiedlich ausgeprägte Kontakte und Erfahrungen in der hörenden und gehörlosen Welt unterschiedlich positiv oder negativ nuancierte Ausprägungen seiner Identität als Gehörloser aufweist. Allerdings kann festgehalten werden, dass die meisten Gehörlosen in Interaktionserfahrungen mit der hörenden Umwelt stigmatisierende Erfahrungen machen, die je nach psychischer Stärke Spuren in ihrem Selbstbild hinterlassen können. Mit der Darstellung des zurückliegenden Sachverhaltes sollte dargestellt werden, dass die Außenansicht der Hörenden, dass der Hörverlust einem Leiden gleichzusetzen ist, auf die Gehörlosen übertragen wird und dies trotz der durchaus vorhandenen positiven Identität der Gehörlosen Auswirkungen in verschiedensten Ausprägungen haben kann. Anzumerken ist, dass die Mehrzahl der Hörenden nicht weiß, dass es die ausgeprägte Kultur und die in ihr verankerte Identität der Gehörlosen überhaupt gibt.

¹⁵⁵ Vgl. Mathes, 1996b, S. 537.

¹⁵⁶ Galic, 2005, S. 156.

¹⁵⁷ Vgl. Mathes, 1996b, S. 537.

4. Das Cochlea Implantat

Hilfsmittel zur Behebung bzw. Verbesserung von Hörschäden haben in den letzten Jahrzehnten eine technologische Weiterentwicklung wie nur wenige andere Hilfsmittel erfahren. Von den ersten noch sehr unhandlichen Kasten und Taschengeräten über die ersten Im-Ohr-Apparate bis hin zur heutigen Implantat Technik hat sich ein rasanter Wandel im technischen und medizinischen Bereich vollzogen.¹⁵⁸ Das heute technisch ausgereifte Cochlea Implantat ist eine hochtechnische Apparatur, die nur noch sehr wenig mit den Anfängen der ersten Hörgeräte gemein hat.

Sowohl Mediziner und Pädagogen als auch Betroffene waren Ende der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts durchaus überrascht als erstmals berichtet wurde, dass es mit der Cochlea Technologie möglich ist, gehörlosen Menschen das Hören wieder zu ermöglichen. Kaum jemand war mit den Begrifflichkeiten vertraut und viele dachten, es würde sich um unseriöse Berichterstattung der „yellow press“ oder ähnlichem handeln.¹⁵⁹ Zu damaliger Zeit kaum denkbar, zählt der operative Vorgang einer Cochlea Implantation in der heutigen Zeit jedoch zu den medizinischen Routineeingriffen.

4.1 Historische Entwicklung des Cochlea Implantats

Für die Entwicklung der heutigen Cochlea Implantate waren in der Vergangenheit viele wegweisende Entwicklungen und Erkenntnisse erforderlich. Diese sollen im folgenden Kapitel kurz skizziert werden.

1561 entdeckte *Gabriello Fallopio* das Innenohr, die schneckenförmige Cochlea.

1851 beschrieb der italienische Arzt *Alfonso Corti* erstmals die Lage, Anordnung und Funktion der Sinneszellen in der Cochlea.¹⁶⁰ Das „Corti-

¹⁵⁸ Vgl. Hell, 1997, S. 324.

¹⁵⁹ Vgl. Diller/Graser, 2005, S. 11.

¹⁶⁰ nach Alfonso Corti wurde dieser Bereich der Cochlea - das „Corti-Organ“ - benannt.

Organ“ spielt eine zentrale Rolle bei der Versorgung mit einem Implantat, da dort Bewegungsenergie in elektrische Energie umgewandelt wird.

1790 fand *Alessandro Volta* in einem Selbstversuch heraus, dass sich das Hören elektrisch stimulieren lässt, indem er zwei Metalldrähte in seine Ohrkanäle einführte.

1857 erbrachte der Physiker *Herman von Helmholtz* den Nachweis, dass alle Töne unterschiedlicher Frequenz an bestimmten Stellen innerhalb des Corti-Organs repräsentiert werden.

In den 50er Jahren erstellten die Wissenschaftler *Zwicker, Smith* und *Flottrop* (Harvard) ein theoretisches Konstrukt, in welchem sie die Gehörfunktion in 24 Kanäle unterteilten. Diese Erkenntnis, dass nicht alle 30000 Hörnerven des Innenohrs angesteuert werden müssen, um eine Hörreaktion zu erhalten, war von zentraler Bedeutung für die Entwicklung des Cochlea Implantats.

1957 führten die Physiker *Djourno* und der Ontologe *Eyries* in Frankreich mittels einer Elektrode die erste Stimulation des Hörnervs bei einem Gehörlosen durch. Dieser konnte zum ersten Mal Geräusche hören und zumindest grob voneinander unterscheiden.

1961 präziserte der Physiologe *Georg von Bekesy* in seinen Arbeiten den von *Helmholtz* erbrachten Nachweis indem er den kompletten Hörvorgang bis zur Cochlea erklärte.

1963 begannen nach einer Vielzahl von Entwicklungsphasen der deutsche Ontologe *Zöllner* und der Sinnesphysiologe *Keidel* mit Ausarbeitungen für die Versorgung mit einem Cochlea Implantat.

1965 analysierte *Kiang* in seinen Forschungen die Funktionsweise der Kodierung elektrischer Signale im Hörnerv.

1966 wird die Cochlea erstmals mit sechs Elektroden stimuliert.

In den 60er Jahren begann die Optimierung der CI-Technik, hin zur klinischen Anwendbarkeit, mit dem Ziel einen chirurgisch-medizinischen Weg zur Implantierung zu finden.

Neben *House* and *Doyle*, die 1961 in Los Angeles die erste Implantierung bei einem taub geborene Kind durchführten, begannen auch andere Wissenschaftler und Mediziner (z.B. *Simmons* in Stanford, *White* und

Schindler in San Francisco) in dieser Zeit mit den ersten Implantationen.¹⁶¹

1971 erkennt ein Patient von *House* erste Umweltgeräusche.¹⁶²

Mit Beginn der 70er und 80er Jahre arbeiteten Arbeitsgruppen in den USA, Australien und Europa daran, sowohl die operativen Methoden als auch die technische Komponenten weiterzuentwickeln. Das Einsetzen von mehreren Elektroden (mehrkanaligen Implantaten) wird ausprobiert und weiterentwickelt.

Zu Beginn der 80er Jahre gilt eine Operation als Erfolg, wenn der Patient Umweltgeräusche wahrnehmen kann und mit Hilfe des Lippenlesens einige Wörter erkennt.

1985 erhält das Nucleus Implantat von der Firma „Cochlea Ltd.“ die klinische Zulassung als erstes Mehrkanal-Elektrodensystem.

1988 führte *Lenhardt* in Hannover als erster in Deutschland eine Implantation bei einem gehörloses Kind durch.

In den 90er Jahren ist ein technischer und operativer Standard erreicht, der eine Breite klinische Anwendung erlaubt und zur Entstehung eines kommerziellen CI Marktes führt.

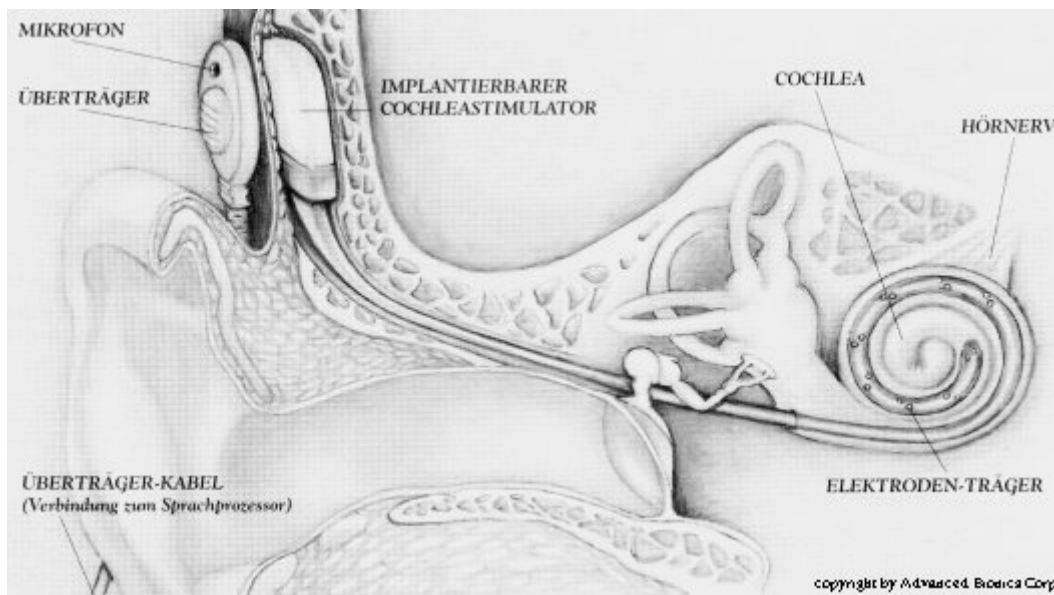
Ende der 90er Jahre sind 4 verschiedene Cochlea Implantat Modelle von den Firmen „Cochlea“ (Australien), „Advanced Bionics“ (USA), „Med-El“ (Österreich) und „Antwerp Bionic“ erhältlich.¹⁶³

¹⁶¹ Vgl. Diller/Graser, 2005, S. 15ff.

¹⁶² Vgl. Bentele, 2001, S. 13.

¹⁶³ Ebd., S. 16ff.

4.2 Das Cochlea Implantat und seine Funktionsweise



„Das CI ist eine hochsensible elektronische Hörprothese, welche aus einem Implantat (Größe ca. 1 Euro) und dem außen getragenen Sprachprozessor (SP) mit Mikrofon-Sendeeinheit besteht. Das Implantat wird unter die Haut in den Schädelknochen hinter dem Ohr (Felsenbein) eingebettet. Vom Implantat aus wird ein dünnes Elektrodenbündel zum Innenohr (Hörschnecke/Cochlea) geführt. An der Spitze des Bündels sitzen kleine Elektroden, die in die natürlich vorhandenen Kanäle der Cochlea eingefädelt werden“.¹⁶⁴

Es wird zwischen intracochleären und extracochleären Implantaten unterschieden. Sie unterscheiden sich darin, dass die Elektroden extracochleär, an der äußeren Wand der Cochlea, fixiert werden, während ein intracochleäres Implant in die Schnecke eingeführt wird. Untersuchungen haben gezeigt, dass eine intercochleäre Aktivierung des Hörnervs jedoch zu besseren Ergebnissen führt. Aus diesem Grund wird heutzutage, wenn möglich, fast nur noch intercochleär implantiert.¹⁶⁵

¹⁶⁴ Hannoversche Cochlea Implant Gesellschaft, <http://www.hcig.de/>, S. 1.

¹⁶⁵ Vgl. Diller, 1997, S. 24.



Der natürliche Hörprozess wird auf der Basis hoch entwickelter Computerprogramme elektronisch nachgebaut. Über ein Mikrofon, das sich in der Nähe der Ohrmuschel befindet, werden Schallwellen aufgenommen und über ein Kabel zum Sprachprozessor weitergeleitet. Die akustischen Signale werden vom Sprachprozessor in elektrische Codes umgewandelt und über das gleiche Kabel zur Mikrofon-Sendeeinheit zurückgeleitet. Von dort aus gelangen die Signale zur Sendespule, wo sie mittels eines Funkwellencodes durch die Haut an das Implantat gesendet werden. Das Implantat wandelt diese Codes wiederum in elektrische Reizströme um, die dann von den in der Cochlea eingeführten Elektroden an die Hörnerven weitergegeben werden. Je nach Tonhöhe werden an verschiedenen Stellen innerhalb der Cochlea die Hörnerven stimuliert und somit die entsprechenden Informationen an das Gehirn weitergegeben. Zentraler Faktor für ein gutes Hörergebnis ist eine möglichst funktionsfähige Cochlea und eine hohe Anzahl von Hörnerven. Die heutigen Cochlea Implantate verfügen über bis zu 24 Elektroden. Im Vergleich zu einem voll funktionsfähigen Gehör lässt das Implantat nur grobes Hören zu; welches jedoch ausreicht, um menschliche Sprache zu erkennen. Die Operation dauert ca. 2 Stunden und wird unter Vollnarkose durchgeführt.

Nach 5-6 Tagen wird das Cochlea Implantat erstmals aktiviert.¹⁶⁶ Bei dieser sog. „Erstanpassung“ wird der Sprachprozessor über Rückmeldung des Implantatträgers programmiert und in weiteren Sitzungen so optimal wie möglich angepasst. Im Anschluss an die „Erstanpassung“ beginnt eine 12 Wochen andauernde Rehabilitationsphase, die sich über einen

¹⁶⁶ Hannoversche Cochlea Implant Gesellschaft, <http://www.hcig.de>, S. 1f.

Zeitraum von 2-3 Jahren erstreckt. In dieser Zeit, und darüber hinaus, wird durch eine pädagogisch-therapeutische Förderung eine intensive Hör-Spracherziehung durchgeführt mit dem Ziel einer umfassenden Hör- und Lautsprachentwicklung.¹⁶⁷

4.3 Voraussetzungen und Ausschlusskriterien bei einer Implantation

Die im vorherigen Kapitel wiedergegebene Aussage „Gehörlose können wieder hören“ ist so nicht richtig, da gewisse Grundbedingungen gegeben sein müssen und viele Faktoren mit einfließen, um eine gute Hörfähigkeit herzustellen.¹⁶⁸ „Die Entscheidung für ein CI ist vom Hörvermögen, dem Lebensalter, dem Zeitpunkt und der Dauer der Ertaubung, von den medizinischen sowie den pädagogisch-psychologischen Voraussetzungen des Hörgeschädigten abhängig.“¹⁶⁹ Zusätzlich ist anzumerken, dass neben individuellen Fähigkeiten auch Umweltbedingungen und im Besonderen hörpädagogische Nachsorgemaßnahmen sehr wichtig sind. Medizinisch gesehen sind ein funktionsfähiger Hörnerv sowie eine offene, nicht verknöcherte Cochlea, Voraussetzung für eine erfolgreiche Operation. *Diller* gibt folgende Gründe für eine Nicht-Implantierung zusammenfassend wieder:

- eine mit Hörgerät nutzbare Resthörigkeit für Lautsprache, die den Betreffenden dazu befähigt, Lautsprache durch Hören zu erlernen und lautsprachlich befriedigend zu kommunizieren
- Hörnervenschädigung
- allgemeine medizinische Kontraindikationen
- nicht implantierbare Innenohraplasie oder -dylapsie
- Mittelohrpathologie

¹⁶⁷ Vgl. Bentele, 2001, S. 32.

¹⁶⁸ Vgl. Diller, 2005, S. 62.

¹⁶⁹ Diller, 1997, S. 53.

- fehlende Möglichkeiten einer hörgerichteten, lautsprachlichen Förderung¹⁷⁰

Eine zu lange andauernde, hochgradige Schwerhörigkeit kann ein Ausschlusskriterium sein kann, da der Hörnerv zu lange nicht mehr stimuliert wurde, und somit das Gehirn auch mit einem Implantat nicht ausreichend Informationen erhält und verarbeiten kann.¹⁷¹

Der Personenkreis, bei dem eine Implantierung Erfolg versprechend sein kann, wird vom Deutschen Cochlear Implant Verband wie folgt grob eingegrenzt:

- taub geborene Kinder oder Kinder mit nicht verwertbaren Hörresten
- vor dem Hör- und Spracherwerb Frühertaubte
- nach dem Spracherwerb ertaubte Menschen (Spätertaubte), Kinder ab ca. dem 3. Lebensjahr
- Menschen mit nicht verwertbaren Hörresten, bei welchen Hörgeräte keinen Nutzen bringen¹⁷²

Die Aussagen in den Informationsunterlagen des Cochlea Implant Verbandes sind zwar richtig, aber doch sehr allgemein formuliert, woraus sich Tendenzen in der Informationspolitik erschließen lassen.

Zu betonen ist hierbei die Erkenntnis, dass sich die funktionalen Möglichkeiten des Hörens nicht nur auf die Lautsprache und deren Beherrschung beziehen. Die komplexen Vorgänge, mit denen jeder Mensch tagtäglich konfrontiert wird, werden mit allen Sinnen wahrgenommen und verarbeitet. Diese Verarbeitungsprozesse aller Sinne sind miteinander vernetzt und laufen nicht isoliert voneinander, und sind deshalb funktionelle Netzwerke, die von einer Vielzahl von variablen Faktoren beeinflusst werden.¹⁷³

¹⁷⁰ Ebd., S. 84.

¹⁷¹ Ebd., S. 84.

¹⁷² Deutscher Cochlear Implant Verband, <http://www.hcig.de>, S. 2.

¹⁷³ Vgl. Diller, 1997, S. 64.

„Das Fehlen einer Sinneswahrnehmung betrifft somit nicht nur einen Bereich menschlicher Kompetenz, wie z. B. die Sprache, sondern sie wirkt sich auf die unterschiedlichsten menschlichen Fähigkeiten aus.“¹⁷⁴

4.4 Die Deutsche Cochlear Implant Gesellschaft E.V.

Im Februar 1988 wurde in einem Zusammenschluss von Pädagogen, Technikern, Ärzten und Betroffenen die deutsche Cochlear Implant Gesellschaft (DCIG) gegründet. Mit der Gründung dieser Organisation begann in Deutschland der Aufbau von Cochlear-Implant-Zentren und somit die deutschlandweite Implantation bei hörgeschädigten Menschen. Die DCIG hat sich der Förderung gehörlos geborener Kinder und Erwachsener verschrieben, denen ein CI implantiert wurde, und versteht sich somit als Interessenvertretung aller CI-Träger.

1994 wurde mit Hilfe einer Stiftung in Hannover das erste deutsche Implant Centrum „Wilhelm Hirte“ eingeweiht. Mittlerweile gib es über das gesamte Bundesgebiet verteilt 17 Kliniken die ein CI versorgen sowie mehrere Rehabilitationszentren die eng mit den Kliniken zusammenarbeiten.

Unter der DCIG, die zum Dachverband wurde, haben sich in Bayern, Baden-Württemberg, Berlin-Brandenburg, Hessen-Rhein-Main, Nord, Nordrheinwestfalen und Sachsenanhalt Regionalverbände entwickelt. An diese Regionalverbände sind bisher wiederum 62 Selbsthilfegruppen angeschlossen (30 für Erwachsene, 8 für Jugendliche, 24 für CI Kinder), welche fortlaufend Informationsveranstaltungen, Fortbildungsseminare, wissenschaftliche Kongresse und ähnliche Veranstaltungen organisieren. Ebenfalls wird vierteljährlich die Verbandszeitung „Schnecke“ herausgegeben, die sich als informierendes Organ für Mitglieder und interessierte versteht.¹⁷⁵

Die DCIG wird allerdings auch sehr kritisch bewertet. Vertreter aus dem Gehörlosenbereich, vor allem die Gehörlosen selber, sind von der pro

¹⁷⁴ Ebd., S. 64.

¹⁷⁵ Vgl. Deutscher Cochlear Implant verband, <http://www.d cig.de/>, S.3.

Cochlea Implantat „Politik“ verärgert und empfinden diese als Angriff auf ihre Daseinsberechtigung. Der DGB bemängelt die einseitige Beratung der Eltern. In der Erstberatung durch Mediziner, Früherzieher und CI-Zentren wird zwar die Gehörlosigkeit an sich nicht unbedingt verteufelt, doch es wird eindeutig eine Defizitsichtweise eingenommen.

4.5 Resultate und Leistungen des Implantats

So komplex und vielschichtig die Thematik sowie die Sichtweisen und Bewertungen auch sind, ist festzuhalten, dass das CI für Menschen, die hörend aufgewachsen und spätertaub sind, eine befriedigende Möglichkeit darstellen kann, wieder zu einem relativ gut funktionierendem Hörvermögen zu gelangen.¹⁷⁶ Selbst der Deutsche Gehörlosenbund äußerte in einer Stellungnahme zum CI, dass es unbestritten sei, „[...] dass das CI bei Spätertaubten, aber auch bei einzelnen Schwerhörigen mit geringen Hörresten, hinsichtlich der Verbesserung von Verständigung und Lebensqualität einen unschätzbaren Gewinn darstellen kann.“¹⁷⁷

Das propagierte Ziel der Mediziner ist, die Betroffenen zu befähigen, wie ein Hörender am gesellschaftlichen Leben der Hörenden teilnehmen zu können.

Audiologen, Mediziner und Pädagogen sind sich dennoch einig, dass CI versorgte Patienten weiterhin „hochgradig hörgeschädigt“ bleiben.¹⁷⁸

Trotz bestmöglicher Rahmenbedingungen ist die Hörqualität nicht mit der eines „Normalhörenden“ vergleichbar. Außerdem kann es in einer Vielzahl von Alltagssituationen zu Schwierigkeiten sowohl in der Kommunikation als auch im „handling“ kommen (z.B. in überfüllten Kneipen, im Schwimmbad).

Grundsätzlich ist das Spektrum der möglichen Resultate, die mit einem Implantat erreicht werden können, sehr groß. Die Möglichkeiten, eine gute Hörfähigkeit zu erreichen, sind zwischen Spätertaubten Kindern und Erwachsenen, sowie prälingual gehörlosen Kindern zu differenzieren.

¹⁷⁶ Vgl. Wesemann, 1994, S. 187.

¹⁷⁷ DGB, <http://www.gehoerlosen-bund.de>, S. 1.

¹⁷⁸ Vgl. Treuber, 1996, S. 528.

Das Hörenlernen ist schon für Menschen mit einer natürlichen Hörfahrung sehr schwierig.¹⁷⁹ „Als Folge der Diskrepanz zwischen dem Implantat und dem natürlichen Hörvorgang wird ein Laut wahrgenommen, den zu deuten, und manchmal zu lokalisieren viele ehemals hörenden Erwachsene Probleme haben.“¹⁸⁰

Bei schlechten Ergebnissen werden die elektrischen Reizungen der Cochlea von Spätertaubten Erwachsenen als störende und undefinierbare Lärmempfindung beschrieben. Auf der anderen Seite zeigen die Erfahrungen, dass ca. ein Fünftel ihr Sprachverstehen und die eigene Sprachartikulation bis hin zum problemlosen Telefonieren verbessern können.

Bentele erläutert, dass die publizierte Literatur sowie Untersuchungsdaten bisher keine eindeutigen Belege dafür liefern, dass prälingual gehörlose Kinder ein gutes Sprachverstehen erreichen können. Untersuchungen bzgl. der Leistungsfähigkeit von Implantaten sind nach ihrer Meinung nicht verlässlich und repräsentativ, da ein großer Unterschied zwischen der physiologischen Hörverbesserung und den Nutzungsmöglichkeiten in realen Kommunikationssituationen besteht. Bisher beziehen sich die Untersuchungen und Studien auf rein medizinische Aspekte; die psychosoziale Entwicklung implantierter Kleinkinder bis in deren Erwachsenenalter wurde bisher nicht untersucht.¹⁸¹ Die Funktionstüchtigkeit der Sinne allein macht aber nicht glücklich, sondern die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen ist ausschlaggebend, ob ein Mensch sich in seinen sozialen Bezügen erleben und wertschätzen kann und zu einer starken und gesunden Identität gelangt.¹⁸² Die Gehörlosengemeinschaft macht sich große Sorgen um die CI Kinder, da sie befürchten, dass diese mehr den je zwischen den Stühlen stehen werden und psychische Probleme vorprogrammiert sind, wenn die Kommunikation über eine rein funktionale Ebene nicht hinausgeht. Wie sollen diese Menschen ein Zugehörigkeitsgefühl zur

¹⁷⁹ Vgl. Bentele, 2001, S. 22f.

¹⁸⁰ Bentele, 2001, S. 23.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁸² Ebd., S. 24.

hörenden Welt entwickeln, wenn die Kommunikation trotz Implantat immer problembehaftet sein wird ?

4.6 Darstellung des Cochlea Implantats in den Medien

In den Medien wurde das Cochlea Implantat als „Wundermittel“ gegen Gehörlosigkeit angekündigt. Es folgten Schlagzeilen wie: „Junge aus Upton kann endlich wieder hören“, „Mädchen trägt neues Lied im Herzen“ oder „Kinder ganz vorn in der Schlange für bionische Ohren“. Auf der anderen Seite wurde der Widerstand einzelner Gehörloser und der Gehörlosenverbände auf verschiedenste Weise dokumentiert. Die Schlagzeile einer kanadischen Zeitung lautete: „Gehörlosengemeinschaft in Ontario gegen experimentelle Ohrimplantate bei Kindern“; französische Zeitungen titelten „Gehörlose die nicht hören wollen“ und „Gehörlose gegen künstliche Ohren“. In den USA folgten Äußerungen wie „Einige Gehörlose wollen keine Hörenden werden“ oder „Gehörlose sagen, Hörgerät kollidiert mit ihrer Kultur“.¹⁸³

Aus der Darstellung in den Medien wird ersichtlich, wie viel Zündstoff dieses Thema bietet. Gerade Aussagen, dass Gehörlose auf Idee kommen könnten, nicht hören zu wollen, zeigt, dass die Allgemeinheit nicht informiert ist über das Leben der Gehörlosen einerseits und die Risiken und begrenzten Möglichkeiten des Cochlea Implantats andererseits.

¹⁸³ Vgl. Lane, 1994, S. 335.

5. Cochlea Implantat - Die Auswirkungen auf die Gehörlosen und ihre Kultur/ Identität

Seid den 80er Jahren werden in Deutschland immer mehr Implantierungen vorgenommen. Waren es am Anfang noch hauptsächlich im Erwachsenenalter ertaubte Menschen, so werden heute immer mehr Kinder schon im Säuglingsalter mit einem CI versorgt. Die Meinungen bzgl. dieser Entwicklungen gehen diametral auseinander. Die Mediziner sehen die enormen Möglichkeiten, die diese Technologie ermöglicht, und läuten ein weiteres Kapitel in der glorreichen Geschichte des medizinischen Fortschritts ein. Die Gemeinschaft der Gehörlosen sieht sich erneut in ihrer Kultur und Identität bedroht und äußert die Befürchtung als eine Art Auffangbecken für gescheiterte Implantierungen zu fungieren.¹⁸⁴

Die Gehörlosengemeinschaft lehnt das Cochlea Implantat nicht grundsätzlich ab, ihre Gegnerschaft richtet sich hauptsächlich gegen die Cochlea-Implantation bei kongenital¹⁸⁵ bzw. prälingual gehörlosen Kindern und die Frage „ob man aus einem gehörlosen Kind ein schwerhöriges machen darf, das sehr wahrscheinlich Schwierigkeiten bei der Identitätsfindung haben wird.“¹⁸⁶ Der Deutsche Gehörlosenbund bezieht in pragmatischer Weise Stellung mit der Aussage, dass Cochlea Implantationen bei gehörlosen Kindern dann konsequent abgelehnt werden, „[...] wenn mit diesem Eingriff eine Absonderung implantierter Kinder von anderen gehörlosen Kindern sowie eine ausschließlich lautsprachliche Orientierung verbunden ist.“¹⁸⁷

¹⁸⁴ Vgl. Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen, 2000, S. 54f.

¹⁸⁵ von Geburt an ertaubte Kinder.

¹⁸⁶ Bentele, 2001, S. 4.

¹⁸⁷ Lane, 1994, S. 333.

5.1 Die Gehörlosengemeinschaft und das CI

Die Gemeinschaft der Gehörlosen macht sich aus verschiedensten Gründen Sorgen um die gegenwärtigen Entwicklungen und so wurden schon Anfang der 90er Jahre in mehreren Ländern Demonstrationen organisiert, um die Öffentlichkeit auf die Entwicklungen aufmerksam zu machen.¹⁸⁸ Es werden sehr hitzige Debatten geführt, ob es eine ethische Rechtfertigung zur Implantierung von prälingual ertaubten Kindern gibt, die keine Möglichkeit haben, sich zu entscheiden. Die nächste Kontroverse bezieht sich auf die Erziehung und Bildung der Kinder; sollen sie bilingual erzogen werden oder behindert die Gebärdensprache die lautsprachliche Entwicklung und wie sehen die psychosozialen Folgen aus wenn die Eingliederung in die Hörende Welt misslingt ?

Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen beurteilt die Entwicklungen bezogen auf die vermehrte Cochlea Implantierung prälingual ertaubter Kinder mit Skepsis, da durch die positiv gefärbte Berichterstattung der Eindruck entsteht, dass gerade kommunikative Probleme einfach verschwinden. Sie stellt fest, dass diese Kinder trotzdem schwerhörig bleiben und die Sprache unter unnatürlichen Bedingungen wahrgenommen wird.¹⁸⁹

Das CI wird von der Gehörlosengemeinschaft als Angriff auf ihre Identität verstanden. Viele Gehörlose haben Angst, dass der technische Fortschritt sie zwingen wird, zugunsten höherer Ideale innerhalb der hörenden Welt auf die eigenen kulturellen Werte verzichten zu müssen.¹⁹⁰ Denn „wenn das CI einmal zur Normal-Biographie eines hörgeschädigten Kindes gehören sollte (und Tendenzen in diese Richtung sind durchaus beobachtbar), dann sind eben alternative Lebensmodelle nicht mehr so ohne weiters wählbar, ohne nicht [...] sozialen Marginalisierungsprozessen ausgesetzt zu sein.“¹⁹¹

Der Deutsche Gehörlosenbund kritisiert die eindimensionale Sichtweise auf das technisch machbare und die Konzentration auf die Beseitigung

¹⁸⁸ Vgl. Lane, 1994, S. 332.

¹⁸⁹ Vgl. Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen, 2000, S. 54f.

¹⁹⁰ Vgl. Bentele, 2001, S. 44.

¹⁹¹ Hintermair, 1996, S. 21.

eines Defizits.¹⁹² Durch diesen einseitigen Blickwinkel ist der Fokus auf die Eingliederung in die hörende Gesellschaft gerichtet. Die Sozialisation in der Kultur- und Sprachgemeinschaft der Gehörlosen wird gar nicht erst als Alternative in Betracht gezogen und so wird diese unreflektiert als Behindertengruppe abgestempelt.¹⁹³ Hierbei tritt ein grundsätzliches und schon lange währendes Problem zutage: Das Aufeinandertreffen der Kultur der Hörenden und der Gehörlosen und ihre grundlegenden Differenz in ihrer jeweiligen Sichtweise von Gehörlosigkeit sowie die hieraus resultierenden Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der ethischen Rechtfertigung von Implantationen bei Kindern.¹⁹⁴

Die Gehörlosengemeinschaft hat gerade in den letzten 20 Jahren unheimlich an Selbstvertrauen dazu gewonnen, letztendlich grundlegend durch die Anerkennung ihrer Sprache. Der hörenden Welt fällt es schwer, eine Minderheitengruppe mit einer eigenen Kultur und Sprache anzuerkennen, da ihr Zusammenschluss letztendlich auf einem Defekt beruht.¹⁹⁵

So wird von der gesellschaftlichen bzw. medizinischen Seite eine negative Zuschreibung zur Basis der Sicht auf die Gehörlosigkeit gemacht. Dies wird durch den Inhalt des einführenden Kapitels dieser Arbeit und der darin enthaltenen Begriffsvielfalt für die Beschreibung der Gehörlosigkeit als Behinderung und Krankheit ersichtlich, denn für die Gehörlosigkeit als kulturelle Lebensoption ist eine derartige Vielfalt nicht zu finden.

¹⁹² Vgl. DGB, <http://www.gehoerlosen-bund.de>, S. 2.

¹⁹³ Vgl. Bentele, 2001, S. 44.

¹⁹⁴ Ebd., S. 43f.

¹⁹⁵ Ebd., S.47f.

5.2 Differenzierte Sichtweisen von Gesundheit und Krankheit

„Man soll Probleme nicht so lösen, dass die Probleme, die durch die Problemlösung entstehen, größer sind als die Probleme, die gelöst werden sollen.“¹⁹⁶ Dieses Zitat von *Bentele* drückt aus wie unklar die Resultate der Implantate im Endeffekt sind, und dass nicht generell davon ausgegangen werden kann, dass kongenital bzw. prälingual gehörlose Kinder zu einem erfüllten und besseren Leben finden werden.

Aus der Perspektive der Gehörlosengemeinschaft ist das taub geborene Kind nicht krank und somit kein Patient. Denn es verfügt über eine positive Lebensoption über die Möglichkeit, sich mit einer vollwertigen Sprache barrierefrei die Welt zu erschließen. Der Gehörlose empfindet das CI als unzulässigen Eingriff in seine Person und ist schockiert, dass nicht einmal mehr vor der Grenze seines Körpers halt gemacht wird, um ihn an die hörende Welt anzugleichen.¹⁹⁷

Aus der medizinischen Perspektive betrachtet ist das Kind ein Patient mit einem organischen Defekt. So sehen die Mediziner es als ihre Pflicht an, diese Schädigung mit Hilfe der gegenwärtig verfügbaren Möglichkeiten auszugleichen und für die Gesundheit ihrer Patienten zu sorgen. Wiederum ist aus der Sicht der Gehörlosengemeinschaft eine Cochlea Implantation eine Handlung gegen die Gesundheit des Kindes, und der Arzt verletzt seine Fürsorgepflicht, wenn er sich für eine Implantation ausspricht. So stellt sich die Frage nach der Definition des Gesundheitsbegriffes und dem allgemein gesellschaftlichen Verständnis von Gesundheit.¹⁹⁸

Für jeden Einzelnen stellt die körperliche, geistige und seelische Gesundheit ein elementares Fundament zum persönlichen Lebensglück dar. Auf die heutige Zeit bezogen ist ein regelrechter Gesundheitswahn und der Hang zum körperlichen Ideal festzustellen. *Bentele* spricht auf der Werteebene von einer „Gesundheitifizierung“ unserer Gesellschaft, und daraus folgend, der Gefahr, dass der Mensch nur noch als Träger

¹⁹⁶ Bentele, 2001, S. 83.

¹⁹⁷ Vgl. Bentele, 2001, S. 79-83.

¹⁹⁸ Vgl. Bentele, 2000, S. 411.

möglicher Defekte gesehen wird. Dennoch ist eine einheitliche Definition praktisch nicht möglich, da jeder Mensch eine individuelle Auffassung von Gesundheit hat. In der Regel wird Gesundheit unreflektiert von Krankheit abgegrenzt, wobei der Begriff Krankheit wiederum auch „nur“ als pragmatischer Begriff existiert. Diese beiden Begriffe bilden definitorische Gegenpole deren künstlicher Bezugspunkt die definierte Norm einer Gesellschaft ist.¹⁹⁹ Die WHO definiert Gesundheit als „Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen.“²⁰⁰ Ausgehend davon, dass das CI Kind zwar näher an die hörende Gesellschaft rückt, aber trotzdem Hörbehindert bleibt, kann aus der Perspektive der Gehörlosen erst der Mensch, bei dem eine Implantierung vorgenommen wurde als krank betrachtet werden. Bezogen auf die medizinische Sichtweise bedeutet dies dass das zukünftige geistige und soziale Wohlbefinden des Kindes außer Acht gelassen wird, und die Alternative einer gesunden Entwicklung aufs Spiel gesetzt wird.

Auf der sozialen Ebene ist das erklärte Ziel der Medizin, dem Kind über das Erlernen der Lautsprache die Eingliederung in die hörende Gesellschaft zu ermöglichen. An diesem Punkt beginnt die nächste Kontroverse, ob ein später immer noch hörgeschädigtes Kind (das z.B. nicht unbedingt fähig sein wird, die feinen Schwingungen und damit verbundenen Botschaften die eine Sprechstimme beinhaltet wahrzunehmen) rein lautsprachlich erzogen werden soll, oder ob im Rahmen eines bilingualen Konzeptes die Gebärdensprache erlernt werden soll und somit die Option der Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft offen gelassen werden kann.²⁰¹

¹⁹⁹ Vgl. Bentele, 2001, S. 48.

²⁰⁰ Bentele, 2001, S. 50.

²⁰¹ Vgl. Bentele, 2001, S. 50f.

5.3 Re-/Habilitation – Bilinguale Förderung

Die an die Operation anschließende Rehabilitationsphase gehört genauso zur Implantatversorgung und beinhaltet verschiedene Wege zur Förderung und Sozialisierung des Kindes.

Die Diskussion rund um das Cochlea Implantat und der Sichtweisen von Gehörlosigkeit ist zusätzlich auch eine Diskussion bzgl. der verschiedenen Wege der Re-/Habilitation. Hier stehen sich ebenfalls die ursprünglich gegensätzlichen Sichtweisen gegenüber. Auf der einen Seite der Ansatz, die Behinderung bzw. die Schädigung mit einer optimalen medizinischen und gezielten pädagogischen Förderung bestmöglich zu beheben, und auf der anderen Seite ganzheitliche Förderwege zu beschreiten.²⁰² Für Spätertaubte, die das Hören erneut lernen, ist eine lautsprachhörergerichtete Rehabilitation absolut sinnvoll und unbestritten. Für kongenital und prälingual gehörlose Patienten, die sich im Säuglingsalter befinden, ist festzuhalten, dass diese bisher noch nicht sprechen gelernt haben. Somit handelt es sich bei diesen eher um den Prozess einer Habilitation, als um den Prozess einer Rehabilitation. *Bentele* führt diesbezüglich an, dass eine Vermischung dieser Begriffe fatal ist, da in der Fachliteratur diese beiden Begriffe durchaus unterschiedliche Aussagen beinhalten. Die an der Re-/Habilitation beteiligten Verantwortlichen nehmen an, dass ein CI nur dann die gewünschten Resultate erzielen kann, wenn die anschließende Rehabilitation ausschließlich oral-auditiv ausgerichtet ist, und damit verbunden auch jeglicher Kontakt zur gehörlosen Welt ausgeschlossen sein muss.²⁰³ An diesem Punkt ist vor allem die Informationspolitik von Seiten der Ärzte, Pädagogen und Frühförderer zu kritisieren, die den Eltern meist dringend empfehlen, sofort zu implantieren und dass anschließend die ausschließlich lautsprachliche Förderung der einzige Weg für das CI Kind sei, „normal“ und lautsprachvermögend zu werden.²⁰⁴

Verständlicherweise ist für die Gehörlosengemeinschaft diese Sichtweise nicht hinzunehmen und wird als ein wiederholter Angriff auf die

²⁰² Vgl. Calcagnini-Stillhard, 1994, S. 64f.

²⁰³ Vgl. Bentele, 2001, S. 31f.

²⁰⁴ Vgl. Hollmann, <http://www.kestner.de/>, S. 1

Anerkennung und Akzeptanz ihrer Sprach- und Kulturgemeinschaft verstanden. Wenn schon CI, dann muss aus der Sicht der Gehörlosen auf jeden Fall die Gebärdensprache erlernt werden. Der DGB fordert ein ganzheitliches Förderungskonzept und darin eingeschlossen die Einbeziehung hörgeschädigter Erwachsener in dieses.²⁰⁵ Eine ganzheitliche Förderung des CI Kindes durch die Anwendung des bilingualen Konzeptes geht davon aus, dass die gehörlosen Kinder zuerst die Gebärdensprache erlernen sollen, und die Förderer dieses Ansatzes schließen aus, dass die Lautsprachentwicklung hierdurch gehemmt wird.²⁰⁶ Im Gegenteil zeigen zahlreiche aktuelle Untersuchungen, dass bilingual geförderte CI Kinder über einen gleichwertigen bis größeren Wortschatz verfügen wie rein lautsprachlich geförderte CI Kinder. Die Erfahrung von Eltern die sich für das bilinguale Modell entschieden haben bestätigen dies, und darüber hinaus schätzen sie die Möglichkeit, von Geburt an eine vollständige Kommunikation mit ihrem Kind haben zu können und eine emotionale Beziehung aufbauen können. Die Eltern können mit dem Kind ihre gebärdensprachliche Kompetenz Stück für Stück erweitern und sind von dem Druck befreit, sofort eine Entscheidung bzgl. einer Implantation treffen zu müssen. Amerikanische Studien zeigen, dass Kinder, bei denen mit 4-5 Jahren eine Implantation durchgeführt wurde, die gleichen Sprach- und Kommunikationsfähigkeiten entwickeln wie Kinder, bei denen diese mit 12- 18 Monaten durchgeführt wurde, vorausgesetzt dass sie mit Gebärdensprache aufgewachsen sind.²⁰⁷

5.4 Situation der Eltern

Für die Eltern ist die diagnostizierte Hörschädigung natürlich ein großer Schock, und die Taubheit des Kindes wird als großer Verlust betrachtet. Die ersten Gedanken sind auf die Möglichkeiten gerichtet, wie die Schädigung des Kindes kompensiert werden kann, um ihm ein unbeschwertes Leben zu ermöglichen. Die Eltern werden so in relativ

²⁰⁵ Vgl. DGB, <http://www.gehoerlosen-bund.de>, S. 3.

²⁰⁶ Vgl. Diller, 1997, S. 93.

²⁰⁷ Vgl. Hollmann, <http://www.kestner.de>, S. 2.

kurzer Zeit mit einer Vielzahl von Informationen und Themen konfrontiert, die mit der Hörschädigung ihres Kindes auf verschiedene Weise in Verbindung stehen.²⁰⁸ Sie müssen sich mit medizinischen und pädagogischen Themen wie: Hörtests, Spracherwerb, Frühförderung, Schule, Cochlea Implantat, Gebärdensprache etc. auseinandersetzen. Wie schon im vorherigen Kapitel erläutert, kann die Beratung trotz neuester Erkenntnisse nicht als wertneutral betrachtet werden, da sie sehr einseitig auf die Beseitigung des Defizits ausgerichtet ist. Dies spiegelt sich sehr eindeutig in der Aussage eines führenden Mediziners im Bereich der Cochlea Implant Medizin wieder. Dieser gibt im Rahmen einer Podiumsdiskussion an der Medizinischen Hochschule Hannover zum Thema „Was bedeutet das Cochlea Implantat für die Gehörlosenkultur“ zu, dass er sich über die Gehörlosenkultur und ihre Sprache noch keine Gedanken gemacht habe.²⁰⁹ So wird neben der Entscheidung für oder gegen ein CI, die Alternative eines ganzheitlichen und somit bilingualen Rehabilitationskonzeptes eher beiläufig zur Sprache gebracht. Es liegt in der Verantwortung der Eltern, sich umfassend zu informieren, und nicht selten stoßen diese während ihrer Recherche eher zufällig auf die Gehörlosenkultur und ihre vollwertige Gebärdensprache. Zudem werden überzogene Hoffnungen geschürt, dass das CI Kind mit der Lautsprache über ein vollwertiges Sprachsystem verfügen wird.²¹⁰ Das Wissen aus anderen Fachbereichen bzgl. des Spracherwerbs sowie der Kommunikationsentwicklung und der damit verbundenen emotionalen Entwicklung des CI Kindes wird bei der Beratung außer Acht gelassen. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Entscheidung der Eltern bzgl. der Implantation und der Wahl des Erziehungsentwurfes sowohl mit den eigenen Erwartungen, die sie an ihr Kind haben, zusammenhängt als auch mit den Informationen die sie bekommen.²¹¹ Wie sich eine CI Implantation sowie die unterschiedlichen Förderwege auf die Identität und psychosoziale Situation des CI Kindes auswirken, soll nun im Folgenden vertieft werden.

²⁰⁸ Vgl. Galic, 2005, S. 154f.

²⁰⁹ Vgl. Kestner, <http://www.kestner.de>, S. 1.

²¹⁰ Vgl. Treuber, 1996, S. 531.

²¹¹ Vgl. Wesemann, 1994, S. 190.

5.5 Identität und psychosoziale Situation des CI Kindes

Zu Beginn dieses Kapitels ist nochmals zu betonen, dass die Hörfähigkeit, die mit dem CI erreicht werden kann, nicht mit dem differenzierten Hörspektrum eines „Normalhörenden“ vergleichbar ist. Das CI kann nur einen grobrastigen Höreindruck vermitteln, so dass der CI Träger höchstens ein gutes Sprachverständnis erreichen kann. Von einem Hörerlebnis wie „Normalhörende“ z.B. ein Musikerlebnis beschreiben würden kann nicht ausgegangen werden.²¹² *Calcagnini- Stillhard* erläutert in Übereinstimmung mit anderen Autoren, dass ein Mensch mit einem CI Implantat niemals gut hörend, sondern immer bis zu einem gewissen Grad schwerhörig sein wird.²¹³

Sinnvoll ist daher der bilinguale Ansatz, bei dem das CI nicht als Alternative zur Gebärdensprache betrachtet wird, sondern als Zusatz um die Integration in die hörende Welt zu erleichtern. Es sprechen viele Argumente dafür, dem CI Kind von Anfang an beide Kommunikationsformen anzubieten. Der wichtigste Faktor bezieht sich darauf, dass für das CI Kind somit die Möglichkeit offen bleibt, ob es im Laufe seines Lebens seine Identität eher in der hörenden Lautsprachgemeinschaft oder in der Gebärdensprachgemeinschaft finden wird.²¹⁴

Kurschatke betont, wie wichtig ein funktionierendes Kommunikationssystem für die Identitätsbildung des Kindes ist. In seinen Untersuchungen kommt er zu dem Schluss, dass es für die überwiegende Mehrzahl der CI Kinder sehr anstrengend ist, über die Lautsprache zu kommunizieren.²¹⁵ Es wird aus der hörenden Perspektive schnell vergessen, dass das CI Kind zuerst einmal als gehörloses Kind zu begreifen ist, das die Gebärdensprache benötigt, um mit der Umwelt vollwertig kommunizieren zu können. So kann das CI Kind durch das Praktizieren der Gebärdensprache Leistungsdruck abbauen, der durch den ständigen Lernprozess der Lautsprache entsteht. Es darf hierbei nicht vergessen werden, dass der Erwerb der Lautsprache ein langwieriger

²¹² Vgl. Bentele, 2000, S. 415.

²¹³ Vgl. Calcagnini Stillhard, 1994, S. 68.

²¹⁴ Vgl. Bentele, 2001, S. 36f.

²¹⁵ Vgl. Kurschatke, 2001, 427.

Prozess ist, der sich über mehrere Jahre erstrecken kann.²¹⁶ Denn „[...] das hörgeschädigte Kind hat ein Recht auf seine Kindheit, in der es zu einer psychisch und emotional stabilen Persönlichkeit heranreifen kann, so dass davor zu warnen ist, die Kindheit allein dem Ziel hören und sprechen zu können unterzuordnen.“²¹⁷ Die Behauptung dass das CI Kind im Jugendalter, nach verstreichen der sprachlich und psychosozial bedeutenden Entwicklungsphase, immer noch auf die Gebärdensprache zurückgreifen kann, erweist sich als Trugschluss. Steht dem CI Kind im Kleinkindalter kein kommunikatives Medium zur Verfügung, zu dem es gemäß der vollen Leistungsfähigkeit seiner Sinne ungehinderten Zugang hat, wird es auch später keinen 100%igen Zugang mehr zur Welt der Gehörlosen und ihrer Sprache finden können. Die für das Kind in den ersten Lebensjahren so wichtige tiefgehende emotionale Beziehung zu den Eltern kann durch eine rein auditiv ausgerichtete Förderung gestört werden.

So befindet sich das CI Kind im Sinne einer balancierenden Identität in einem ständigen Spannungsfeld. Meist kann es die Erwartungen der Eltern, die Lautsprache so schnell wie möglich perfekt zu beherrschen, nicht erfüllen. Es macht die Erfahrung, das sein Selbst, die eigene Person, mit seinen begrenzten Möglichkeiten nicht so angenommen wird, wie es ist. Das CI Kind erlebt sich als verbesserungsbedürftig und der Selbsteindruck des Kindes ist von Selbstzweifeln geprägt, weil es die gestellten Anforderungen nicht erfüllen kann.²¹⁸

Auch in der weiteren Entwicklung befindet sich das CI Kind in der spannungsgeladenen Situation von Anpassung an die Welt der Hörenden und der Entwicklung einer persönlichen Identität in der die Akzeptanz der eigenen Behinderung eingeschlossen ist. In Anlehnung an die Situation von Schwerhörigen erläutert *Calcagnini-Stillhard*, dass die soziale Identität eines CI Trägers von den Erfahrungen geprägt ist die Normen sozialen Handelns nur begrenzt erfüllen zu können. So muss für die Ausbildung einer stabilen Identität die Fähigkeit entwickelt werden, eine Balance

²¹⁶ Vgl. Bentele, 2001, S. 37.

²¹⁷ Bentele, 2001, S. 41.

²¹⁸ Vgl. Bentele, 2001, S. 37-40.

herzustellen zwischen den Anforderungen von außen und der gleichzeitigen Befriedigung der eigenen Bedürfnisse.²¹⁹

Leider ist in den letzten Jahren eine zunehmende Anzahl von CI Trägern zu verzeichnen, die psychische Störungen aufweisen. „Die eigenen und fremden übersteigerten Erwartungen führen in Verbindung mit einer unerwarteten Realität und nachfolgender Enttäuschungen nach einer Implantation häufig zum psychischen Zusammenbruch.“²²⁰ Die psychischen Probleme äußern sich z.B. in Form von akustischen Halluzinationen oder Störungen der Selbstwahrnehmung und des Selbstwertes.²²¹

Im Rahmen einer Debatte bzgl. des Themas „Chancen und Grenzen des Cochlea Implantats“ definierte *Dr. Roland Zeh* (ein Mediziner der an einer Klinik für den Gehörlosenbereich zuständig ist) die Identität eines CI Trägers, der die Gebärdensprache nicht beherrscht, somit keinen Zugang zur Gehörlosengemeinschaft hat, als die Identität eines Schwerhörigen Menschen.²²² Schwerhörige bilden im Gegensatz zur Gehörlosengemeinschaft keine ausgeprägte Subkultur mit einer eigenen Sprache, die ihnen Schutz und Identifikation bieten kann. Sie haben oft große Identitätsprobleme, da sie sich keiner Welt so richtig zugehörig fühlen. So stellt sich die Frage, wo sich CI Kinder bei einer fehlgeschlagenen Integration in die hörende Welt zugehörig fühlen können, oder ob diese im Laufe der Zeit eine eigene Gruppe bilden werden.²²³

CI Kinder, die bilingual erzogen worden sind, verfügen stattdessen über die Ressource der Sozialgemeinschaft der Gehörlosen. Innerhalb dieser Gemeinschaft können sie eine positive und stabile Identität ausbilden. Die Gebärdensprache, die ihnen als Kommunikationssystem vollständig zugänglich ist, bietet ihnen die Möglichkeit, stressfrei in Interaktion mit anderen Menschen zu treten. Die positive Selbsterfahrung als vollständiger, nicht defizitärer Mensch führt zu psychischer Stabilität, die

²¹⁹ Vgl. Calcagnini Stillhard, 1994, S. 65f.

²²⁰ Bentele, 2001, S. 40.

²²¹ Vgl. Bentele, 2001, S. 41.

²²² Vgl. Ilenborg, 1999, S. 158.

²²³ Vgl. Calcagnini Stillhard, 1994, S. 67f.

für sie bzgl. der Nutzung des lautsprachlichen Kommunikationssystems in der hörenden Welt sehr hilfreich sein kann.²²⁴

Je nachdem, wie die lautsprachlichen Fähigkeiten ausgeprägt sind, kann die Benutzung der Gebärdensprache ab- oder zunehmen. Das CI Kind kann sozusagen Gehörlos bleiben und selber entscheiden, in welcher Sprachgemeinschaft es seine Identität ausbilden möchte und wo seine zentralen Lebensbezüge sieht.²²⁵ Natürlich werden die bilingual erzogenen CI Kinder mit einigen in diesem Kapitel beschriebenen Problemen genauso konfrontiert, jedoch werden diese in kommunikativen Situationen in der hörenden Welt weniger Druck verspüren. Der DGB bringt die Kontroverse um das Cochlea Implantat in seiner Stellungnahme zu diesem Thema in folgenden Zitat sehr versöhnlich auf den Punkt: „So wie es niemals wirklich um die Polarität `Lautsprache oder Gebärdensprache` ging, sollten wir auch nicht über „Cochlea Implantation oder Gehörlosenkultur` streiten. Betroffene Eltern wollen für ihr Kind immer das Beste und das ist im Zweifelsfall wohl `das Beste aus zwei Welten`.“²²⁶

5.6 Angriff auf die Identität und Kultur der Gehörlosen

Ein Rückblick in die Geschichte der Gehörlosengemeinschaft zeigt, dass ihr Leben im Laufe der Jahrhunderte stets durch den Kampf für die Anerkennung ihrer Kulturgemeinschaft und ihre Gebärdensprache geprägt war. Die Entwicklungen im letzten Jahrhundert könnte man jedoch regelrecht als eine Berg- und Talfahrt bezeichnen. In den letzten 30 Jahren begannen die Gehörlosen damit, öffentlich auf ihre Rechte aufmerksam zu machen. Es entwickelte sich ein immer stärker werdendes Selbstbewusstsein. Ein großes Ziel erreichten die Gehörlosen in Deutschland durch die vor 2 Jahren erfolgte Anerkennung ihrer Sprache als vollwertiges und gleichberechtigtes Sprachsystem.

²²⁴ Vgl. Bentele, 2001, S. 42.

²²⁵ Vgl. Wesemann, 1994, S. 190.

²²⁶ DGB, <http://www.gehoerlosen-bund.de>, S. 4.

Das Titelblatt einer Gehörlosenzeitschrift mit der Überschrift `Die Zeit des Oralismus läuft ab`, spiegelt die euphorisch angehauchte Stimmung wieder, die unter den Gehörlosen schon in den 90er Jahren herrschte wieder.²²⁷ Dieser Optimismus wurde durch die gleichzeitig beginnende Cochlea Implantation bei kongenital bzw. prälingual gehörlosen Kindern schlagartig gebremst. Das Misstrauen der Gehörlosen gegenüber dieser Technologie, die von Hörenden kommt, ist neben den gesellschaftlichen Entwicklungen vor allem im Kontext der Geschichte der Gehörlosen zu sehen.²²⁸ Die folgende Darstellung des langen Leidensweges der Gehörlosen von *Mally* illustriert dies auf sehr prägnante Weise. (siehe Anhang 2).

Durch die Betrachtung ihres Leidensweges ist es nicht verwunderlich, wenn einzelne Gehörlose in ihren Aussagen äußerst sensibel auf die gegenwärtigen Entwicklungen reagieren. Rückblickend fühlen sich viele Gehörlose unter anderem an den Mailänder Kongress erinnert (vgl. Kapitel 2.7.3) In vielen Aussagen beteiligter Fachleute spiegelt sich die alte Sichtweise der „Taubheit als Feind“ wieder.²²⁹ *Hintermair* führt in seinem Buch eine sicher extreme, aber wie er anführt durchaus empirisch belegbare Aussage einer gehörlosen Frau an: „Dies erinnert mich fatal an eine vergangene Zeit. Waren es nicht dieselben Leute, die damals die Gehörlosen der Sterilisation auslieferten.“²³⁰ Diese beiden Extreme zeigen, in welchem Spannungsfeld sich die Kontroverse um das CI bewegt. Eine weitere Aussage drückt die Ironie der gegenwärtigen Entwicklungen aus: „Da ist die Medizin auf dem besten Weg, mittels hochstehender Technik eine Behinderung auszumerzen und die einzigen, die nicht applaudieren, sind die Betroffenen.“²³¹

Die Gehörlosen fühlen sich vor allem an der zentralen Basis ihrer Identität angegriffen. Die Gebärdensprache als zentraler Kulturträger wird erneut abgewertet oder sogar als Kommunikationsmittel für CI Kinder ausgeschlossen. Viele Gehörlose werden automatisch an ihre eigene Schulzeit erinnert, in der sie teilweise für die Anwendung ihrer Sprache

²²⁷ Vgl. Hintermair, 1996, S. 97.

²²⁸ Vgl. Bentele, 2001, S. 45.

²²⁹ Vgl. Hintermair, 1996, S. 97.

²³⁰ Hintermair, 1996, S. 97.

²³¹ Calcagnini Stillhard, 1994, S. 75.

bestraft wurden und ihnen ihre Sprache im Unterricht nicht gelehrt wurde. So wird im Rahmen von einseitig ausgelegten Förderkonzepten zur Rehabilitation des CI Kindes die Gebärdensprache nahezu ausgeschlossen, oder als störend für die lautsprachliche Entwicklung des CI Kindes angesehen.

In ihrer Identität angegriffen fühlen sich die Gehörlosen vor allem auch durch die Reduzierung auf ihre Behinderung und die Betrachtungsweise als „reparierbare Menschen“ angesehen zu werden. Sie fühlen sich schlichtweg durch die dominanteren Ansichten von medizinischen Autoritäten an den Rand gedrängt und übergangen. In den USA wurde im Laufe von 5 Tagungen zur Thematik der Implantation im Kindesalter nur ein Vertreter der Gehörlosengemeinschaft eingeladen, um den Standpunkt der Gehörlosen zu verdeutlichen. So muss die Gehörlosengemeinschaft erneut um ihre Anerkennung kämpfen. Sehr problematisch ist für die Gehörlosen, dass sie an Entscheidungsprozessen wie z.B. in der Elternberatung einfach übergangen werden. In der weiteren Förderung, Erziehung und Bildung des CI Kindes werden sowohl einzelne gehörlose Fachkräfte als auch die Gehörlosengemeinschaft allgemein nicht beteiligt.²³² Allgemein werden Informationen über die Gehörlosenkultur selten wertneutral und nur spärlich an die Eltern weitergeleitet. Die Gehörlosengemeinschaft macht sich aufgrund der in diesem Kapitel beschriebenen Entwicklungen Sorgen bzgl. der Zukunft ihrer Gemeinschaft.²³³ Denn „Gehörlose betrachten die Verwurzelung in der Kultur und Gebärdensprache der Gehörlosengemeinschaft, in der sie leben, als den wichtigsten Faktor in ihrem Leben.“²³⁴

²³² Vgl. Lane, 1994, S. 333-342.

²³³ Ebd., S. 335-342

²³⁴ Lane, 1994, S. 341.

5.7 Die Zukunft der Gehörlosengemeinschaft und ihrer Kultur

Eindeutige Aussagen bzgl. der Zukunft der Gehörlosengemeinschaft lassen sich nur schwer treffen. Bisher gibt es nur wenige Erwachsene CI-Träger in den Gehörlosenvereinen. Festzuhalten ist, dass ihre Kulturgemeinschaft gewissen Veränderungen ausgesetzt ist, die nicht mehr aufzuhalten sind.

Die DGB-Präsidentin Gelinde *Gerrens* äußerte in ihrem Statement im Rahmen einer Podiumsdiskussion zum Thema „Was bedeutet das Cochlea Implantat für die Gehörlosenkultur“ dass diese nicht aussterben wird. Sie argumentiert dass Gehörlosenpädagogen und Mediziner schon oft aufgrund verschiedenster Entwicklungen das Ende der Gehörlosengemeinschaft prophezeit haben. Die Gehörlosengemeinschaft hat sowohl die Einführung einer reinen Lautsprachmethode als auch die Anwendung einer immer leistungsfähigeren Hörgerätetechnik überdauert. Auch die drastischen Maßnahmen in der Nazizeit und die Gebärdenverbote in den Gehörlosenschulen konnten die Gehörlosenkultur nicht zerstören.²³⁵

„Gehörlose hat es zu allen Zeiten gegeben, und es wird sie immer geben, auch wenn sie von den Mediziner und Pädagogen zu `Resthörigen`, an `Taubheit grenzend Schwerhörigen` oder eben zu Cochlea-Implantierten gemacht werden.“²³⁶ Sie führt zusätzlich an, dass Menschen, die schon vor dem Spracherwerb einer eingeschränkten Hörfähigkeit ausgesetzt sind, instinktiv alternative-visuelle Wahrnehmungsstrategien und Sprachformen ausbilden. Hörgeschädigte werden unabhängig vom Grad der Beherrschung der Laut- und Schriftsprache nie zu 100% in der hörenden Welt integriert sein. Somit wird Gehörlosengemeinschaft für Gehörlose mit und ohne CI auch in der Zukunft immer einen wichtigen soziokulturellen Rückhalt bilden.²³⁷

Dennoch machen sich viele Gehörlosen Sorgen um den Fortbestand ihrer Gemeinschaft und rechnen mit einem regelrechten Mitgliederschwund.

²³⁵ Vgl. Gerrens, <http://www.kestner.de>, S. 1.

²³⁶ Gerrens, <http://www.kestner.de>, S. 1.

²³⁷ Vgl. Gerrens, <http://www.kestner.de>, S. 2.

Große Bedeutung hat sicherlich die Richtung, die bei der Förderung der CI Kinder eingeschlagen wird. Wenn ganzheitliche bilinguale Konzepte weiterhin nicht beachtet werden, gehen der Gehörlosengemeinschaft eine große Anzahl von Kindern verloren. Erlernen diese keine Gebärdensprache, fällt das zentrale Kriterium zur Aufnahme und Identifikation mit der Gehörlosenkultur weg.

Fr. Gerkens äußert in ihrem Statement das die Gehörlosengemeinschaft durchaus bereit ist, CI Träger in ihren Reihen aufzunehmen, betont jedoch, das dafür die Beherrschung der Gebärdensprache Voraussetzung ist. Sie warnt davor, dass die Gehörlosengemeinschaft in der Zukunft als eine Art `Auffangbecken` fungieren soll für Menschen, bei denen die lautsprachliche Förderung nicht erfolgreich war und somit die Integration in die hörende Gesellschaft fehlgeschlagen ist.²³⁸ *Hintermair* befürchtet negative Auswirkungen für die Gehörlosengemeinschaft, da „[...] eine Minorität den Glauben daran verlieren kann, die Situation und Zukunft der Eigengruppe positiv gestalten und bestimmen zu können, wenn die Zahl der Zugehörigen immer geringer wird.“²³⁹ Er argumentiert aufgrund von Ergebnissen wissenschaftlicher Untersuchungen bzgl. Minderheitengruppen, dass die zahlenmäßige Stärke auch auf ihre psychische Stärke Einfluss hat. Auch der DGB äußert Befürchtungen, dass die „Restgruppe“ wieder stärker unter den Behinderungen von Gehörlosigkeit zu leiden haben könnte.

Hintermair betont dass sich die Gehörlosengemeinschaft gegenüber CI-Trägern noch mehr öffnen sollte. Nach seiner Meinung könnte sonst die Gefahr der Zersplitterung der Hörgeschädigtengemeinschaft bestehen, die eine Absonderung der CI-Träger zur Folge hätte. So könnte sich eine Art „CI-Gemeinschaft“ bilden, die sich von den Gehörlosen komplett distanziert. Daraus resultierend könnte die Chance einer gemeinsamen befriedigenden Lebensgestaltung ungenutzt bleiben und Synergieeffekte verloren gehen.²⁴⁰

„Wie die Gesellschaft dieses Problem behandelt, sagt letztendlich sehr viel über die Art der Gesellschaft, in der wir leben und zu leben wünschen,

²³⁸ Vgl. Gerkens, <http://www.kestner.de>, S. 3.

²³⁹ Hintermair, 1996, S. 108.

²⁴⁰ Vgl. Hintermair, 1996, S. 109f.

aus. Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit sind nicht nur von evolutionärer Bedeutung, sondern sie verleihen, und das möchte ich betonen, dem Leben auch Reichtum und Sinn.“²⁴¹

²⁴¹ Treuber, 1996, S. 534.

Fazit

In der zurückliegenden Auseinandersetzung mit der Kultur und Identität der Gehörlosen wird deutlich, dass diese Gemeinschaft über eine ausgeprägte Kultur und eine positive Identität verfügt. Die Ausbildung eines selbstbewussten Selbstverständnisses wurde im Laufe der Geschichte mehrfach auf eine harte Probe gestellt. Letztendlich durch die Anerkennung ihrer Sprache, und daraus resultierend mit der Anerkennung ihrer Gruppe als Sprach- und Kulturgemeinschaft, vollzog sich gerade in den letzten Jahrzehnten ein grundlegender Wandel.

Natürlich darf nicht vergessen werden, dass die Gehörlosen sozusagen in zwei Welten leben. Im Alltag sind sie immer wieder auf die Hilfe von Außen angewiesen; sei es durch Dolmetscher, Sozialdienste oder hörende Verwandte und Freunde. So ist der Ansatz, dem gehörlosen Mensch mit Hilfe eines Cochlea Implantats die Integration in die hörende Welt zu ermöglichen, grundsätzlich als positiv zu bewerten.

Problematisch ist jedoch die eindimensionale Sichtweise der an diesem Prozess beteiligten Mediziner, Pädagogen und auch informierender Organe wie dem DCIG. Die mehrfach benannte Orientierung daran, ein körperliches Defizit auszugleichen, kann für die betreffenden Kinder noch nicht absehbare Folgen haben. Viel schwerwiegender ist die Tatsache, wie schon ältere Generationen von Gehörlosen in den Gehörlosenschulen erleben mussten, dass das Erlernen der Lautsprache als alles überragendes Ziel im Vordergrund steht. Der Ansatz eines ganzheitlichen und bilingualen Förderkonzeptes, mit der Einstellung dass das Cochlea Implantat als Unterstützung für den Erwerb der Lautsprache und damit verbunden der Eingliederung in die hörende Gesellschaft zu sehen ist, bietet eine echte Alternative. Das CI Kind kann durch den Erwerb der Gebärdensprache schon in jungen Jahren über ein vollwertiges Kommunikationssystem verfügen. Es kann seine „Behinderung“ akzeptieren lernen und quasi das Beste aus zwei Welten nutzen, ohne von Anfang an auf eine dieser festgelegt sein zu müssen.

Die Gehörlosengemeinschaft empfindet die rapide ansteigende Anzahl von Implantierungen, die an gehörlosen Kindern vorgenommen werden, als bedrohlich. Es ist unverständlich warum die Gehörlosengemeinschaft

in diesen Prozess nicht einbezogen wird. Wie können Tagungen abgehalten werden, die sich mit der Bedeutung des Cochlea Implantats für die Gehörlosenkultur befassen, wenn überwiegend Fachleute dazu Stellung nehmen, die diese überhaupt nicht kennen bzw. sich mit dieser noch nie auseinandergesetzt haben ? Meiner Meinung nach ist es als sehr widersprüchlich anzusehen, diejenigen auszuschließen, die von dieser Thematik betroffen sind. Die Gehörlosengemeinschaft verfügt über viele Ressourcen, die ungenutzt bleiben, wenn diese weiterhin ausgeschlossen wird. Sowohl während des Beratungsprozesses der Eltern als auch in der weiteren Begleitung des CI Kindes kann die Gehörlosengemeinschaft sinnvolle Hilfe sein. Sowohl durch den allgemeinen soziokulturellen Rückhalt, den die Gehörlosengemeinschaft bietet, kann profitiert werden, als auch durch die Unterstützung einzelner Gehörloser bzgl. deren Lebenserfahrung als hörgeschädigte Menschen.

Wie sich die gegenwärtigen Entwicklungen auf die Gruppenidentität der Gehörlosen und den Fortbestand ihrer Kulturgemeinschaft auswirken kann an dieser Stelle nur hypothetisch formuliert werden. Wie in Kapitel 5.7 erläutert wird sich die Gehörlosengemeinschaft diesen Einflüssen nicht entziehen können. Einerseits ist anzunehmen, dass ihre Gruppe in dem Sinn heterogener wird, dass in den nächsten Jahrzehnten eine steigende Anzahl von CI Trägern in den Gehörlosenvereinen zu finden sein wird. Auf der anderen Seite wird ihre Mitgliederzahl aller Wahrscheinlichkeit nach tendenziell sinken, jedoch kann von einem Aussterben der Gehörlosen und ihrer Kultur definitiv nicht ausgegangen werden.

Die Zukunft hängt sicher zu einem großen Teil davon ab, inwiefern beide Seiten konsensfähig sind und aufeinander zugehen. Die Befürworter des Cochlea Implantats sollten die Gehörlosengemeinschaft akzeptieren und deren Perspektive berücksichtigen, und die Gehörlosengemeinschaft sollte ihre Türen für Menschen, die ein Implantat tragen, zunehmend öffnen.

Meiner Meinung nach zeigt sich anhand dieser Thematik ein grundlegendes Problem der westlichen Gesellschaften. Der uneingeschränkte Glaube an den Fortschritt und die damit verbundenen Perfektionsansprüche steigen ins Unermessliche. Falls die in Kapitel 3.2.5

angesprochenen Individualisierungs-tendenzen weiterhin zunehmen, ist nach meiner Meinung zu befürchten, dass der Einzelne den Überblick komplett verliert und mehr den je nur noch auf die eigene Person und die eigenen Bedürfnisse konzentriert ist.

Ganz persönlich sei an dieser Stelle anzufügen, dass ich selbst mit gehörlosen Eltern aufgewachsen bin, und zu Beginn dieser Arbeit davon ausgegangen war, sehr viel über ihre Welt zu wissen. Mittlerweile muss ich diese Einstellung revidieren. Ich stelle fest, dass ich durch die intensive Auseinandersetzung mit den Gehörlosen und ihrer Kultur das Gefühl habe, ein Neues und viel tiefergehendes Verständnis für diese Menschen entwickelt zu haben. Leider musste ich feststellen, dass auch ich durch nicht wenige negative Erfahrungen, die meine Eltern durch ihre Hörschädigung gemacht haben, tendenziell in meiner Sichtweise von Gehörlosigkeit als Behinderung geprägt war.

So bleibt zu hoffen, dass unsere Gesellschaft und die Eltern, die eine Implantation für ihre Kinder in Erwägung ziehen, die Möglichkeit bekommen, den Reichtum der Welt der Gehörlosen und ihrer intensiven Sprache erfahren zu können.

Literaturverzeichnis

Ahrbeck, Bernd (1992): Gehörlosigkeit und Identität. Probleme der Identitätsbildung Gehörloser aus der Sicht soziologischer und psychoanalytischer Theorien. Hamburg: Signum.

Andersson, Yerker (16/91): Die gehörlose Welt -eine sprachliche Minderheit. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 191- 194.

Bentele, Katrin (53/00): Das Cochlea Implantat-Versuch einer ethischen Bewertung (Teil 2). In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 406-416.

Bentele, Katrin (2001): Das Cochlea-Implantat. Versuch einer ethischen Bewertung. Hamburg: Signum.

Bleidick, Ullrich (1977): Grundzüge einer Theorie der Erziehung behinderter Kinder und Jugendlicher. 4.,durchges. Auflage. Berlin: Carl Marhold.

Bosshard, Paul (1972): Der Taubstumme. Versuch einer Erfassung seiner Eigenart. In: W. Katein (Hg.), Heidelberger Sonderpädagogische Schriften. Band 4. Neuburgweier: Schindele.

Boyes Bream, P. (1992): Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. 2., korrigierte Auflage. Band 11. Hamburg: Signum.

Calcagnini Stillhard, Elisabeth (1994): Das Cochlear Implantat. Eine Herausforderung für die Hörgeschädigtenpädagogik. Luzern: Edition.

Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V. (2000): Hörgeschädigte Kinder - schwerhörige Erwachsene. Kommunikation mit schwerhörigen und ertaubten Menschen. Hamburg: Signum.

Diller, Gottfried (1997): Hören mit einem Cochlear- Implantat. Eine Einführung. 2., veränd. Aufl. Heidelberg: Winter.

Diller, Gottfried/Graser, Peter (2005): CI-Rehabilitation prälingual gehörloser Kinder. Heidelberg: Winter.

Ebbinghaus, Horst/Hessmann, Jens (1989): Gehörlose Gebärdensprache Dolmetschen. Chancen der Integration einer sprachlichen Minderheit. Band 7. Hamburg: Signum.

Eitner, Johannes (1990): Zur Psychologie und Soziologie Hörbehinderter. Heidelberg: Median.

Funk, Hiltrud (2004): Das nicht - gehörte Kind. Die Entfaltung des Selbst von hörenden Kindern mit hochgradig hörbehinderten Eltern. Frankfurt: Brandes.

Galic, Barbara (04/05): Gehörlosigkeit: Stigma oder Lebensform? - eine Frage der Perspektive!. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 154-160.

Gotthardt-Pfeiff, Ulrike (1991): Gehörlosigkeit in Ehe und Familie. Beziehungs- und Umgangsformen kommunikativ Behinderter. Villingen-Schwenningen: Neckar.

Grosjean, Francois (24/93): Der zweisprachige und bikulturelle Mensch in der hörenden und in der gehörlosen Welt. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 183-188.

Grimm/Weinert (2002): Sprachentwicklung. In: Rolf Oerter/Leo Montana (Hg.), Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz.

Hall, Edward (1976): Beyond Culture. New York: Anchor/Doubleday.

Hintermair, Manfred (1996): Psychosoziale Aspekte des Cochlea-Implantats. Gedanken gegen den Trend. Heidelberg: Groos.

Hintermair, Manfred/Voit, Helga (1990): Bedeutung, Identität und Gehörlosigkeit. Argumente für eine veränderte Entwicklungs- und Förderperspektive in der Erziehung gehörloser Kinder. Heidelberg: Groos.

Ilenborg, Roland (47/99): Chancen und Grenzen des Cochlea Implantats. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 154-161.

Jann, Peter A. (1991): Die Erziehung und Bildung des gehörlosen Kindes. Zur Grundlegung der Gehörlosenpädagogik als Wissenschaft. Heidelberg: Heidelberger.

Kaul, Thomas/Esken, Martina/Heinrichs, Hans-Peter (1999): Gehörlose Menschen im Arbeitsleben. Pulheim: Rheinland.

Krüger, Michael (1982): Der Personenkreis. In: H. Jussen/O. Kröhnert (Hg.), Handbuch der Sonderpädagogik. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen. Band 3. Berlin: Marhold.

Kröhnert, Otto (1982): Geschichte. In: H. Jussen/O. Kröhnert (Hg.), Handbuch der Sonderpädagogik. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen. Berlin: Marhold.

Kurschatke, Stefan (57/01): Kommunikative Situation von Kindern und Jugendlichen mit CI. Eine heilpädagogische Betrachtung (Teil 2). In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 422-428.

Kyle Jim (1990): Die Gehörlosengemeinschaft: Kultur, Gebräuche und Tradition. In: Prillwitz, Siegmund/Vollhaber, Tomas (Hg.), Gebärdensprache in Forschung und Praxis. Band 14. Hamburg: Signum.

Lane, Harlan (25/93): Modelle von Gehörlosigkeit. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, 316-324.

Lane, Harlan (29/94): Die Kontroverse um das Cochlea-Implantat. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 332-343.

Leonhardt, Annette (1998): Ausbildung des Hörens - Erlernen des Sprechens. Frühe Hilfen für hörgeschädigte Kinder. Neuwied: Luchterhand.

Leonhardt, Annette (1999): Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik. München: Reinhardt.

Leonhardt, Annette (2002): Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik. 2., neu bearb. und erw. Auflage. München: Ernst Reinhardt.

Löwe, Armin (1989): Pädagogische Hilfen für hörgeschädigte Kinder in Regelschulen. Eine Handreichung für Eltern und Lehrer gehörloser und schwerhöriger Regelschüler. 2. Auflage. Heidelberg: Schindele.

Matthes, Claudia(38/96a): Identität und Sprache. Gehörlose zwischen Laut- und Gebärdensprache, zwischen gehörloser und hörender Welt (Teil 1). In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 358-365.

Matthes, Claudia(38/96b): Integration und Sprache. Gehörlose zwischen Laut- und Gebärdensprache, zwischen gehörloser und hörender Welt (Teil 2). In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 536-542.

Midness, Anna (62/02): Was zwischen den Gebärden steht. Wie lassen sich die Charakteristika einer Gehörlosenkultur bestimmen ?. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. S. 516- 521.

Mücke, Christine (1991): Kommunikative Situation eines Gehörlosen. Eine systematische Beobachtungsstudie. In: FH Wiesbaden (Hg.), Veröffentlichung aus Lehre, angewandter Forschung und Weiterbildung. Band 16. Wiesbaden: Elektra Kjeld Höjring.

Müller, Rene J./Maren, Hans (Hg.)(1998): Hörgeschädigte in der Schule. Integration in Schule und Freizeit. Berlin: Luchterhand.

Padden, Carol/ Tom Humphries (1991): Eine Kultur bringt sich zu Sprache. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser. Band 16. Hamburg: Signum

Paddy, Ladd (24/93): Gehörlosenkultur: Sie finden und fördern. In Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 190-197.

Richtberg, Werner (1980): Hörbehinderung als psycho-soziales Leiden. Forschungsbericht. Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Bonn.

Ruoß, Manfred (1994): Kommunikation Gehörloser. Band 38. Bern: Huber.

Rutherford, Susan (26/89) : Die Kultur der amerikanischen Gehörlosen. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 19- 26.

Seifert, Karl (1982): Soziologische Aspekte der Gehörlosigkeit und der Schwerhörigkeit. In: H. Jussen/O. Kröhnert (Hg.), Handbuch der Sonderpädagogik. Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen. Berlin: Marhold.

Tratzki, Sherin (2002): Pendeln zwischen zwei Welten. Hörende Kinder gehörloser Eltern. Hamburg: hörgeschädigte Kinder.

Treuber, Hartmut (38/96): Ethische Aspekte der Cochlea- Implantationen bei Kleinkindern – Was wir dazu sagen. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 528-543.

Vogel, Helmut (2003): Kultur - Gehörlosenkultur: Was soll denn da verschieden sein ?. In: Lesen statt Hören. Zeitschrift für Gehörlosenkultur, S. 13-15.

Wesemann, Johan (28/94): Gehörlosenpädagogik und Technologie- „Der maßgeschneiderte (gehörlose) Mensch.“ In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser. 1994. S. 186-192.

Zink, Christoph (1990): Pschyrembel, Klinisches Wörterbuch. 2. neubearb. Auflage. Berlin: de Gruyter.

Internetquellen

Deutsche Cochlear Implant Gesellschaft e.V.: Gründung – Aufgaben – Aktivitäten.

<http://www.dcig.de/> [Stand 01.03.06]

Deutsche Gehörlosen-Bund e.V.: Stellungnahme zum Cochlea Implantat (CI).

http://www.gehoerlosen-bund.de/download/pdf/dgb_stellungnahme_ci.pdf
[Stand 10.04.06]

Diller, Gottfried: Qualifikation von pädagogischen Fachkräften.

<http://www.lehn-acad.net/downloads/letter01de.pdf> [Stand 20.01.06]

Gerkens, Gerlinde: Was bedeutet das Cochlea Implantat für die Gehörlosenkultur.

<http://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/2002/mhh-podiumsdiskussion.htm> [Stand 25.04.06]

Hannoversche Cochlea Implant Gesellschaft e.V.: Einige Erläuterungen zum Cochlea Implantat.

http://www.hcig.de/Was_ist_ein_CI_/was_ist_ein_ci_.html [Stand 01.03.06]

Hollmann, Tiemo: Gebärdensprache fördert Lautsprache.

Forschungsergebnisse beweisen es.

<http://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/2006/gebaerdensprache-foerdert-lautsprache.htm> [Stand 15.04.06]

Kestner, Karin: Was bedeutet das Cochlea Implantat für die Gehörlosenkultur.

<http://www.kestner.de/n/verschiedenes/presse/2002/mhh-podiumsdiskussion.htm> [Stand 25.04.06]

Lorenz, Reinhold: Mitgliederstatistik 2005 des Deutschen Gehörlosen-Sportverbände.

<http://www.dg-sv.de/wir/statistik.html> [Stand 10.04.06]

Morgenstern, Christine: Kultur und Identität.

<http://lehre.christinemorgenstern.de> [Stand 30.03.06]

Vogel, Helmut (a): Einblick in die Verbandsgeschichte des Deutschen Gehörlosen Bundes e.V. (DGB) im Zeitraum 1950 –heute.

http://www.kugg.de/download/DGB-1950-heute_HVogel_Okt-2004.pdf

[Stand 15.03.06]

Vogel, Helmut (b): Kultur und Soziologie der Gehörlosen. Die umgebende Kultur und die Gehörlosenkultur.

http://www.kugg.de/download/Gehoerlosenkultur_HVogel.pdf [Stand

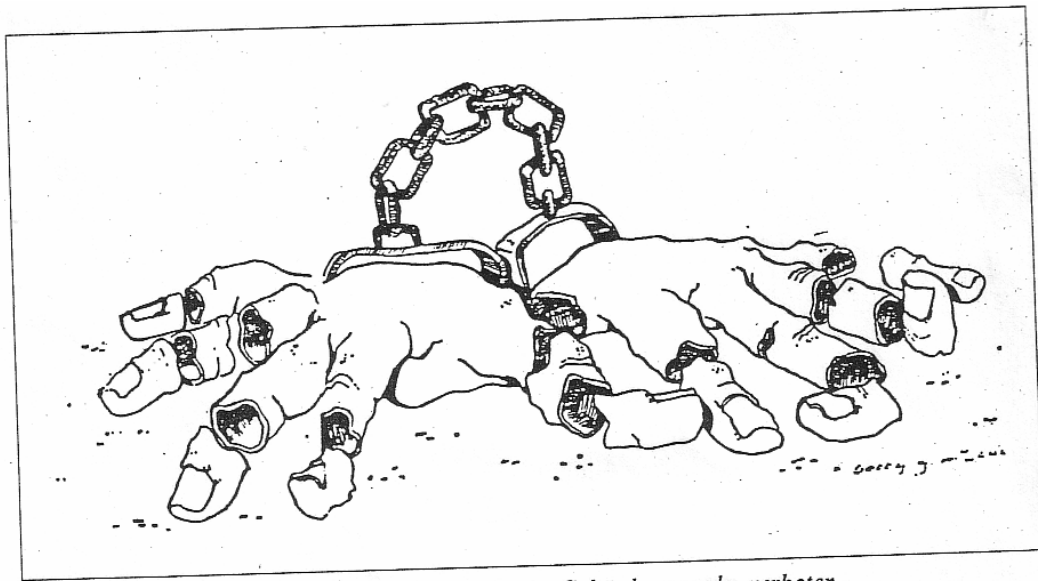
30.03.06]

Weileder, Gottfried: Identitätsfindung bei gestörtem Verhältnis zur Sprache.

<http://www.taubenschlag.de/sbw/sbw/50/weileder.htm> [Stand 30.03.06]

Anhang

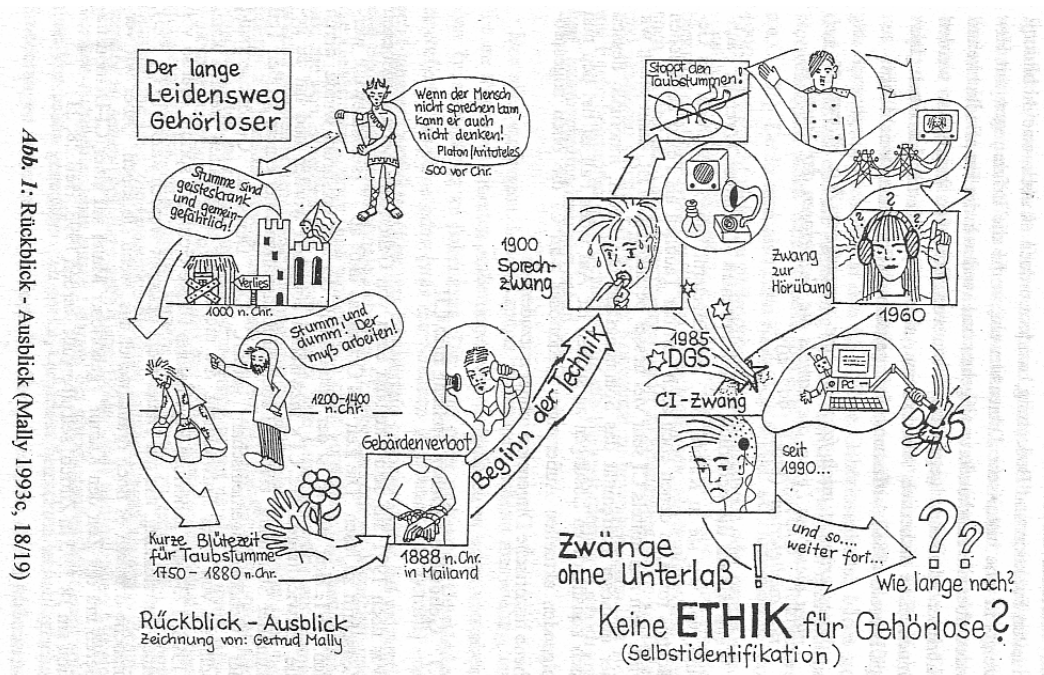
Anhang 1: Rutherford, Susan (26/89) : Die Kultur der amerikanischen Gehörlosen. In: Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, S. 24.



Betty G. Miller: Amerikanische Gebärdensprache verboten

Anhang 2:

Hintermair, Manfred (1996): Psychosoziale Aspekte des Cochlea-Implantats. Gedanken gegen den Trend. Heidelberg: Groos. S. 98.



Erklärung

Ich bestätige hiermit, dass ich meine Diplomarbeit Kultur und Identität der Gehörlosen vor dem Hintergrund des Eingriffs mit einem Cochlea Implantat selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benutzt habe. Alle Stellen, deren Ausführung anderer Autoren wörtlich oder sinngemäß entnommen sind, habe ich durch Angabe von Quellen als Zitate kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in Teilen, noch insgesamt einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Diplomarbeit im Diplomarbeitenraum ausgelegt wird.

Düsseldorf, 7. Mai 2006

Unterschrift